Bacchus oder Schwiegervater?

Eine alt-hamburgische Geschichte

von

Heinrich Smidt.

Berlin.

Verlag von A. Sacco Nachfolger.
Zimmerstraße Nr. 94.

Das war in jenen gesegneten Tagen, da Herr Michael Lütjens Kellerhauptmann und Herr Jakob Sander Kellerschreiber war.

Der Rathskeller, den diese beiden Gewalten beherrschten, befand sich in den unteren Räumen des Eimbeckischen Hauses und dieses lag am Dornbusch, wo in grauer Vorzeit unter freiem Himmel, dem Rolandsbilde gegenüber, ein hochpeinliches Gericht abgehalten wurde.

War ein stattliches Haus, dieses Eimbecker Haus, das mitsammt dem darunter belegenen Rathskeller bei dem großen Brande in Asche zerfiel.

Neben dem Hamburger Bier genoß das Eimbecker einen großen Ruf und wurde so vielfach begehrt, daß dies Haus gebaut werden konnte, um als Niederlage zu dienen. Nur dort und in den darunter gelegenen Kellerräumen durfte

es verzapft werden, sonst nirgends innerhalb Thor und Wall.

Das Haus war der Stadt Eigenthum und hat zu manchen öffentlichen Zwecken gedient. Hier versammelten sich am achtundzwanzigsten April fünfzehnhundert und achtundzwanzig die protestantischen Bürger, um mit dem Rathe über die Einführung der Reformation zu verhandeln.

Hier hausete inmitten glänzender Feste König Christian III. von Dänemark, der mit einem großen Gefolge gekommen war, um von der Stadt die Erbhuldigung zu begehren, ließ sich aber mit einem ehrlich gemeinten Handschlage begnügen.

Eine der Stuben hieß die Weinbude. In derselben fanden die Eidesleistungen statt, und führte das Reglement, nach welchem diese feierliche Handlung stattfand, den Namen die Weinbuden-Ordnung.

In einer anderen Stube dieses Hauses fand der Verkauf aller Häuser und Grundstücke städtischen Gebietes statt und hieß ein solcher Handel ein Weinkauf, weil vor dem Beginn und nach dem Abschlusse eine ehrliche Zeche gehalten wurde. Wenn der Auctionator den Hammer hob, wurde vor denselben ein fingerlanges Licht

gestellt. Wessen Gebot ausgerufen ward, wann das Licht erlosch, der empfing den Zuschlag, mochten Andere auch nachher noch viel mehr bieten. Alle wurden zurückgewiesen. Ein helles Glöckchen erklang und der Glockenklinger erschien, um von dem Käufer den Gottespfennig einzufordern.

Und noch zu vielen anderen Zwecken für gemeiner Stadt Bestes mußte dieses Haus dienen.

Ueber dem Eingange des Hauses, zu welchem eine doppelte Treppe hinaufführte, prangte seit Kurzem das Stadtwappen, welches der schwedische Bildhauer, Herr Johann Wilhelm Mannstadt, auf Wunsch des Kellerhauptmanns angefertigt und damit großen Ruhm eingeerntet hatte.

Darum wandte der Künstler, eingedenk des Wahrwortes, daß eine Liebe der anderen werth ist, seine volle Neigung dem Keller zu und traf jeden Vormittag daselbst pünktlich ein, so daß Jeder, der mit ihm zu verhandeln hatte, dorthin ging und nicht nach seiner Behausung.

Während nun der Herr Kellerhauptmann bald hier erschien und bald dort, um nach dem Rechten zu sehen und darauf zu halten, daß Jeder erhielt, was ihm zukam, saß der Herr Kellerschreiber an seinem Pulte wie gebannt, um alle

Aufträge entgegen zu nehmen und gewissenhaft in das große Hauptbuch einzutragen.

— Was giebt es? fragte Herr Sander, von dem Buche aufschauend und sah den ihn unterbrechenden Küper verdrießlich an. Was hält Er da in der Hand?

— Einen Krankenschein. Der Doktor Metzendorf hat ihn unterschrieben. Soll ich die Bouteille für vierzehn geben, statt für vierundzwanzig.

Der Kellerschreiber nahm den Zettel, sah ihn prüfend an und sagte darauf:

— Gebe Er!

Als der Küper sich entfernt hatte, brummte er vor sich hin:

— Was für eine Last ist es doch, die man unserm Keller aufbürdet! Wenn ein Kranker Lust hat, ein Glas Rheinwein zu trinken, und der Doktor giebt sein Attest, müssen wir unsern edlen Trank für den halben Preis hergeben. Ei so wollte ich doch —

Und der Herr Kellerschreiber fuhr in solcher Hast mit der Feder in das Dintenfaß, daß er es fast über den Haufen geworfen hätte.

— Sachte an, Freundchen! sagte der Kellerhauptmann, der eben in die Comptoirstube trat.

Was giebt es denn Aergerliches? Aha! ich sehe schon — ein Krankenzettel. Nehme Er es sich nicht zu Herzen! So lange es durstige Leute giebt, können wir diese Last tragen, wie so viele Andere.

— Ist auch wieder von löblicher Kämmerei ein Ansuchen auf ein Darlehn im Werke! sagte, noch immer verdrießlich, der Schreiber. Wo soll es zuletzt herkommen?

— Was der Wein nicht bringt, das bringt das Eimbecker, und was dann noch fehlt, giebt die Braunschweiger Mumme her. Alle drei Getränke sind hierorts im großen Ansehn und nach unsern Privilegien haben wir das alleinige Recht des Ausschanks. Uebrigens ist der Säckel des Rathskellers so gut ein städtischer, wie der Säckel löblicher Kämmerei, und darauf können wir zu einem Friedenswerke das Geld ebenso getrost hergeben, wie einst mein Herr Amtsvorgänger Johann Jürgen Flach es zu ernsten Kriegszwecken that.

— Wieso das? fragte Jakob Sander, und der Kellerhauptmann entgegnete kopfschüttelnd:

— Er weiß es nicht, und hat doch Sein mannhafter Vorgänger im Amte, der Niclas Hesse, tapfer dabei geholfen. Wer hat denn,

als der dänische König uns mit einer Belagerung drohte, die achtzehn metallenen Kanonen und die vier Mörser gießen lassen, die auf den Bastionen Eberhardus und Friedericus stehen? Steige Er am Sonntag Nachmittag auf den Wall und nehme Er sie in Augenschein, und wenn Er vor den blanken Dingerchen steht, habe Er Acht auf die Inschrift, die ihm sagt, daß löbliche Kellerhauptmannschaft diese kriegerische That vollbrachte.

— Steht es klar und deutlich darauf geschrieben, wie es geschehen ist?

— Ein Verslein besagt es, das nach Hörensagen von dem damaligen Kellerschreiber Niclas Hesse herrührt, und wenn wir wieder einmal Kanonen gießen lassen, ist das Versemachen Seine Sache. Also merke Er es sich:

„Bachus Safft
Hat die Krafft,
Daß er Mars die Waffen schafft.“

— Mit Verlaub, Ihr Herren! sagte ein Mann, der an das Comptoirpult getreten war, und der Kellerschreiber wandte sich mit den Worten zu ihm;

— Was steht dem Herrn zu Diensten?

— Es hat mir Jemand eine Gefälligkeit erwiesen, entgegnete der Mann. Es ist nicht wohl angängig, dem Herrn ein Stück Geld dafür anzubieten, aber ich möchte mich doch erkenntlich beweisen. Da wollte ich denn um einen Weinzettel bitten.

— Wie hoch will der Herr gehen? fragte der Schreiber und nahm das betreffende Formular aus dem Fache.

— Ein Dutzend Flaschen Rheinwein und ein halbes Dutzend vom alten Malaga! entgegnete Jener, indem er das Geld aufzählte und dafür den Zettel empfing, der, dem baaren Gelde gleich geachtet, oft lange Zeit von einer Hand in die andere ging, bevor er zur Einlösung präsentirt wurde.

— Da hat Er wieder frisches Geld!

Mit diesen Worten wandte sich der Kellerhauptmann der Thür zu, an welcher soeben ein stattlicher junger Mann vorüber ging.

— Willkommen, Herr und Meister! sagte der frohgelaunte Hauptmann. Tretet unbeschwert einen Augenblick in dies Stübchen und laßt ein Wort mit Euch reden.

Der junge Mann, der diesem Rufe folgte, war der schwedische Bildhauer Johann Wilhelm

Mannstadt, der hier eine zweite Heimath gefunden hatte und wegen des bemeldeten Wappens, welches zwei stattliche Löwen zwischen den Klauen hielten, bei dem Hauptmann in besonderer Gunst stand.

Das Wort wurde geredet und es mußte ein gutes gewesen sein, denn als Beide aufstanden, schauten sie vergnügt darein, und der Hauptmann sagte lachend:

— Ihr seid dem Bacchus nicht abhold und gebt Euch gern mit ihm ab, darum denke ich mir, muß Euch die Arbeit besonders erfreuen. Wenn der lustige Gesell in der Nische unter unserer großen Freitreppe erst seinen Platz einnimmt, kommen die Leute noch einmal so gern hierher.

— Sobald man das nöthige Material herbeigeschafft hat, will ich Hand daran legen, sagte Mannstadt. Aber laßt uns doch vor die Thür hinaustreten und den Platz genau ansehen, um das Maß festzustellen.

— Gut bedacht! sagte Herr Michael Lütjens, und Beide gingen dem Ausgange zu, der durch die Karren und Tragen der löblichen Krahnzieherzunft ein etwas beschränkter war. Die Krahnzieher, welche alle Weine des Rathes

in die Kellereien desselben zu schaffen hatten, besaßen dafür das Privilegium, die Eingänge zu demselben mit ihren Geräthschaften dergestalt zu versperren, daß nur leichte und luftige Gestalten ohne Havarie ihr Ziel erreichten. Herr Michael Lütjens hatte sich aber eines solchen Vorzuges nicht zu rühmen; darum gerieth er auch beim Aus- und Eingehen stets in's Stolpern.

Während nun Beide über das vorhabende Werk mit einander sprachen, kam ein Dritter des Weges, der dem Kellerhauptmann zunickte und dann zu dem Bildhauer sagte:

— Seid gegrüßt, werther Herr! Unwohlsein und Geschäfte haben mich einige Zeit zu erscheinen verhindert und ich habe Eure Gesellschaft ungern entbehrt. Trage etwas auf dem Herzen, das ich gern herunter haben möchte —

— Nehmt Euch in Acht, Mannstadt! sagte der Kellerhauptmann, einem Winke des Ober-Küpers folgend. Wenn Herr Gottlieb Schupke etwas von dem Herzen herunter haben will, thut er es nicht anders, als daß er ein fremdes damit beschwert.

— Spaßhafter Mann, der Herr Michael Lütjens! sagte Gottlieb Schupke, und fuhr zu dem Bildhauer gewendet fort: Ist es Euch ge-

fällig, in eine dieser Stuben mit mir zu treten und bei einem Quartierchen harmlos zu conversiren? Was macht Ihr denn mit meiner Hand, werther Herr?

— Ich suche nach Eurem Puls, antwortete der Bildhauer ernsthaft.

— Und warum, wenn es beliebt?

— Weil Ihr im gesunden Zustande noch nie daran dachtet, einen durstenden Freund durch ein solches Anerbieten in Erstaunen zu setzen.

— Ihr seid ein Spaßvogel, Mannstadt.

— Und Ihr ein Knauser, der stets mit der Wurst nach dem Schinken wirft. So hat nun Jeder die ihm gebührende Titulatur, und ich nehme Eure Einladung an, ohne mich von Euch prellen zu lassen. Aber nicht in dem einsamen Kämmerlein wollen wir trinken. Wenn ich genießen soll, muß ein lustiges Leben um mich her sein, und darum gehen wir mitsammen in die Henkerstube.

Diese war das große, allgemeine Gastzimmer in den unterirdischen Räumen. Nirgendwo in der Stadt oder vor den Thoren durfte der Henker an einem öffentlichen Orte erscheinen, ohne höflich den Hut zu ziehen und zu fragen, ob es ihm erlaubt sei, einzutreten. Und wenn nur ein

Gast dagegen war, mußte er draußen bleiben. Aber in Eines edlen Rathes Zechstube durfte Meister Hämmerling bedeckten Hauptes eintreten und nach Belieben zechen als „der ernsthafte, im Stadt- und Gerichtsdienst stehende Mann".

Darum hatte dies weite, dunkle Gemach den Namen Henkerstube.

Meister Mannstadt saß mit Herrn Gottlieb Schupke an der Ecke des langen Tisches und der ein Quartier fassende Römer stand zwischen ihnen. Konnte kaum zwei Männer geben, die einander unähnlicher waren, als diese. Der junge schwedische Künstler mit dem frischen, offenen Gesicht und dem hellen Lockenhaar, das auf die Schultern herabfiel, bildete einen grellen Gegensatz zu dem Manne ihm gegenüber.

Dieser war kurz und dürr, zwar mit den üblichen Gliedmaßen versehen, die aber unter einander in Widerspruch standen. Der Kopf allein war nicht zurückgeblieben, sondern etwas größer gerathen, als sonst gewöhnlich. Namentlich strebte das Gesicht sehr in die Breite, welches sich stets zu einem seltsamen Grinsen verzog, wenn sich etwas ereignete, das ihm einen Genuß bereitete.

Er galt für einen reichen Mann, obgleich er

nie prunkte, sondern sehr eingezogen lebte. Sein Haus in der Pelznerstraße bewohnte er ganz allein, obgleich er, außer seiner Tochter und einer alten Magd, keinen weiteren Anhang hatte. Der Letzteren wich Jedermann von selbst aus, und daß die Tochter keinem Unberufenen in den Weg kam, dafür sorgte der Vater, der sie mit Argusaugen hütete.

Wollte hoch hinaus mit dem lieben Kinde, und da kein Senatorsohn oder einer der jungen reichen Handelsherren von Cremon, oder aus dem alten Wandrahm bei ihm anpochte, lief sie Gefahr, ungekannt hinter den dunklen Mauern des Vaterhauses zu verblühen. Das nahm sie sich zu Herzen, und wenn sie in dem oberen Stockwerk am Fenster erschien und auf die Straße sehnsüchtig herabblickte, sahen die Vorübergehenden freundlich nickend zu ihr auf und bedauerten das arme Kind, das so schwer unter der väterlichen Strenge seufzen mußte. Unter diesen Vorübergehenden war auch der schwedische Bildhauer, und als er das liebliche Gesicht zum ersten Male sah, schwur er bei allen Musen und Grazien, dies sei das schönste Modell, welches jemals einem Künstler zu Diensten stand, und er müsse es erringen, es koste, was es wolle.

Liebe findet ihre Wege. Nicht lange dauerte es, da hatte sich zwischen dem Künstler und dem jungen Mädchen ein Verhältniß angesponnen, das, wie luftig und duftig es auch immer sein mochte, dennoch ein sehr ernstes und dauerndes zu werden versprach.

Herr Gottlieb Schupke, der sein Kind unter der Obhut der Magd sicher behütet glaubte, dachte nichts Arges, sondern ging seinen Liebhabereien nach, die in Sammeln und Aufeinanderhäufen von Antiquitäten und Seltsamkeiten aller Art bestanden. In den beiden großen Hinterstuben seines Hauses hatte er sie in so großer Zahl über einander gestapelt, daß er selbst nur mit großer Vorsicht durch dieses Labyrinth zu steuern vermochte. Es war ein Kunst- und Raritäten-Kabinet der seltensten Art und nur mit Ausdauer und Beharrlichkeit an einem Orte zusammen zu bringen, wo, wie in der guten Stadt Hamburg, die Kostbarkeiten aller vier Welttheile auf offenem Markte ausliegen. Wenn in einem Theile der Stadt eine indische oder kamtschadalische Seltenheit auftauchte oder irgend ein Ding, das wie ein Kunstwerk aus vergangenen Tagen aussah, ihm vor Augen kam, machte er Jagd darauf und ruhte nicht eher, bis er es in seinen

dunkeln Stuben der Welt für immer entzogen hatte.

Dieser Mann saß nun mit dem Künstler hinter dem stattlichen Römer, blinzelte denselben vergnügt an und sagte:

— Werther Herr, erlaubt ein Wort, ehe Ihr fortfahrt, mir die Schönheiten Eurer Heimath zu schildern. Mir ist zu Ohren gekommen, daß Ihr — nehmt es nicht ungütig! allein wirkliche Theilnahme heißt mich so sprechen — daß Ihr ein wenig mit Eurem Geldbeutel in Verlegenheit seid, der immer magerer und schwindsüchtiger wird.

— Wahrhaftig, lachte Mannstadt, Ihr sagt recht. Wenn ich auch in der neuesten Zeit dem Herrn Samuel Möhring für seinen Garten in Hamm eine Flora meißelte und das Stadtwappen mit den beiden Löwen über dem Eingange dieses Hauses beendete, so muß ich doch gestehen, daß die dafür gezahlten Honorarien längst in alle Winde verstreut sind.

Herr Gottlieb Schupke sah den jungen Künstler mit seinem pfiffigsten Lächeln an und sagte:

— Man kennt das bei Euch Herren. Aber ein Künstler, der arbeiten soll, darf nicht Mangel leiden und —

— Ihr seid doch krank, Herr! sagte Mannstadt mit komischem Erschrecken. Erst traktirt Ihr mich mit Wein und nun wollt Ihr mir obenein Geld borgen.

— Habt Ihr den Verstand verloren? schrie Gottlieb Schupke, und das breite Gesicht wurde noch breiter. Ich habe kein Geld zum Verleihen und am wenigsten an junge leichtsinnige Patrone von Eurer Sorte. Aber Ihr sagt es ja auch nur im Scherz und habt gewiß schon errathen, was ich eigentlich sagen wollte.

Statt aller Antwort schüttelte der Künstler mit dem Kopfe und Jener fuhr fort:

— Ihr habt in Eurer Behausung einen Stein. Leugnet nicht!

— Fällt mir nicht ein.

— Es ist ein seltener Stein. Aus Eurer Heimath, muthmaße ich, und mit uralter Runenschrift bedeckt?

— Dem ist so, Herr.

— Ich sehne mich nach seinem Anblick.

— Steht Euch jederzeit in meinem Hause zu Diensten, Herr.

— Das genügt mir nicht. Müßte ihn ganz und gar haben. Ein Stein mit nordischer

Runenschrift fehlt mir in meinem Kabinet, und wenn Ihr vielleicht geneigt wäret —

Mannstadt, der den Alten errieth, entwarf schnell seinen Plan und sagte nach einiger Ueberlegung:

— Ist mir nicht verkäuflich.

— Recht! entgegnete Jener. Das ist brav von Euch gedacht. Wer wird einen solchen Schatz verkaufen? Aber darunter kann ich doch nicht leiden? Hätte ihn gern, um jene geheimnißvolle Schrift zu studiren und zu versuchen, wie weit ich damit komme. Und wenn Ihr mir den Stein auf einige Zeit überlaßt, bin ich bereit —

— Wollt Ihr auf Pfänder leihen, Herr Gottlieb Schupke? fragte Mannstadt lachend. Auch damit kann ich nicht dienen. Ging mein Geld auch auf die Neige, ist mein Kredit noch nicht erschüttert und es bedarf Eures Darlehns nicht. Aber es giebt ein Mittel, Euch in den Besitz des Steines zu setzen.

— Und dieses Mittel? fragte Schupke lebhaft. Nennt es mir, und wenn ich im Stande bin, es herbeizuschaffen, soll es geschehen.

— Es ist federleicht. Der Runenstein fällt desto schwerer in's Gewicht, da er aus der fa-

belhaften Zeit des Königs Magnus Ericsson und des Jarl Jakon von Brävikenstammt.

— Und diesen Stein? schmunzelte Schupke.

— Diesen Stein schenke ich Euch unter der Bedingung, daß Ihr mir erstens gestattet, in Euerm Hause den Platz auszusuchen, wo derselbe aufgestellt werden soll, und zweitens es mir freisteht, jede Woche bei Euch einzusprechen, um mich zu überzeugen, daß der seltene Schatz wirklich vorhanden ist.

Das gab einen harten Kampf, den Herr Gottlieb Schupke mit seinen Neigungen und Abneigungen zu bestehen hatte. Er versuchte jeden denkbaren Kunstgriff, den Künstler von seiner Idee abzubringen. Aber dieser, jeder List und Schmeichelei unzugänglich, saß fest im Sattel und wich keinen Zoll breit von seiner Forderung, bis dann endlich Schupke seufzend einwilligte, daß der schwedische Phidias am nächsten Vormittag um die zehnte Stunde in seinem Hause in der Pelzerstraße erscheinen dürfe, um in eine der verworrensten Raritätenkammern geführt zu werden, die noch kein fremder Fuß betreten hatte.

Das war geschehen. Der Stein stand an dem geeigneten Platz und Mannstadt hatte sich bereits durch den Augenschein überzeugt, daß

sein Runenstein unversehrt vorhanden sei. Er nahm zu allerlei Listen seine Zuflucht, um seine Besuche über die Gebühr zu verlängern, und es gelang ihm manches Mal, den Alten zu bethören und hinter dessen Rücken einige zärtliche Worte mit der schönen Gertrud zu wechseln. Aber die süße Hoffnung, mit einem schönen Weibchen zugleich das schönste Modell zu besitzen, das sich jemals ein Künstler wünschen konnte, wurde schmählich zu Schanden, als einst Herr Gottlieb Schupke seine Gertrud und den Künstler, die in einem zärtlichen Zwiegespräche begriffen waren, überraschte. Da brach der Zorn mächtig aus, und indem er dem Bildhauer für immer sein Haus verbot, rief er die alte Magd herbei und befahl ihr, die Gertrud in ihre einsame Hinterstube einzusperren und darüber zu wachen, daß sie niemals mit dem Herrn spreche, dem er eben die Thür wies. Den Runenstein aber ließ er nicht fahren, sondern behielt ihn, als eine ihm zustehende Entschädigung für den ihm zugefügten Affront.

* *
*

Was der Kellerhauptmann mit dem Bildhauer in dem stillen Stübchen geheim verabredete, das sollte jetzt offenbar werden. Der älteste Herr Bürgermeister erschien und mit Seiner Magnificenz kamen zwei Mitglieder des Senats. Ihre Hoch- und Wohlweisheiten waren begleitet von einem Kammerbürger und zweien Mitgliedern des Collegiums der Herren Oberalten. Diese Herren zusammen bildeten den Verwaltungsrath in allen Angelegenheiten des Rathskellers und nach reiflicher Besichtigung der Nische vor dem Eingange desselben und nach Anhörung des Kellerhauptmannes, der ihnen seine Idee entwickelte, setzten die Herren sich nieder zum Morgentrunk und genehmigten, daß auf Kosten der Stadtkämmerei ein großer, untadelhafter Sandstein zu beschaffen und dem Bildhauer Johann Wilhelm Mannstadt zu überweisen sei, der daraus einen stattlichen Bacchus anzufertigen und in der Kellernische aufzustellen habe, wobei man sich zu seiner Kunstfertigkeit des Besten versehe und verhoffe, eine Statue zu erhalten, welche der Stadt Ehre machen und den Ruf des Kellers verzehnfachen würde. Dafür ward dem Künstler ein entsprechender Ehrensold verheißen, benebst einem freien Trunk und die Erlaubniß,

sich von dem gegenüber liegenden Garbrader auf Kosten der Kellerei speisen zu lassen, welche letztere Vergünstigung den Kellerschreiber Jakob Sander zu der Bemerkung veranlaßte, daß wer den Braten esse, ihn auch von Rechtswegen bezahlen müsse.

Das Gerücht von dem Beschlusse der Kellerverwaltung lief durch die Stadt und verursachte den kleineren Bürgern, welche von einem Bacchus nur ganz unvollkommene Begriffe hatten, vieles Kopfbrechen. Als gute Christen geriethen sie gewissermaßen in Zorn, als ihnen ein junger Candidatus Ministerii auseinander setzte, daß dieser Bacchus einer der vielen Heidengötter sei, welche der Teufel von Zeit zu Zeit in die Welt schicke, um gute Christen zu ärgern, wie er es in früheren Tagen mit dem ewigen Juden machte, der es gewagt habe, am hellen Tage in der Stadt umher zu gehen und durch sein gräßliches Ansehn alle Kinder von den Straßen zu jagen.

Es gab auch andere Leute, die in dieser Hinsicht freier dachten, und zu diesen zählte auch Herr Gottlieb Schupke. Er hörte nicht sobald von dem neuen Kunstwerke, das der Bildhauer auf dem Bauhofe zu meißeln beginne, als er vergaß, daß er demselben mit groben Worten die

Thür wies, und begab sich mit dem ganzen Gesichte lachend nach dem Bauplatze, um die Vergünstigung bittend, ab und zu erscheinen und der Arbeit zusehen zu dürfen.

Auch Mannstadt schien die ihm widerfahrene Kränkung vergessen zu haben und nahm den Raritätenkrämer mit offenen Armen auf. Er zeigte ihm nicht nur alle kleinen Kunstgriffe, deren er sich bei der Arbeit bediene, sondern brachte auch manche andere Curiosa herbei, womit sich Herr Gottlieb Schupke so angelegentlich beschäftigte, daß er es gar nicht bemerkte, wenn der Künstler oft eine ganze Stunde und länger nicht zur Stelle war.

Da geschah es eines Tages, als Herr Gottlieb Schupke, einen kleinen Torso vor sich, von der ganzen Außenwelt nichts wußte, daß ein Lehrling des Meisters an ihn herantrat und sagte:

— Nehmt es nicht ungütig, Herr, aber es ist schon spät. Der Bauhof wird geschlossen, und Ihr wollt doch nicht über Nacht allein hier bleiben.

Da fuhr der Erschrockene aus seinen Kunstträumen auf. Blitzschnell schossen mancherlei Gedanken durch seinen Kopf und mit dem Aus-

rufe: „Seht den verdammten Spitzbuben!" lief er spornstreichs von dannen, zum großen Schrekken des Lehrlings, der sich nach allen Seiten umsah, ohne den angekündigten Spitzbuben finden zu können.

Die alte Magd des Herrn Gottlieb Schupke war bei ihrem Schälchen Würzbier eingenickt und Mannstadt saß neben der schönen Gertrud harmlos plaudernd, als der Alte wie ein grimmiger Löwe in die Stube stürzte und, mit den Armen in der Luft fechtend, seinen Zorn an dem erschrockenen Pärchen ausließ.

Endlich faßte sich Mannstadt, und in der Hoffnung, den Wüthrig zu versöhnen, sprach er zu ihm:

— Ich bin zu jeder Genugthuung bereit und will Euch gern um Verzeihung bitten, daß ich heimlich Euer Haus betreten habe. Aber auch Ihr müßt ein menschliches Rühren fühlen und nicht zwei Herzen trennen, die sich für das Leben gefunden haben. Hier stehe ich vor Euch und bewerbe mich um die Hand Eurer Jungfer Tochter. Macht ein Ende und gebt mir die schöne Gertrud zum Weibe.

Aber das hieß Oel in das Feuer gießen. Der Alte stampfte mit den Füßen, daß der

Fußboden dröhnte, und schrie, kirschroth vor Zorn:

— Was? Ihr wollt mein Schwiegersohn werden? Ihr hergelaufener Butenminsch! Ihr schwedischer Hungerleider! Ei, das glaube ich, wenn Ihr Euch in das warme Nest niederlassen und mit beiden Händen in meinem Gelde wühlen und alle meine Kunstschätze an Euch raffen könntet, das wäre so ein Griff, der die leere Hand und den schwindsüchtigen Beutel füllte! Aber ehe ich einen solchen schwedischen Hungerleider in meinem Hause aufnehme —

— Halt, Herr! unterbrach ihn Mannstadt und suchte die weinende Gertrud zu beruhigen. Wenn Ihr meine Werbung zurückweiset, muß ich es mir gefallen lassen und kann nichts dagegen thun. Aber Ihr dürft meine ehrliche Kunst nicht schmähen, noch Euch über mich erheben, weil Ihr Geld in Eurem Beutel habt und ich nicht. Wollt Ihr Vernunft annehmen, Herr?

— Gar nichts will ich von Euch annehmen! schrie Jener, noch immer im hellen Zorn. Und Euren verfluchten Runenstein sollt Ihr auch wieder haben. Jetzt packt Euch zum Hause hinaus!

— Ich gehe! sagte Mannstadt, indem er Gertruden die Hand drückte und sie bat, auf ihn zu vertrauen. Ich gehe, Ihr grimmiger alter Bär. Allein ich komme wieder, recht bald sogar, und es versteht sich von selbst, daß es auf Eure besondere Einladung geschieht. Versteht Ihr? Auf Euern klar und deutlich ausgesprochenen Wunsch! Denn sonst komme ich nicht — und das würde Euch sehr leid thun.

Mit diesen Worten entfernte sich der Künstler. Gertrud schlich sich weinend in ihre Kammer und Herr Gottlieb Schupke blieb unter seinen stummen Raritäten mit seinem lauten Zorne allein.

Jeder Hamburger, der gerade nichts anderes zu thun hatte, sprach von dem Bacchus, der jetzt auf dem Bauhofe entstehen und eine Zierde der Stadt überhaupt und des Eimbeckischen Hauses insbesondere werden sollte. Es war ein Vertrag zwischen der Kellerverwaltung und dem Künstler aufgesetzt, wonach der Bauhof den pirnaischen Sandstein unentgeltlich zu liefern verpflichtet ward. Wenn dann die Arbeit nach der Zeichnung untadelhaft vollendet worden, habe die Kellerkasse dafür ein Honorarium von achthundert Mark Hamburger grob Courant zu zahlen.

Die Zeichnung aber, die Jedem genügte, der sie sah, war weit entfernt, den jugendlichen griechischen Gott darzustellen, noch weniger glich sie dem bocksähnlichen Silen. Es war die lebensfrische Darstellung eines Berauschten, der, auf einem Weinfasse reitend, mit dem Römer in der Hand, alle Vorübergehenden anlacht und sie einladet, sich in einen gleichen Zustand der Seligkeit zu versetzen.

Die Tage gingen hin. Es ward allmälig Herbst und die Südwestböen, die über die Elbe kamen und reichlichen Regen mitbrachten, machten den Aufenthalt auf dem Bauhofe gerade nicht zu einem angenehmen. Dennoch erschien mancher Neugierige dort, um den schwedischen Meister und seine Arbeit zu sehen. Er entfernte sich schmunzelnd, erzählte weiter, was er sah, und die Kunde von einem Schalksstreiche, der im Werke sei, pflanzte sich fort von Ohr zu Ohr.

Herr Gottlieb Schupke, der nach besserer Ueberlegung den geborgten Runenstein doch nicht zurückgeschickt, sondern ihn behalten hatte, als eine Entschädigung für den erlittenen Affront von dem schwedischen Hungerleider, lief, beide Hände in den Taschen, den Burstah entlang.

Ihm entgegen kam ein Mann und rief im Vorbeigehen:

— Guten Morgen, Herr Schupke. Gestern habe ich Euch auch gesehen.

— Wo? fragte dieser.

— Auf dem Bauhofe.

— Da bin ich nicht gewesen, lautete die verdrießliche Antwort.

Wenige Schritte weiter und ein anderer Bekannter, der ihm entgegen kam, rief ihm zu:

— Nun, das muß wahr sein, Schupke. Ihr könnt mehr als Brod essen.

— Warum das?

— Vor einigen Augenblicken sah ich Euch auf dem Bauhofe und jetzt kommt Ihr schon von dem Millernthor her. Allen Respekt!

Herr Schupke, der gerade an der Ecke der Bohnenstraße stand, wußte nicht, was er sagen sollte, und steuerte der Börse zu. Dort kam der Börsenknecht mit dem Schlüsselbunde die Saaltreppe hinab und sagte:

— Das ist ja ein Wunder, daß sich der Herr hier auch einmal blicken läßt.

— Wieso?

— Weil es den Anschein hat, als ob der Herr auf dem Bauhof festgewachsen wäre.

Herr Schupke rannte an dem Börsenknecht vorüber, als ob ihm der Kopf braunte, und hielt nicht eher an, als bis er, unter der Doppeltreppe des Eimbeckischen Hauses über die Karren und Tragen der Krahnzieher stolpernd, sich in dem dunklen Mittelgang des Rathskellers verlor.

Er setzte sich an die gewohnte Tischecke in der großen Henkerstube und flüsterte einem der Küper zu:

— Ein halbes Rößel Rheinischen mit einem Schuß Barcelona!

Begierig griff er nach dem dargebotenen Trunk und setzte zum ersten Male ab, als er vor dem Tone einer ihm bekannten Stimme auffuhr:

— Wohl bekomm's! Das mag einem frierenden Menschen wohlthun, wenn er so lange draußen in der Kälte gestanden hat.

— Was wollt Ihr damit sagen? schrie Schupke den Begrüßenden an, der sein Nachbar und ihm in vielen Dingen aufsässig war. Ich stehe nicht auf den Straßen umher und lungere, wie das Eure Gewohnheit ist, wenn Ihr darüber nachsinnt, wie Ihr anderen Leuten einen Schabernak zufügen sollt.

— Ereifert Euch nur nicht, sagte der Nach-

bar lachend. Wenn Ihr jetzt schon außer Euch gerathet, wie soll es erst werden, wenn Ihr Tag und Nacht draußen stehen müßt und nichts Nasses bekommt, als wenn unseres Herrgotts Mairegen Euch in das offene Maul läuft.

— Ich werde verrückt! rief Schupke aufspringend und trat dicht vor den Nachbar hin. Heraus mit der Sprache! Was bedeutet es, daß ich mit allerlei verblümten Redensarten verfolgt werde, wo ich mich auch sehen lasse? Der Altflicker, der Börsenknecht und anderes Pack, wozu ich Euch auch rechne, glotzen mich an und sagen mir Niederträchtigkeiten, die ich nicht verstehe. Heraus mit der Sprache! Was für Nichtswürdigkeiten habt Ihr noch auf der Zunge?

— Das habe ich nicht nöthig, Euch zu sagen, und Ihr könnt mich nicht dazu zwingen. Aber aus Mitleid und Barmherzigkeit will ich Euch sagen, daß Ihr Euern Platz in der Nische unter der Doppeltreppe wohl ausfüllen werdet. Wollt Ihr nicht einmal Probe sitzen? Die Küper sollen Euch ein Faß herausrollen.

— Ich vergreife mich an Euch! rief Gottlieb Schupke giftig. Ich werfe Euch einen Prozeß an den Hals! Ihr sollt mir an's Messer!

— Thut das, Nachbar. Aber vorher sprecht doch ein Wort mit dem schwedischen Bildhauer, der Eurer Tochter nachläuft und dem Ihr den Stuhl vor die Thür setztet. Seid Ihr lange nicht in seiner Werkstatt auf dem Bauhofe gewesen? In Eurer Stelle ging ich hin und sähe nach, wie Ihr mit Euch selbst daran seid. Ihr habt tüchtige Hammerschläge bekommen, Ihr armer Schächer!

Mit diesen Worten entfernte sich der Nachbar laut lachend, und die in der Henkerstube anwesenden Gäste stimmten ein — Herrn Gottlieb Schupke war es, als würde er von der Tarantel gestochen. Es ließ ihm keine Ruhe bei dem Weine. Hastig goß er den letzten Rest die Kehle hinab und stürzte nach dem Bauhofe, wo er athemlos und schweißtriefend anlangte.

Verwundert kam ihm der Meister im Schurzfell entgegen, den Meißel in der Hand. Aber ehe dieser noch zu Worte kommen konnte, sprudelte Herr Gottlieb Schupke vor Aufregung über:

— Ich will Euch torquiren und Ihr sollt gestehen oder nicht lebendig vom Platze! Was geht hier vor mit meiner geringen Person? Warum muß ich hundert spitzige Redensarten

hören über mein Umhertreiben auf dem Bauhofe, den ich seit Monaten nicht betrat? Warum hänseln sie mich und vergällen mir meinen Wein? Warum fragen sie mich, ob ich es barhäuptig in Wind und Wetter aushalten kann, ohne mich zu erkälten? Gebt mir Antwort, oder ich zerklopfe Euern Runenstein in kleine Stücke und Euch dazu!

— Erlaubt mir, Euch zu sagen, daß ich von dem Allen kein Wort verstehe! entgegnete Mannstad in vollkommener Ruhe. Wollt Ihr in diesen Schuppen treten und Euch ein wenig sammeln, dann werdet Ihr ein bescheidenes Kunstwerk sehen, das ich auf Befehl der Kellerhauptmannschaft anfertige und das ich mit Gottes Hülfe in wenigen Wochen zu vollenden gedenke, damit es Weihnachten an dem ihm gebührenden Platze stehe.

— In der Kellernische unter der Doppeltreppe? fuhr Herr Gottlieb Schupke heraus, als hätte er eine Eingebung, und Mannstadt erwiederte:

— Eben dort! Aber Ihr steht nahe davor. Sagt mir Eure Meinung!

Dem Raritätenjäger schwamm es vor den Augen. Eine solche Erscheinung hatte er noch

nicht gehabt. Vor ihm lag ein steinernes Weinfaß und auf demselben saß ein dickbäuchiger Kerl mit einem breiten, grinsenden Gesicht, den Römer in der Hand. Und dies breite, grinsende Gesicht war das des Herrn Gottlieb Schupke aus der Pelzerstraße. Alle Welt sagte es, und wer es nicht laut sagte, gab es durch Kichern und Augenzwinkern zu erkennen.

— In tausend Stücke schlage ich das Schandbild! rief Herr Gottlieb Schupke und suchte nach einem Hammer; allein Mannstadt hinderte ihn und sprach:

— Laßt Euch das nicht beikommen. Was Ihr vor Euch seht, ist das Eigenthum der Stadt, die es bestellte und bezahlte; wer sich aber an städtisches Eigenthum vergreift und es muthwillig schädigt, wird hart gestraft. Es ist ein Bacchus von meiner Erfindung, und der ehrliche Kerl wird noch Manchen zum Lachen zwingen, wenn wir schon längst vergessen sind und es vielleicht keine Pelzerstraße und kein Eimbeckisches Haus mehr giebt. Wenn er Euch aber so sehr zuwider ist — wir sind hier ganz allein, Herr, und brauchen kein Blatt vor den Mund zu nehmen — will ich das Gesicht ändern, obgleich es schade darum ist.

— Das heißt Euch Gott sprechen! rief Herr Gottlieb Schupke.

— Aber für einen Fremden thue ich keinen Schlag, denn was hätte ich davon? Anders ist es jedoch mit einem lieben Verwandten, und wenn Ihr mich als Schwiegersohn willkommen heißt —

— Seid Ihr toll?

— Dann braucht es nur einer Stunde, und Euer Gesicht bleibt der Nachwelt ein Geheimniß.

— Daraus wird nichts!

— Dann bleibt mein Bacchus, wie er eben ist, und das wird ihm nicht zum Schaden gereichen, sagte Mannstadt und arbeitete ruhig weiter.

Gleich darauf läutete eine Glocke. Menschen strömten zusammen. Mannstadt legte den Meißel weg, warf das Schurzfell bei Seite und sagte:

— Es ist Feierabend. Gehen wir nach Hause und sprechen wir ein Bürgerwort mit einander. Ehe Ihr mit Eurem Prozessiren so weit kommt, daß Ihr gewinnt und mir zuerkannt wird, dem Bacchus ein anderes Gesicht zu geben, steht derselbe längst an seiner Stelle und ich habe

die Lacher auf meiner Seite. — Die Gertrud liebt mich, wie ich sie liebe. Ich bin ein ehrlicher Mann und habe mein Auskommen — also gebt sie mir zum Weibe!

— Ich will nicht! schrie Gottlieb Schupke, und Ihr Pasquillant sollt mir in's Zuchthaus oder ich will das Leben nicht haben!

Zornig eilte er auf die Straße hinaus und von einem Advokaten zum andern. Allein er mochte wenig Trost empfangen haben, denn er wurde immer einsilbiger und verdrießlicher. Im Rathskeller ließ er sich nicht mehr blicken, und wenn er nach Hause kam, sah er nichts, als das vergrämte Gesicht seines Kindes und hörte nur, wie die alte Magd ihm zuflüsterte:

— Die Fenster sind verhangen und nicht rühran. Aber das arme Ding grämt sich und kann d'raufgehen.

Der Tag rückte heran, da der Bacchus seine Stelle vor dem Rathskeller einnehmen sollte. Alle Anstalten wurden getroffen und die Leute riefen sich lachend zu:

— Morgen fährt Herr Gottlieb Schupke nach dem Rathskeller, und wird ihn nicht wieder verlassen.

Die Magd, welche nach dem Krämer ge-

wesen war, hatte es gehört. Sie hinterbrachte es dem Herrn und sagte:

— Was will das bedeuten? Wollt Ihr in dem Rathskeller wohnen ganz und gar, und woher wissen es die Leute?

Da hielt es ihn nicht länger zwischen seinen alten Scharteken. Er rannte, so schnell er nur konnte, nach dem Eimbeckischen Hause und rief den Kellerhauptmann, den er in der besten Laune antraf.

— Hilft Alles nichts! entgegnete dieser, als dem Gottlieb Schupke der Athem ausging. Heut Abend beginnt der Transport und morgen früh haben wir ihn an Ort und Stelle. Es ist ein derber Spaß von dem Mannstadt; aber solches Künstlervolk hat nun einmal seine Launen, und Ihr könnt nichts Besseres thun, als Euch mit ihm vertragen. Aber das besprechen wir besser, wenn ein Gläschen von dem Alten zwischen uns steht. Kommt mit mir nach dem Comptoir, da stört uns um diese Zeit Niemand.

Der Kellerhauptmann und der Raritätensammler tranken und sprachen mitsammen. Und je länger der Eine trank, und je eindringlicher der Andere sprach, je gerührter wurden Beide, und als sie auf dem Boden des zweiten Quartier=

Römers anlangten, sagte Herr Gottlieb Schupke weinerlich:

— Nun denn in Gottes Namen! Ich lasse mich breit schlagen. Morgen ein Mehreres.

Da trat zu den Beiden der Kellerschreiber Jakob Sander. Er hielt ein Blatt Papier in der einen, die Feder in der anderen Hand und sagte:

— Aber schriftlich! Hier habe ich es Schwarz auf Weiß — und sicher ist sicher.

Mit dieser Bemerkung gab er dem Gottlieb Schupke die Feder in die Hand und sagte:

— Setzt Euern Namen hierher! Und da kommt auch der Bildhauer. Nun geht es in Einem hin!

Gottlieb Schupke that in seiner Weinseligkeit, wie ihm geheißen, und Mannstadt sagte:

— Das ist wie ein Mann gehandelt! Und nun ich hier Eure Einwilligung in der Tasche habe, laufe ich nach dem Bauhofe zurück und thue meine Schuldigkeit.

Am andern Morgen — es wurde laut auf den Straßen, als er erwachte — fuhr Herr Gottlieb Schupke rasch in die Höhe, denn es schwebte ihm dunkel vor, was am Abend vorher mit ihm geschehen.

Die Magd brachte ihm das Würzbier und sagte dazu:

— Die Jungfer Gertrud ist guter Dinge, denn die Tochter des Kellerschreibers war eben hier und hat Ihr Alles gesagt. Der Bacchus aber steht an seinem Platze.

Da warf Gottlieb Schupke die Kanne mit dem Würzbier um, fuhr in die Kleider und aus dem Hause. Vor dem Rathskeller hatten sich viele Menschen versammelt, denn es war bekannt geworden, welchen Schalksstreich der Bildhauer ausgeführt haben sollte und Jeder wollte das sehen. Nun aber hatte der Bacchus auf dem Fasse nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Urbilde, worüber die Leute, die sich umsonst hierher bemüht hatten, sehr verdrießlich wurden und sich gegenseitig einen Lügner hießen.

Der Kellerhauptmann, der seinen Liebling, den Mannstadt, bis hierher gebracht hatte, ließ es sich nicht nehmen, die Sache vollends zu Ende zu führen. Bei dem Wirthe, der in den oberen Räumen des Hauses die Hungernden speisete, hatte er einfaches Mahl bestellt, und an der Tafel saßen Braut und Bräutigam in aller Herzensfröhlichkeit beisammen und Herr Gottlieb Schupke hatte den Kellerhauptmann an der einen,

den Kellerschreiber an der anderen Seite und einen vollen Römer vor sich.

Die Verlobung geschah in aller Form; am einunddreißigsten December fand das dritte Aufgebot statt und am Neujahrstage gab es eine fröhliche Hochzeit.

Prosit Neujahr!

Druck von A. Sacco (preßpolizeilich-verantwortlich J. Kerskes)
in Berlin.

Die Jungfrau von Norwegen.

Historisch-romantische Erzählung

von

A. Munch.

Berlin.

Verlag von A. Sacco Nachfolger.
Zimmerstraße Nr. 94.

2

1.

Die Reisenden.

Im Jahre 1300 nach Christi Geburt sah man eines Abends zu Anfang des Monats Mai ein Boot auf dem Jölstergewässer in's Innere der Voigtei Firdasylke sich hinaufbewegen. Vermöge des kräftigen Anziehens der vier Ruderknechte glitt die Schnecke, wie man die leichtgebauten Fahrzeuge jener Zeit nannte, rasch über die spiegelglatte Fläche dahin. Außer den Ruderern waren es zwei Männer, welche gemächlich auf Kissen im Hintertheil saßen. Der Kleinere von Beiden hatte die Kappe seines Mantels über den Kopf gezogen, so daß fast nichts von seinem Gesicht zu sehen war; er saß gebückt, auf den Fußboden starrend, und würdigte die Umgebungen keines Blickes. Der Andere dagegen, höher und schlanker, hatte die Kappe zurückgeworfen, wodurch ein kühnblickender und jugendlicher Kopf

zum Vorschein kam, mit einer leichten schottischen Mütze auf den schwarzen Locken. Dieser brach das lästige Schweigen, indem er im guten Norwegisch, obwohl mit etwas fremdländischer Aussprache, gleichsam halb für sich seinen Gedanken Worte lieh:

— Wie diese Gegend doch meines Vaterlandes Thälern und Seen ähnlich sieht! — nur größer, wilder, einsamer! Ich kann es mir kaum anders denken, als daß wir den Loch-Lomond hinaufrudern und zur Nacht in der Burg des Jarls von Carrick ruhen werden. Kommt es Euch nicht auch so vor, lieber Herr? Ihr seid in Schottland ja gut bekannt. — Aber Ihr seht Euch ja nicht einmal um.

— Und wonach sollte ich sehen? tönte jetzt eine scharfe, trockene Stimme aus der Kappe. Ich bin hier oft genug gereist, um jede Bucht, jeden Hof, jeden Berg zu kennen. Sonst mögt Ihr darin recht haben, daß dieser See dem Loch-Lomond gleicht, und es trifft ja auch zu, daß wir zu Abend eine Jarlsburg heimsuchen werden.

— Also ist der Herr auf Hegranäs auch Jarl? Das wußte ich nicht; aber es freut mich. Er wird dann um so mehr Macht besitzen, unser Vorhaben zu fördern.

— Seine Macht ist zwar nicht so groß, wie in den Tagen des guten Königs Erich, da man wohl sagen konnte, daß Herr Audun Hugleiksson der erste Mann des Reiches war, den König selbst nicht ausgenommen.

— Und weshalb ist er es nicht mehr?

— Weil Herzog Hakon König geworden ist. Aber fragt mich nicht mehr, es ist gefährlich, von diesen Dingen zu reden.

— Erklärt mir nur, versetzte der Andere, warum Ihr meine und unsere Sache zu Herrn Audun auf Hegranäs führt, wenn er alle Macht verloren hat? Es gehört doch wahrlich große Macht dazu, sie durchzuführen. Wäre es nicht besser, wir gingen gerade zu König Hakon und legten ihm die Sache vor? Er ist doch der Nächste, sich derselben anzunehmen.

— Sagt lieber der Nächste, sie zu unterdrücken, flüsterte der Magister. Per barbam Justiniani, mein junger Ausländer, habt Ihr nicht fidem zu dem Wege, den ich Euch und Eure desperate Angelegenheit führe — merkt, E u r e, nicht m e i n e — so biegt nur ab und ziehet hinunter zum König in Oslo, er wird Euch gerade in's Gesicht über Euer Abenteuer lachen, oder, falls er es ernst nimmt, Euch da=

für in den Thurm werfen. Es ist nur ein Mann in Norwegen, der Eure Sache fördern kann, falls sie einigen Grund und Boden hat, und das ist mein alter Freund, Herr Audun Hugleiksson zu Hegranäs, trotzdem oder vielleicht gerade weil er in Ungnade beim Könige ist. Seine Macht ist noch groß, wie seine endlosen Besitzungen rings im Lande, und seine Verbindungen mit dem Auslande noch mannigfaltig. Leiht er Eurer Sache Namen und Arm, dann ist sie so gut wie gewonnen, nicht von der geringen Hülfe zu reden, die ich als juridischer Consulent leisten könnte, und diese würde Euch nur bei Herrn Audun zu Theil. Aber wie gesagt, mein junger Herr, wünscht Ihr lieber von Eurer Dame im untersten Burgverließ zu Oslo zu träumen, so ziehet nur dahin, noch ist es Zeit, aber die äußerste, denn seid Ihr einmal über Herrn Auduns Schwelle geschritten, und die ist ganz nahe, dann jacta est alea! — das will sagen, dann könnt Ihr nicht mehr zurück, Ihr habt zwischen ihm und dem Könige gewählt.

— Die Wahl ist ja eigentlich längst entschieden. Nach dem, was Ihr gesagt, zweifle ich nicht mehr daran, daß wir auf dem rechten Wege sind. Ihr kennt die Verhältnisse hier in

Norwegen besser als ich. Ich werde auch nicht vergessen, daß Ihr der Einzige waret, der sich meiner und meiner Sache annahm, als ich Euch zufällig gleich nach meiner Ankunft in Bergen traf.

— Nun, das braucht Ihr nicht hoch anzurechnen, junger Herr. Doch irre ich nicht, so sind das die Zinnen der Aalhuser Burg, welche dort in der Dämmerung schimmern.

Ungehindert bewegte sich die Schnecke der Reisenden bis an die steinerne Hafenbrücke vor der erwähnten Burg; aber bevor Jene noch das Land betreten hatten, wurden sie von bewaffneten Leuten angerufen, welche aus einem naheliegenden Schauer hervortraten, sich als Strandwache bemerklich machten, und zu erkennen gaben, daß der Zutritt zum Schlosse nicht Jedermann freistände, sondern daß Fremde Namen und Geschäft angeben müßten, bevor sie weitergeführt werden könnten.

— Ist dies Eure hochgepriesene nordische Gastfreundschaft, nahm der junge Schotte das Wort, also von Bewaffneten gehemmt zu werden, noch ehe man den Fuß an's Land gesetzt hat? Wie wird es denn gehen, wenn wir zum Burgthore kommen? Bei uns in Schottland

sind die Häfen und Thüren der Hütte wie der Jarlsburg jedem friedlichen Reisenden geöffnet, Morgens und Abends, bei Tag und Nacht, ohne nach Namen und Auftrag zu fragen!

— Auch wenn der Burgherr auf dem Kriegsfuße lebt? fragte der Magister lächelnd, während er zugleich sein Schreibgeräth hervorlangte, das er in einem ledernen Beutel an seinem Gürtel trug, ein paar Worte auf ein Stück Pergament schrieb und dies einem der Bewaffneten überreichte, der sofort damit nach dem Schlosse eilte.

Inzwischen war der Magister an des Jünglings Arm die steile Steintreppe zur Landungsbrücke hinaufgestiegen und Beide wanderten den schmalen, gepflasterten Weg entlang, der zum Schlosse hinaufführte. Einer von der Wache folgte ihnen, um bei dem ersten Thore Bescheid über den Einlaß zu empfangen, die Anderen blieben bei den Ruderknechten, die später das Gepäck heraufbringen sollten. Bei diesem Annähern an die Burg bemerkten unsere Reisenden, daß dieselbe nicht so gänzlich von Außenwerken entblößt war, als es von der See aus den Anschein hatte.

An dem niedrigen, gewölbten Thore in dem Erdwalle brauchten sie nicht lange zu warten;

eine kleine Thür öffnete sich ihnen bald, da der vorher abgesandte Bote eben mit der Antwort vom Schlosse zurückgekehrt war, daß die Fremden sofort eingelassen werden und sehr willkommen sein sollten.

Nach wenigen Minuten befanden sich Beide in einem gut erwärmten Gemach, legten ihre Mäntel ab und wurden von dem Schenk, dem Obersten der zur Burg gehörenden Dienerschaft, mit dem Willkommenstrunk begrüßt.

— Dank, Alter, sagte der Magister, trank einen tüchtigen Schluck des duftenden Weines und reichte seinem Gefährten den Krug. Dank, das that wohl. Ich merke, Ihr habt noch den alten edlen Wein auf Hegranäs, wenn auch nicht Alles hier ist, wie sonst. Nun, alter Guttorm, wie geht's Dir? Du kennst mich doch wieder?

— Gewiß, Herr Bjarne, zumal wir hier jetzt nicht oft ein bekanntes Antlitz zu Gesicht bekommen. Ach ja, gar Vieles ist hier verändert, edler Herr, seitdem Ihr zuletzt Herrn Audun auf Tönsberghuus besuchtet.

— Unter Anderem auch, daß der Burgherr nicht mehr selbst seine alten Freunde in der Halle bewillkommnet, wenn sie von weiter Ferne

sich als Gäste bei ihm einstellen. Weiß Herr Audun nicht, wer hier ist? Ich habe ihm doch kürzlich deshalb Boten gesandt.

— Ich glaube, er weiß es, edler Herr, wenigstens hat er mir Befehl gegeben, Euch zu ihm hinaufzuführen, sobald Ihr Euch nach der Reise erquickt habt.

— Warum sagtest Du das nicht gleich? Ist er etwa krank, daß er nicht sein Zimmer verläßt?

— Ach ja, krank kann man ihn wohl nennen, obwohl nicht an Körper. Seitdem er hierher kam, nach dem schrecklichen Zusammentreffen mit dem Könige auf Tönsberghuus, will er Keinen sehen — er lebt ganz allein in der oberen Wohnung — selbst seine nächsten Angehörigen müssen drüben in den alten Gemächern auf Heganäs bleiben; kaum läßt er sich die nöthige Bedienung gefallen. Ihr könnt daher leicht begreifen, wie hoch Ihr noch in seinem Andenken angeschrieben steht, da er, sobald er Euren Namen hörte, Zeichen gab, Euch sehen zu wollen. Ach, edler Herr, möchte es Euch glücken, ihn aus diesem traurigen Zustande herauszureißen, ihn seiner Familie und seinen Freunden wiederzugeben.

— Ich muß sofort zu ihm; laßt einen Diener mich hinaufleuchten. Und Ihr, mein junger Freund — hier wandte sich Herr Bjarne an seinen Mitreisenden — macht es Euch hier unterdeß bequem; ich werde Eure Zusammenkunft mit Herrn Audun vorbereiten und hoffe, bald Euch rufen lassen zu können. Inzwischen wird der alte Guttorm für Eure Bewirthung und Pflege vollauf sorgen — nicht wahr, Alter? Ich empfehle diesen jungen Schotten Deiner besonderen Fürsorge; er ist mein treuergebener Freund und wird auch bald der des Herrn Audun werden. Und nun, junger Freund, guten Appetit! Entschuldigt, daß ich Euch verlasse, aber es ist nothwendig für uns Beide.

— Thut, wie Ihr wollt, Herr Magister, versetzte der junge Schotte etwas unwillig. Ich bin nun einmal hier und Eurer Führung überlassen. Nur scheinen mir die Aussichten für mein Vorhaben hier ziemlich trübe, da der, bei dem ich Hülfe suchen sollte, selber der Hülfe bedarf, gemüthskrank ist und sich von der Welt zurückgezogen hat.

— O, seid nur ruhig, mein Besuch wird ihn schon in dieselbe zurückführen, sagte Herr Bjarne, indem er dem mit einer Kienfackel leuch-

tenden Diener folgte und durch eine Thür auf der anderen Seite des Gemaches verschwand.

Wir lassen auch den jungen Schotten in der Halle unter des alten Guttorm guter Obhut zurück, während wir Herrn Bjarne die schmale, in der Zwischenmauer angebrachte Wendeltreppe hinaufbegleiten, welche zur oberen Burgwohnung führte, wo der Hausherr angeblich seiner harrte.

2.

Der gefallene Magnat.

Indem wir nun dem Leser von Angesicht zu Angesicht den Herrn auf Hegranäs vorführen, wird es nöthig sein, einen kurzen historischen Bericht über die frühere Stellung und Schicksale dieses weitbekannten Großen vorauszuschicken, sofern die sparsamen und dunklen Annalen jener Zeit darüber einige Aufklärung geben. Herr Audun Hugleiksson, gewöhnlich Hestakorn genannt, einer der norwegischen Reichsbarone, stammte aus einem alten angesehenen, mit der Königsfamilie verwandten Häuptlingsgeschlecht in Söndfjord, wo er sein Stammgut hatte, und muß bereits in früher Jugend sich durch Talente, Reichthümer und Ehrgeiz geltend gemacht haben. Schon zur Zeit des Königs Magnus Lagaböter wird er erwähnt als dessen Rathgeber bei Gesetz-Arbeiten und als des bürgerlichen Rechts

besonders Kundiger. Nicht lange darauf ward er des Königs Staller, folgte ihm auf seinen Zügen und wurde bei allen wichtigen Verhandlungen und Gesandtschaften verwandt. Doch war es besonders nach der Thronbesteigung des Königs Erich Magnusson und während dessen Minderjährigkeit, daß er an Regierungs-Angelegenheiten den thätigsten Antheil nahm. Im Vereine mit der Mutter des Regenten, der herrschsüchtigen Königin Ingeburg, und einigen anderen Herren aus dem Rathe des Königs, bildete er die Seele in der Opposition gegen die Klerikalherrschaft, welche König Erichs erste Periode auszeichnete und diesem König den Beinamen „Priesterhasser" verschaffte, obwohl er selbst gewiß keinen Theil daran hatte. Nach dem Tode der Königin-Wittwe und König Erichs Volljährigkeit verlor sich Herrn Auduns Einfluß nicht. König Erichs Schwäche machte es ihm und seinen Freunden leicht, ein Vorrecht der Krone nach dem anderen an sich zu raffen und Alles schien sich ihnen fügen zu wollen. Aber Einer war da, der sich stark und kräftig ihren Plänen entgegenstellte und dieser Eine hatte die Zukunft in seiner Hand. Es war kein Anderer, als des Königs jüngerer Bruder und ersehener

Erbe, Herzog Hakon, ebenso starr, klug und charakterfest, als Erich schwach und lenksam war, ebenso versessen auf die Erweiterung der königlichen Macht, als Herr Audun auf deren Beschränkung.

Daß der Herzog und Herr Audun auf diese Art keine Freunde sein konnten, versteht sich von selbst, doch scheinen sie ziemlich lange wenigstens den äußeren Anschein eines guten Einverständnisses bewahrt zu haben.

Nach König Erichs frühem Tode im Juli 1299 bestieg Herzog Hakon dem Erbrecht zufolge den norwegischen Thron, und damit war es, wenn nicht ohne Widerstand, mit Herrn Audun Hugleikssons Macht vorbei. Er und seine Freunde scheinen nicht bei König Hakons und Königin Euphemia's Krönung in Drontheim — den 10. August 1299 — zugegen gewesen zu sein, und auf der Rückreise des neuen Königs nach Oslo geschah es, daß Herr Audun plötzlich gefesselt ward. Zwar wurde er bald wieder losgelassen, jedoch nur unter der Bedingung, daß er sich auf seinen einsamen Stammhof in Firdasylke zurückzöge und dort in Privatruhe verbliebe, ohne seines Eigenthums Grenzen verlassen zu dürfen. In seinen Fall wurden auch mehrere

seiner nächsten Freunde hineingezogen, so der frühere Kanzler, Herr Bjarne Lodinsson; dieser ward jedoch nicht gefesselt oder an einen bestimmten Ort hingebannt, sondern nur seiner Würden beraubt, und scheint sogar noch freien Zutritt zum Hofe gehabt zu haben.

Die Wendeltreppe zu der oberen Wohnung der Burg hinaufsteigend, befand sich Herr Bjarne mit seinem Führer am Ende eines Ganges mit Kreuzgewölbe und sie traten nun in einen großen Raum, die sogenannte obere Halle.

— Drinnen werdet Ihr ihn finden, flüsterte der Diener, während er auf eine Thür an der westlichen Wand deutete. Ich darf Euch nicht weiter begleiten. Bedürft Ihr etwas, so erinnert Euch, edler Herr, daß die Wache draußen Eurem Rufe Folge leisten wird.

Und damit verschwand er durch die Thür, durch welche sie eingetreten waren.

Herr Bjarne fühlte sich hier gar nicht wohlgemuth und trat unwillkürlich einen Schritt zurück, als er plötzlich eine hohe, finstere Gestalt in der Thür an der westlichen Wand erblickte.

— Guten Abend, Herr Audun! — Keine Antwort? — Ich bin es, Euer alter Freund Bjarne Lodinsson. Ich bringe gute Nachrichten.

Der Angeredete antwortete noch nicht, schien auch nicht den neuen Gast zu bemerken, sondern blieb auf der Schwelle stehen, unverwandt in den Saal mit dem tiefen, dunklen Auge hinausstarrend, das durch die leichenblassen, scharfen Gesichtszüge noch mehr hervorgehoben wurde, die von schwarz und grau gesprenkelten Locken umgeben waren. Ein langer, schwarzer Bart wallte über die breite Brust hinab und die hohe, noch schlanke und kräftige Gestalt war nachlässig in einen langen, schwarzen Talar gehüllt, der mit Hermelin gefüttert und berändert war, unter dessen weiten Falten der Stahlglanz eines leichten Ringpanzers hervorschimmerte. In seiner Rechten trug er ein kurzes, entblößtes Schwert, die Linke war halb ausgestreckt, als wolle er sich in dem dunklen Raum zurechtfühlen.

Bestürzt über dieses Aussehen seines alten Freundes, das so deutlich Wahnsinn oder wenigstens temporaire Geistesabwesenheit verrieth, wich der Magister zur Seite, während Herr Audun langsam in den Saal schritt, beständig sich vorfühlend und dann und wann einige abgebrochene Worte ausstoßend, von welchen der ängstlich horchende Gast nur einzelne auffangen konnte Unter solchen dunklen Ausbrüchen war der ge-

spenstartige Nachtwandler ungefähr mitten in den Saal gekommen, da that sich die Thür von dem Gange her auf und der alte Schenk trat mit Lichtern herein, von einigen Dienern begleitet, die auf silbernen Schüsseln das von Herrn Bjarne bestellte Abendessen brachten.

Durch das von den Eintretenden verursachte Geräusch oder auch durch den starken Lichterglanz mußte der wandernde Träumer auf einmal aus seinem unnatürlichen Zustande aufgerüttelt sein, doch nicht mit Bewußtsein, denn mit einem hohlen Seufzer sank er plötzlich auf der Diele zusammen, von Herrn Bjarne und dem hinzueilenden Guttorm rasch unterstützt.

— Ach, Jesus Maria! ist es wieder so? klagte der Alte, indem er des bewußtlosen Herrn Haupt gegen sein Knie stützte. Aber ich hätte es ahnen müssen!

— Um des Himmels willen, rief Herr Bjarne, der kaum sich vom Schrecken erholen konnte, was ist das? Er kannte mich nicht — redete irre — und nun — er sieht ja aus wie eine Leiche!

— Seid ohne Furcht, Herr, zischelte der Alte, seine Fürsorge für den Bewußtlosen fortsetzend. Es war doch gut, daß wir nicht den fremden

Schottländer heraufkommen ließen; Ihr seid ja ein alter Freund, Herr Bjarne, und werdet Herrn Auduns Schwachheit Keinem verrathen?

— Versteht sich. Hat er es oft so?

— Ach, fast jede Nacht, aber selten so früh wie heute Abend. Der Priester sagt, er gehe im Schlafe, aber es ist wohl etwas Schlimmeres. Der Knappe Eiwind, der in die Zukunft schaut und auf Vogelgeschrei achtet, behauptet, daß böse Berggeister von der Hegranäskuppe ihn überwältigt haben und ihm so grauenvolle Worte einflößen, daß Einem beim Anhören derselben wunderlich zu Muthe wird.

— Ja wohl — ja wohl, ich habe sie auch gehört. Aber laßt uns davon schweigen, ich glaube, er erholt sich wieder.

Wirklich schien es jetzt den Bestrebungen der treuen Diener geglückt zu sein, den kranken Herrn aus seiner Ohnmacht zu erwecken; er richtete sich von dem Ruhebett, auf das sie ihn gelegt, halb auf und sah sich mit einem Blicke um, in welchem zurückkehrendes Bewußtsein zu erkennen war.

— Warum bin ich hier? sprach er leise, und als er den Magister gewahrte: Wer ist dieser Fremde? Was will er hier?

— Einen alten Freund besuchen, den er leider krank findet. Herr Audun, kennt Ihr nicht Euren früheren Kollegen? sagte der Magister näher tretend.

— Bei allen Heiligen, Bjarne Lodinsson! rief der Burgherr, sich völlig aufrichtend und die noch zitternde Hand dem Freunde entgegenstreckend; Ihr seid es selbst, nun erkenne ich das alte, kluge Antlitz wieder — Ihr habt also nicht, wie die Anderen alle, den gefallenen Hofmann vergessen. Ihr kommt, ihn in seinem Unglücke, in seinem einsamen Neste zu besuchen!

— Ich meinte, Ihr wüßtet meine Ankunft und wünschtet mich zu sehen, antwortete Herr Bjarne, sonst würde ich Euch nicht des Abends beschwerlich geworden sein.

— Ja, es ist richtig, nun erinnere ich mich, nahm Herr Audun nach einigem Nachdenken das Wort, Ihr wurdet mir angemeldet und ein Anderer mit Euch — ich erwartete Euch; aber da kam wieder die schwarze Wolke über mich und ich erinnere mich nichts weiter. Ha, Bjarne, ich fürchte, Ihr seid nicht gut empfangen worden!

— Der alte Guttorm hier hat für Alles gut gesorgt, sowohl für mich, wie für meinen Reisegefährten, den ich Euch morgen vorstellen werde.

Denn jetzt bedürft Ihr der Ruhe, Audun. I
bringe gute Nachrichten — die wollen wir b
morgen aufsparen.

— Ja, Herr, stimmte der alte Schenk nu
ein, laßt uns Euch zu Bette bringen; es ist
spät und Ihr habt wieder einen bösen Anfall
gehabt.

— Nein, entschied nun der Schloßherr mit voller Fassung, ich bin jetzt wohl und bedarf keiner Ruhe, kann auch nicht schlafen. Ich bitte Herrn Bjarne, mir noch diesen Abend eine Unterredung zu gönnen, falls er nicht selbst zu müde dazu ist — oder Furcht hat, mit einem Wahnsinnigen allein zu sein, fügte er lächelnd hinzu, da er bemerkte, daß der Magister ängstliche und bittende Blicke auf Guttorm warf. Seid ruhig, alter Freund, es ist nun für diese Nacht vorbei, und diese beiden Diener können ja zur größeren Sicherheit hier in der Halle bleiben, während Ihr mich in das Nebengemach begleitet, dessen Thür nur angelehnt ist.

Herr Bjarne, entweder wirklich beruhigt, oder um den Kranken nicht aufzuregen, erklärte, seine Aengstlichkeit zurückdrängend, sich bereit, noch eine Weile bei Herrn Audun zu bleiben, ehe er sich zur Ruhe begäbe. Doch sorgte er

für, daß die beiden Burschen wirklich in die
ußere Halle postirt und daß die vorhin erwähn-
en Speisen ihm auch in Herrn Auduns Geheim-
immer nachgetragen wurden.

Der alte Guttorm wurde trotz seines Kopf-
schüttelns allein in die untere Halle zurückgesandt, um dem anderen Reisenden aufzuwarten, ihn zu seinem Nachtlager zu geleiten und um Entschuldigung zu bitten, daß er wegen Unwohlsein des Hausherrn erst am nächsten Morgen demselben vorgestellt werden könne.

3.

Eine nächtliche Unterredung.

Das hellerleuchtete Zimmer, aus welchem Herr Audun getreten war und wohin er nun seinen Gast und alten Kollegen führte, hatte das Aussehen eines Arbeitszimmers. Die Wände waren mit dunklem Holz panelirt und zu einer gewissen Höhe mit künstlich geschnitzten Fachgestellen und Schränken umgeben, worin man Bücher und Pergamentrollen aufgestapelt sah. Der Fußboden war mit wollenen Teppichen belegt und dicht am Kamine, worin noch Kohlen glimmten, erblickte man einen großen Tisch von Ebenholz, mit Silber ausgelegt, und auf demselben ein Lesepult, verschiedene Bücher und Schreibgeräthe. Ein schwerer, mit gothischen Zierrathen ausgeschnittener Lehnstuhl stand zur Seite desselben, auf welchem Platz zu nehmen Herr Audun seinen Gast nöthigte, während er

Nachtmahlsschüsseln sammt dem Weine auf Tisch vor ihm setzen ließ. Er selber fuhr , in der Stube hin- und herzugehen, doch cht mehr mit des Träumers unsicherem Schritt; in Gang war jetzt fest und alle seine Bewegungen offenbarten die vollständig wieder errungene Herrschaft über sich selbst. Als die Diener, welche die Anrichtung besorgt hatten, wieder in die Halle hinausgetreten waren und die beiden alten Freunde sich nun allein beisammen fanden, hemmte Herr Audun seinen Gang dicht vor des Magisters Sitz, sah ihn mit einem finsteren, festen Blicke an und fragte mit leiser Stimme:

— Bjarne, habe ich in meinem verwirrten Zustande geredet und hast Du das etwa Gesprochene verstanden?

Der Exkanzler, welcher trotz seiner minder ruhigen Gemüthsstimmung doch nicht verschmäht hatte, von den Gerichten zuzulangen und sich an dem edlen Wein zu stärken, fuhr bei dieser Anrede wieder erschrocken empor.

— Bleib' sitzen, sagte Herr Audun ruhig und drängte ihn zurück in den Stuhl, laß Dich in Deinem Abendbrod nicht stören, Du kannst nach der langen Tagesreise wohl dessen bedürfen. Fürchte auch nicht, daß mein Anfall wieder-

kehre, die bösen Mächte haben mich nun bis zur nächsten Nacht verlassen; aber antworte mir nur, habe ich etwas gesprochen und hast Du es gehört?

Herr Bjarne fand es rathsam, zu erwiedern, daß er zwar Herrn Audun in seinem Traumzustande einzelne dunkle Worte habe ausstoßen hören, aber daß er sie gar nicht verstanden oder Zusammenhang darin habe finden können, wenn solcher auch gewesen wäre.

— Ich will Dir glauben, fuhr Herr Audun fort, Du kennst genug aus meinem früheren Leben, um die Bedeutung meiner Frage zu erkennen und sie zu verzeihen. Die Unthätigkeit hat mich gewählt, nicht ich sie, und versetzt mich in trübe Stimmung.

— Ja, Du sitzest hier zwischen den vier Mauern eingeschlossen, nur Deinen eigenen finsteren Gedanken nachhängend! Willst Du etwa die Burg Hegranäs zu einem Kloster umschaffen und selbst dessen erster Abt werden? O Audun! mich ziehst Du nicht in Deinen Convent hinein; ich habe noch nicht die Welt, nicht unsere alten, großen Pläne aufgegeben!

— Glaubst Du denn, daß ich sie aufgegeben habe? Zeige mir die Möglichkeit, wieder auf

den großen Kampfplatz zu treten, und ich will Dich preisen als den, der auf's Neue mir das Leben zurückgegeben hat.

— Diese Möglichkeit bringe ich Dir.

— Was sagst Du? Du kommst vom Hofe? Sollte der König —? Doch nein, das ist undenkbar! Es ist etwas zwischen ihm und mir, welches eine Aussöhnung ebenso unmöglich macht, wie eine Mischung von Wasser und Feuer.

— O nein, alter Freund! Nicht mit, sondern gegen Hakon führt jetzt unser Weg.

— Gegen König Hakon? Von ganzem Herzen! Der Weg wird mir sehr leicht zu betreten sein, nur sehe ich nicht, wohin er führen kann, wenn nicht zu einem noch tieferen Fall, als wir bereits erlitten haben, zu einem noch engeren Gefängniß für mich, als die Grenzen des Hofes Hegranäs.

— Er soll uns wieder auf den Gipfel der Macht führen, Audun.

— Dann haben wir die Rollen vertauscht, Bjarne. Du, der vorsichtige Gelehrte, räthst zum offenen Widerstand, ich, der Mann des Schwertes und der That, kann trotz der brennendsten Begierde keine Möglichkeit sehen, mit Glück gegen den König aufzutreten! Aber es

rührt wohl daher, daß ich schon vergeblich solchen Widerstand versucht habe. Hast Du vergessen, was sich auf Tönsberghuus ereignete, als König Hakon auf seiner Rückreise von Drontheim dorthin kam und ohne Weiteres mir befahl, das Schloß zu räumen und meine Belehnung aufzugeben?

— Das ist auch nicht der Widerstand, an den ich denke. Wäre ich in jener unglücklichen Stunde auf Tönsberghuus gewesen, dann würde ich sicherlich Alles aufgeboten haben, solches zu verhindern, ich würde Dir unbedingte Unterwerfung, wenigstens für den Augenblick, angerathen haben. Es war ja leicht vorauszusehen, daß Deine sogenannten Freunde unter den Baronen und Häuptlingen von Dir abfallen würden, wenn Du dem König Hakon den Gehorsam verweigertest, ohne einen anderen Kronbewerber aufzustellen, um den Ihr Euch hättet schaaren können.

— Woher einen solchen nehmen? Hakon ist ja leider dem Gesetz zufolge seines Bruders einziger und unmittelbarer Kronerbe.

— Um so thörichter war es, Dich wider ihn aufzulehnen, wenn Du jene Ansicht hattest. Aber die Sache ist doch nicht so ganz ausgemacht.

— Wie? rief Herr Audun, wiederum seine

Schritte hemmend, was wagst Du damit anzudeuten?

— Daß vielleicht noch Einer lebt, der näheres Anrecht an den norwegischen Thron hat, als König Hakon, sagte Bjarne leise, aber nachdrucksvoll, während er seinen durchbohrenden Blick fest auf Herrn Audun heftete.

Das marmorbleiche Antlitz des Letzteren überzog sich bei diesen Worten mit einer tiefen Röthe, seine Lippen bebten, seine schwarzen Augen flammten, seine breite Brust hob sich mit kurzen Athemzügen; es war, als ob ein neuer Lebensstrom, neue Hoffnungen auf Rache und Macht auf einmal ihm eingeflößt wurden.

— Bjarne, Bjarne, rief er abgebrochen, versuche mich nicht — täusche mich nicht — wecke nicht Hoffnungen, die wieder verschwinden müssen! — Sollte es möglich sein? — Doch nein, Keiner weiß besser als wir Beide, daß König Erich nie einen Sohn gehabt hat.

— Aber eine Tochter. Du erinnerst Dich doch der jungen Königin von Schottland, Fräulein Margarethe?

— Wie kannst Du fragen! Es war ja auch einer unserer großen Pläne, die vernichtet wurden, als die kleine Margarethe vor zehn Jahren

auf der Hinreise nach Schottland starb, nachdem wir endlich mit großer Mühe es dahin gebracht hatten, daß sie von Englands König und den schottischen Magnaten als Erbin des schottischen Reiches nach ihrem Großvater König Alexander dem Dritten anerkannt wurde. Niemals haben größere Erwartungen auf dem Haupte eines jungen Kindes geruht, aber alle sanken dadurch in's Grab, daß sie starb, bevor sie den Fuß auf das Gebiet ihres Königreichs gesetzt hatte. Weshalb thust Du ihrer Erwähnung? Sind es etwa die Todten, die Du zu unserer Hülfe heraufrufen willst?

— Vielleicht. Alle Erwartungen für Schottland, für Norwegen und für uns, die mit Margarethe eingeschlafen schienen, können möglicher Weise wieder in's Leben gerufen werden.

— Es ist keine Zeit zum Scherzen, Bjarne, und am wenigsten mit den Todten. Wir waren ja selbst zugegen, als die hierhergebrachte Leiche unter Landestrauer in's königliche Begräbniß in der Christkirche zu Bergen niedergesenkt wurde.

— Hast Du sie selbst gesehen und wiedererkannt?

— Nein, das gerade nicht. Der König ließ den kleinen Sarg für sich allein öffnen.

— Es existirt kein Dokument über die Verification der Leiche, so weit ich weiß, und ich war damals Kanzler. Es mußte, selbst für einen Vater, nicht leicht sein, eine Kindesleiche wiederzuerkennen, die über einen Monat im Sarge gelegen hatte. — König Erich kann hinter das Licht geführt worden sein, wie wir Alle.

— Aber in aller Heiligen Namen, was bezweckst Du mit dieser Anregung alter Todesgeschichten, mit diesem unheimlichen Gerede von Särgen und Kinderleichen, die nicht wiedererkannt werden können? Du willst mich doch nicht zu dem Glauben verleiten, daß eine andere Kindesleiche an Margarethe's Stelle untergeschoben wäre?

— Ob Du oder ich daran glauben, das kann für unsere Zwecke ziemlich gleichgültig sein, wenn nur Andere, wenn nur das Volk, der große Haufe, zum Glauben gebracht wird. Eine dunkle Sage, daß beim Sterben der Tochter Erichs nicht Alles richtig zugegangen, ja daß sie vielleicht noch am Leben sein könnte, hat sich lange in den Höfen der Umgegend Bergens erhalten; wir brauchen nur den glimmenden Funken anzufachen, damit er zu einer kräftigen Flamme emporlodere. In Schottland ist eine solche Sage

noch allgemeiner verbreitet, als bei uns, und Mancher lebt dort, selbst in den höheren Ständen, in dem festen Glauben, daß ihre junge Königin Margarethe oder „die Jungfrau von Norwegen", wie sie dort genannt wird, eines Tages in ihr väterliches Reich zurückkehren und dasselbe von dem feindseligen Wüthen der kleinen Könige unter einander, wie von dem schmählichen Joche des englischen Oberkönigs befreien werde.

— Nun wohl, entgegnete Audun, gesetzt, daß das Unglaubliche geschähe, daß Schottland seine längst begrabene junge Königin wiederfände, daß König Erichs Tochter von den Todten auferstände, was hülfe dies uns? Herzog Hakon würde doch fortwährend das nächste Anrecht an Norwegens Krone haben, die kein Weib nach dem bestehenden Erbrecht tragen darf, so lange männliche Anverwandte vorhanden sind.

— Audun, spottete Bjarne, was ist aus Deiner alten, bekannten Klugheit geworden, die mit einem Blick jede Lage und Stellung bis in ihre fernsten Folgen überschauen konnte? — Entsinnst Du Dich nicht, daß im Roxburgh bei dem Ehekontrakte zwischen König Erich von Norwegen und Margarethe, Tochter des Königs Alexander von Schottland, ausdrücklich der Toch-

ter oder den Töchtern, die in dieser Ehe geboren werden möchten, bedingtes Erbrecht auf die norwegische Königskrone vorbehalten wurde? — Kommt nun diese Tochter als Schottlands Königin, unterstützt von Schottlands Macht und Glanz, und macht ihre Ansprüche auf das väterliche Reich geltend, brauche ich Dich da noch daran zu erinnern, wie alle mit Hakon mißvergnügten Großen — und deren Zahl ist Legion, wie Du weißt — wie diese sich um sie schaaren, wie die leichtgläubige Menge ihr zu Füßen fallen, wie die erfahrenen Männer, welche zuerst ihr Banner aufgepflanzt und ihre Sache zur eigenen gemacht haben, wie sie, als die Leiter des jungen, unerfahrenen, zweifach gekrönten Weibes weit mächtiger werden würden, als sie jemals unter König Erich gewesen? Brauche ich Dir noch zu sagen, daß Du, Audun, und kein Anderer, der vornehmste unter diesen Leitern sein müßtest? Der Tag könnte dann kommen, daß Du dem Herzog Hakon gegenüber ständest, wie er neulich Dir auf Tönsberghuus, daß Du ihm geböteſt, gutwillig von seiner Höhe herabzusteigen, alle seine Macht niederzulegen oder in's Gefängniß zu gehen!

— Du öffnest mir die Aussicht auf eine

glänzende Laufbahn, alter Freund, sagte Audun, und gern will ich mein Leben auf derselben in die Schanze schlagen, wenn sie auch nicht zum Siege, sondern nur zum offenen Kampfe gegen Hakon führt — denn danach dürstet meine Seele, wie meine Hand nach dem Schwerte zuckt. Nur hast Du in Deiner lebendigen Schilderung der Sache der jungen Königin, für die wir kämpfen sollen, zweierlei, leider das Wesentlichste, vergessen, nämlich, daß sie bisher nur in der Sage und nicht persönlich von den Todten auferstanden ist, und daß wir sie, selbst wenn dem so wäre, nicht in unserer Gewalt haben.

— Die Sage ist hier die Hauptsache, versetzte Bjarne ruhig, die Person läßt sich finden, wenn wir sie nur finden wollen.

— Bjarne — ich warne Dich, keinen wissentlichen Betrug! Es muß die Möglichkeit des Glaubens bleiben; nur der Glaube giebt guten Erfolg.

— Nun, habe ich nicht von Anfang an gesagt, daß ich solche Möglichkeit bringe? Ich bringe den incarnirten Glauben selbst mit, in der Gestalt meines Reisegefährten, eines jungen, wandernden Ritters aus den schottischen Hochlanden. Er ist so fest überzeugt, die „Jungfrau von Nor-

wegen" gefunden zu haben, daß er hierher in ihr Vaterland gereist ist, um Hülfe bei ihren Verwandten zu suchen, damit er sie aus dem geheimnißvollen Dunkel hervorziehe. Ich traf ihn in Bergen, gerade als er in seiner unschuldigen Leichtgläubigkeit im Begriff stand, nach Oslo zu gehen, um dem König Hakon die frohe Botschaft zu bringen, daß seine Brudertochter noch am Leben sei und daß er mithin selbst nicht mehr das nächste Anrecht an die norwegische Krone habe! Es gelang mir leicht, den jungen Schwärmer davon zu überzeugen, daß es für seine Dame ersprießlicher wäre, wenn er mich nach Hegranäs begleitete, dessen Burgherr, der mächtige Herr Audun Hugleiksson, ja auch mit dem norwegischen Königshause verwandt wäre und sicherlich weit eher als König Hakon sich bereit zeigen werde, sich ihrer Sache anzunehmen. Hier sind wir nun Beide, Audun. Der Ritter ist in Deiner Gewalt und bald auch hoffentlich seine Dame.

— Führe ihn herauf, ich will ihn sogleich sehen! rief Audun.

— Nein, sprach Bjarne, indem er sich erhob, die Thür zur Halle öffnete und den Leuchtträger hereinrief; heute Abend ist es zu spät, wir be-

dürfen Beide der Ruhe. Die Schatten der Nacht täuschen; morgen früh bei dem reinen Tageslicht will ich Dir meinen Reisegefährten vorstellen. Mit hellem Sinn und unbefangenem Blick sollst Du ihn sehen und hören, um danach Deinen Entschluß zu fassen. Jetzt — gute Nacht!

Trotz Auduns ungeduldigen Gegenvorstellungen folgte Bjarne dem Leuchtträger zu dem ihm bestimmten Schlafgemach, überzeugt, durch diese nächtliche Unterredung in die herrsch- und rachsüchtige Seele des gefallenen Großen einen Keim zum Handeln gepflanzt zu haben, der schon am nächsten Morgen in vollem Flor prangen würde.

4.

Verhandlungen und Abreise.

Am anderen Morgen war die ganze Trabantenschaar in der Halle versammelt und Alles zum Frühstück bereitet. Bald öffnete sich auch die Thür im Hintergrunde der Halle und aus derselben trat der Burgherr selber, begleitet von einigen Dienern. Auduns stattliche Gestalt zeigte sich nun in einem prächtigen rothen Waffenrock, mit Silber gestickt; auf den jetzt sorgfältig geordneten schwarzgrauen Locken trug er einen niedrigen Hut, mit funkelnden Zierrathen besetzt, seine hohe Stirn war der Wolken entledigt, sein dunkles Auge strahlte mit Festigkeit, sein ganzes Wesen war voll erneuten Lebens, als er rasch vorschritt, Herrn Bjarne die Hand reichte und freundlich den jungen Schottländer grüßte, der nun vom Magister in gehöriger Form vorgestellt wurde als Herr Ronald Glenorrin, ein edler

Ritter aus der Grafschaft Roß im nördlichen Schottland.

Herr Audun hieß den Schotten auf Hegranäs willkommen und bat um Entschuldigung, daß er gestern Abend durch Unwohlsein verhindert gewesen, ihn gleich persönlich zu empfangen, Herrn Bjarne's Freund sei auch der seinige. Darauf führte er seine beiden Gäste selbst zum Frühstückstisch hinauf, setzte sich in den Hochsitz und wies Bjarne zur Rechten, Ronald zur Linken Platz an. Der alte Guttorm wartete selbst an diesem Tische auf und füllte oft die goldenen Becher mit edlem Wein, den auch Audun nicht mehr verschmähte. Im Gegentheil trank er oft seinen Gästen zu, zeigte sich aufgeräumt und mittheilend und sprach besonders viel mit dem jungen Schotten über sein Vaterland, dessen Natur, Bewohner, Sprache und Geschichte er durch wiederholte Besuche ganz genau kennen gelernt hatte. Ueber Ronalds Anliegen selbst wurde natürlich noch nicht gesprochen, da die Trabanten zugegen waren, aber der Schotte fühlte doch leicht heraus, daß unter Auduns allgemeiner Rede über seines Vaterlandes unglücklichen Zustand ein geheimes Zugeständniß von zu erwartender Hülfe verborgen läge.

Nach dem Schluß des Mahls schloß sich Audun mit seinen beiden Gästen in seine Arbeitsstube ein, nachdem Bjarne sich erst vergewissert hatte, daß sich kein Horcher im Vorgemach befände; auch wurde der Befehl ertheilt, Niemanden heraufzulassen, ehe Herrn Auduns Glocke tönte.

Mehrere Stunden dauerte diese geheime Konferenz; während der Zeit herrschte auf der Burg eine ängstliche Stille, die noch vermehrt wurde, als man erfuhr, daß der Knappe Eiwind auf Herrn Auduns Befehl festgesetzt war und in einer abgeschiedenen Thurmkammer streng bewahrt wurde. Der alte Guttorm ging unruhig hin und her zwischen dieser und der Halle und schüttelte mit dem Kopfe — es könne nichts Gutes dabei herauskommen, sich an dem Günstling der übernatürlichen Mächte zu vergreifen, so meinte er. Endlich tönte die Glocke von den oberen Regionen, und so rasch die alten Füße ihn tragen wollten, eilte Guttorm hinauf. Bei seinem Eintreten in die obere Halle sah er durch die offene Thür zum nächsten Gemache seinen Herrn mit dem Rücken gegen eines der steinernen Fensterkreuze gewandt und vor ihm den jungen Schotten, dessen Augen strahlten, während er

des Burgherrn Hand in der seinigen hielt; dieser stand mit stolz erhobenem Haupte da und war offenbar von einem großen Entschlusse erfüllt. Am Tische saß Herr Bjarne, eifrig mit Schreiben beschäftigt. Auf einen Wink des Herrn trat der alte Mundschenk in's Gemach zu ihnen.

— Guttorm, sprach Herr Audun mit sanfter Stimme, Du bist mehr mein Freund als mein Diener — ich kann volles Vertrauen in Dich setzen, nicht wahr?

— Wie Ihr so fragen könnt, edler Herr! entgegnete der Alte gerührt. Ihr wißt ja, ich bin in Eures Vaters und Eurem Hause von Kindheit an gewesen, ich bin hier alt und grau geworden und mein kleiner Rest an Tagen ist Euch ganz und gar geweiht.

— Nun, versetzte Audun lächelnd, so große Opfer verlange ich nicht. Genieße nur Deine alten Tage in Ruhe hier auf Hegranäs, ich aber muß es verlassen, ja vielleicht das Land eine Zeit lang, und ich verlange nur Deine Mithülfe und Verschwiegenheit, um dies unbemerkt in's Werk setzen zu können.

— Was sagt Ihr, Herr Jarl — Ihr wollt Hegranäs verlassen? Ihr bedenkt also nicht —

— Daß Herzog Hakon, oder, wie er sich

nennt, der König mir es verboten hat? Ja, aber seine Gnade hat mir doch nicht verboten, hinauszugehen und auf meinem eigenen Gebiet eine Jagd abzuhalten? — Mit diesem meinem jungen Gast und einigen meiner treusten Diener, die ich selber auswählen werde, begebe ich mich morgen früh den Sennenweg hinauf nach dem Schreckfelsen, um in der Umgegend etwa vierzehn Tage auf der Rennthierjagd zuzubringen. Vor Aller Augen machst Du das Nothwendige zu einer solchen Ausfahrt bereit und Niemand darf anders wissen und sagen, als daß ich wirklich droben zwischen dem Hochgebirge umherziehe. Aber insgeheim machst Du diesen Abend Alles zu einer längeren Reise fertig; Du packst meine beweglichen Kostbarkeiten, meine Kleider und Waffen zusammen auf mehrere Saumpferde — sie tragen ja alle nur Proviant für die Jagdgesellschaft — Du ordnest Alles hier auf dem Hofe während meiner Abwesenheit, ertheilst dem Hauptmann über die Bogenschützen, Halward Thordsson, in meinem Namen den nöthigen Bescheid über die Bewachung und Vertheidigung der Burg, während ich abwesend bin, oder besser, sende ihn hierher, damit ich ihm selbst Anweisung geben kann. Indessen — Alles muß

zur Abreise morgen früh bei Tagesanbruch fertig sein!

— Mein lieber Herr, wandte Guttorm mit der Vertraulichkeit eines alten Dieners ein, wohin wollt Ihr denn reisen? Um des Himmels willen, nehmt Euer theures Leben in Acht — Ihr wißt, Ihr habt viele Feinde.

— Jetzt reise ich, um Freunde zu gewinnen, sagte Audun. Sei ohne Furcht, Alter — jetzt geht es mit Deinem Herrn wieder zu Leben und Freude; bald kommt er zurück und bringt gute Nachrichten mit sich heim. Das ist Alles, was ich Dir für jetzt sagen kann.

— So erlaubt mir, Euch zu begleiten, bat der Mundschenk. Keiner versteht Euch doch so zu pflegen, wie ich, und die Nachtanfälle —

— Die kommen nicht mehr vor, sei deshalb ruhig, sie fliehen vor des Tages Thun und Treiben. Die Reise würde Dir auch wohl zu beschwerlich, Alter; Du bedarfst der Ruhe und Du mußt hier bleiben, um Alles in Ordnung zu halten, als ob der Burgherr zu Hause wäre. Noch eins — Herr Bjarne reist diesen Abend allein nach Bergen zurück, laß das Boot mit den Ruderknechten bei Sonnenuntergang bereit sein.

— Ja, fiel Bjarne ein, indem er von seiner

Arbeit aufblickte, und ich baue darauf, daß Du nicht meinen Speisekorb vergissest, Alter, eine Flasche mit meinem Lieblingswein kannst Du auch beilegen, es wird diese Nacht kalt auf dem Jölstergewässer. — Und, Audun, was sollen wir mit dem halbtollen Knappen Eiwind anfangen? Es ist nicht rathsam, ihn hier zurückzulassen, denn er weiß zu viel von unseren Geheimnissen, wie er diese Nacht in einer Unterhaltung verrathen, die er mit unserem jungen schottischen Freunde gehabt, dem er sich aufdrängte, um ihm allerlei dummes Zeug von Vogelgesang und Rabengekrächz vorzuflunkern und um ihn schließlich vor uns zu warnen. Dies Handwerk müssen wir ihm also endgültig legen, und ich glaube nicht, daß der alte, gute Guttorm das Zeug dazu hat, ihn gehörig zu bewachen.

Der alte Mundschenk machte eine lebhafte Geberde der Zustimmung.

— Dann ist es wohl am besten, wenn ich ihn mit mir nehme, sagte Audun. Und kommt er mir noch einmal mit seinem Vogelgeschrei, so werde ich ihm eine Mahnung zugehen lassen, die er sein Lebtag nicht vergessen soll.

— Ich denke auch, das wird das Rathsamste sein, bemerkte Herr Bjarne, aber sei vorsichtig,

Audun, laß ihn Dir nicht aus den Augen kommen, doch auch nicht zu nahe, Deine Worte zu belauschen; seine Vögel könnten sie sonst dahin bringen, wo Du sie am wenigsten gehört zu werden wünschest.

— Ah! rief der Schenk. Der gelehrte Herr Magister glaubt selbst an solche Dinge? Dann ist es mir gewiß nicht zu verargen.

— Ja wohl, Alter, sprach Bjarne lächelnd, sicher glaube ich, daß Eiwind mehr als Du und die Meisten hier auf der Burg weiß, darum muß er auch sorgfältig aufgehoben werden. Aber beeile Dich nun, Herrn Auduns Befehle auszurichten; der Tag rückt immer weiter und es ist noch so viel vor der Abreise zu vollführen. Laß sehen, wie viel Briefe habe ich noch zu schreiben — ach, das ist eine gute Anzahl! Ich glaube kaum, daß ich zum Mittagsessen Zeit in der Halle erübrigen werde; nun, Deine Burschen mit den Schüsseln kennen ja den Weg hierher. Bedenke wohl, daß bei Sonnenuntergang das Boot in der Hafenbucht bereit liegen muß.

— Und morgen bei Tagesanbruch laß die Pferde für mich, meinen Gast hier und drei Diener bereit stehen, wiederholte Audun, und vergiß

nicht, daß die Reise nur einem Jagdaufenthalte im Gebirge gilt.

Der Schenk verbeugte sich zum Zeichen des Gehorsams und entfernte sich mit den seufzenden Worten:

— Alles soll ausgeführt werden, wie Ihr befehlt — da Ihr durchaus so wollt, edler Herr! Gott beschütze Euch! Er wende Alles zum Guten!

— Eine treue Seele! sagte Audun, indem er dem Alten nachblickte, er hängt fest an mir im Glück und Unglück, auf den kann ich mich in allen Fällen verlassen. Doch — er ist ja nicht der Einzige! Ein alter Freund hat mich in der Einsamkeit aufgesucht und einen neuen habe ich hier gefunden — er nahm Ronalds Hand und drückte sie innig — der mir seines Herzens theuerste Geheimnisse anvertraut hat. Nun, Ihr sollt Euer Vertrauen nicht bereuen, junger Freund, und der beste Beweis, den ich Euch von der Wärme geben kann, mit welcher ich Eure Angelegenheit erfasse, ist, daß ich selbst Euch gleich über das Meer begleite, um die todtgeglaubte Königstochter zu suchen und sie in ihrer Väter Land zurückzuführen.

— Ich danke Euch, Herr Audun, für Eure Theilnahme und für die mächtige Hülfe, die Ihr

mir für das Unternehmen, welchem ich mein Leben geweiht habe, zugesagt habt. Ich glaube jetzt doppelt an meine Sendung, seitdem ich die gefunden habe, welche dieselbe unterstützen wollen.

— Und Ihr seid fest überzeugt, daß Eure Dame sich unserer Leitung anvertrauen wird, falls ich finde, daß sie wirklich die ist, für die Ihr mit so viel Ueberzeugung gesprochen habt?

— Ich stehe für das Eine wie für das Andere ein, antwortete Ronald fest und bestimmt.

— Wohlan denn, sprach Audun, ich bin bereit, mit Euch auf das Abenteuer auszuziehen. Morgen reiten wir über das Gebirge zu einem Außenhafen in Sognefjord, wo ich immer ein Schiff vollbemannt und segelfertig liegen habe. Mit demselben segeln wir sofort nach Lübeck, wo Eurer Aussage zufolge Eure Dame sich gegenwärtig befindet. Dieser Bestimmungsort ist mir eine gute Vorbedeutung, denn in Lübeck habe ich von früherer Zeit her viele Freunde unter den mächtigen Rathsherren, die uns sicher jeden guten Beistand leisten werden. Herr Bjarne wird unterdeß Alles zum Empfange der jungen Königin in Bergen vorbereitet haben, so daß, wenn wir mit ihr dort ankommen, ihr Banner auf der Königsburg in Bergen wird wehen können, ehe

noch Herzog Hakon von seinem dänischen Zuge zurückgekehrt ist. Dies ist mein Plan, auf den Ihr eingeht, alter Kollege?

— Ich werde alles Mögliche thun, ihn zu fördern, erwiederte Bjarne, ohne jedoch sein Schreiben zu unterbrechen. Aber sei vorsichtig, Audun, gieb Dich nicht preis vor der Zeit und sei eingedenk, daß ich an alle Deine Freunde — an alle die Mißvergnügten — nur in Deinem Namen schreibe; alle unsere Agenten sollen in Deinem Namen wirken. Ich selbst will bis zu Eurer Rückkunft den Schein bewahren, als ob ich dieser Sache vollkommen fern stände, denn so glaube ich das Ganze freier und glücklicher leiten zu können. Doch wir korrespondiren ja später über die näheren Verhaltungsmaßregeln. Euch, meinem jungen Freunde, empfehle ich wiederholt vollständiges Vertrauen zu Herrn Audun; bedenkt nur immer dieses: Eure Königin wird nie in Schottland anerkannt, geschieht dies nicht erst in Norwegen. Und jetzt laßt mich in Ruhe meine Briefschaften beendigen; ehe ich am Abend reise, sprechen wir noch mit einander.

Ziemlich spät am Nachmittage war Bjarne endlich mit seiner Arbeit fertig und verbrachte die letzten Stunden in der oberen Halle bei sei-

nen beiden Verbündeten, um mit ihnen noch eingehender ihre gemeinschaftlichen Pläne zu verhandeln. Beim Sinken der Sonne gingen sie zum Strande hinunter, wo Bjarne mit dem Wunsche eines baldigen, glücklichen Wiedersehens von seinen Freunden Abschied nahm und in das bereitliegende Boot stieg, das ihn im Voraus nach Bergen bringen sollte, wo er Alles auf die Ankunft der Jungfrau von Norwegen vorbereiten wollte.

Am nächsten Morgen zur bestimmten Zeit trat Audun aus der Burgthür, von seinem Knappen Eiwind begleitet, der seinen Bogen und Speer trug; ihm folgte Ronald Glenorrin, der auf Bjarne's Rath seine auffallende schottische Tracht mit einer leichten Rüstung, gleich der Auduns, vertauscht hatte und wie dieser darüber einen langen Kappenmantel trug. Audun sprang mit der Leichtigkeit eines Jünglings in den Sattel, hängte den Bogen über seine Schulter und befestigte die Lanze an dem Sattelknopf. Nachdem der Schottländer und Eiwind gleichfalls ihre Pferde bestiegen, reichte der Mundschenk nach alter Sitte dem Hausherrn und seinem Gaste den sogenannten Steigbügeltrank zum Abschiede. In dem Augenblick, wo Audun den Becher an

seine Lippen setzte, flog eine Schaar Raben, die bisher die Zinnen der Burg umkreist hatte, mit ihrem heiseren Geschrei gerade über seinen Kopf hinweg. Unwillkürlich fuhr der Reiter zusammen, das Pferd bäumte und der Trank ward über dessen Rücken verschüttet. Mit einem wilden Blick gegen Eiwind, der gerade bedeutungsvoll auf die Raben zeigte, warf Audun den Becher von sich, gab seinem Pferde die Sporen und galoppirte durch das offene Außenthor den schmalen Feldweg in so reißendem Fluge hinan, daß die beiden anderen Reiter ihm kaum zu folgen vermochten und der alte Guttorm sich in einem Nu allein sah, wegen einer so wilden und über Hals und Kopf gehenden Abfahrt vom Hause sich ängstigend und bekreuzend. Während des Bestrebens, seinen Herrn wieder einzuholen, kam Eiwind mit seinem Pferde mehrmals so nahe an die Seite des Schottländers, daß dieser des geheimnißvollen Knappen Anrede hören konnte:

— Seht Ihr die Raben? Habe ich es nicht gesagt? Sie schweben noch hoch im Kreise über des Jarls Haupt, er kann ihnen nicht entgehen, sie reiten schneller als er; sie werden auch Euch begleiten und verfolgen, da Ihr dem Herrn Audun folgt.

Unterdessen war Letzterer in seinem forcirten Ritt nordwärts über die Felder dahingeeilt und dorthin gelangt, wo das Terrain beginnt, sich ziemlich steil zur Hegranäskuppe zu erheben. Hier ließ sein feuriges Roß von selbst im Laufe nach, und es ward seinen beiden Begleitern möglich, ihn einzuholen. Ronald ritt zu seiner Seite heran und Eiwind blieb einige Schritte zurück.

— Junger Freund, redete Audun nach einer Pause Ronald an, ich wollte Euch bitten, daß Ihr nun einen kleinen Vorsprung nehmt, damit der Ungeduldige doch einige Strafe und Demüthigung bekomme. Der Weg wird gleich oben zu schmal für zwei, ist aber doch so kenntlich, daß Ihr ihn nicht verfehlen könnt; reitet nur vorne durch den Wald. Bei der ersten Sennhütte werdet Ihr die vorausgesandten Burschen mit den Saumpferden finden; ich habe ihnen bestimmten Befehl ertheilt, dort zu warten, damit wir nach dem ersten Ritt eine Morgenstärkung einnehmen können. Ich selbst komme nach, ich habe nur noch ein paar Worte mit Eiwind zu reden.

Der Schotte befolgte diese Aufforderung etwas verwundert, aber er bemerkte wohl Auduns ernsten Wunsch, mit dem Knappen einige Zeit

allein zu sein. Er hatte auch nichts dagegen, sich aus der Nähe des unheimlichen Vogeldeuters zu entfernen; er athmete freier und leichter, als er in den hohen Föhrenwald hineinritt. Bald vertiefte er sich ganz in die Waldeinsamkeit und überließ sich, während sein Pferd von selbst den bekannten Weg fand, den goldenen und glücklichen Zukunftsträumen der Jugend, in denen eine lichte Gestalt, mit der Krone auf ihrem blonden Haar, vor ihm durch das grüne Dunkel schwebte.

Audun hatte unterdessen sein Roß vor dem Saum des Waldes angehalten, und als er sich gegen Eiwind umwandte, der langsam die Anhöhe hinaufritt, war seine Miene finster und sein Blick wild, wie jene Nacht in der oberen Halle auf der Burg Hegranäs.

— Weshalb schreien Deine Raben, Gaukler Eiwind? sprach er mit hohler Stimme zu dem Waffenträger, indem er auf die schwarzen Vögel hinwies, welche die ganze Zeit sein Haupt umkreist hatten und nun, ein klägliches Geschrei erhebend, in einer nahestehenden Tanne saßen. Ich werde sie zum Schweigen bringen, fügte er wüthend hinzu, riß den Bogen von seiner Schulter, legte einen Pfeil auf die Sehne und zielte nach den Raben.

— Schießt nicht, bevor Ihr gehört habt, was sie sagen, Herr! rief ihm Eiwind zu.

— Was sagen sie denn, und laß es endlich damit zu Ende sein! antwortete Audun mit einer vor Ingrimm bebenden Stimme.

— Sie sagen, daß Audun Hugleiksson nun fortgeht, aber nie mehr zurückkehrt.

— Das sollen sie gelogen haben und Du auch! rief Audun in furchtbar aufbrausender Wuth. Der Pfeil rauschte von der Sehne, aber es war nicht der Rabe, es war der Knappe Eiwind selbst, der getroffen zur Erde sank.

Der finstere Herr betrachtete einen Augenblick seinen gefallenen Diener, darauf schaute er nach den Unglücksvögeln hinauf — sie waren schreiend weggeflogen.

— Ha! ha! sie sind fort — der Zauber ist mit ihm gebrochen, ich bin frei! rief er mit wildem Gelächter, wandte sein Pferd und jagte im vollen Galopp den Waldweg hinan, so daß die Zweige rings um ihn rauschend zusammenschlugen. Als er nach einem kurzen Ritt den Schotten einholte, war er wenigstens anscheinend wieder ruhig geworden, keine Spur des Grauenhaften, das eben vorgefallen war, zeigte sein

ruhiger, bestimmter Gesichtsausdruck, indem er wieder Ronald mit den Worten grüßte:

— Nun, mein junger Freund, Ihr habt den richtigen Weg gefunden?

— Nicht ich, aber das zuverlässige Thier, das Ihr mir gegeben habt, Herr Jarl, sagte der Angeredete. Diese Eure Bergpferde haben ja fast menschliche Klugheit und mehr als menschliche Sicherheit in den Füßen. Und wie schön und frisch ist es hier in diesem Walde! Die mächtigen Fichtenstämme tragen so leicht das grüne Wölbdach, worüber der Sturm hoch hinwegbraust, während es hier so still ist, wie in einer Kirche. Hört Ihr den hellen Gesang der Vögel aus dem inneren Gebüsch? Wie lieblich und labend ist er nach dem häßlichen Rabengeschrei, das uns von der Burg her verfolgte!

— Es wird uns jetzt nie mehr verfolgen.

— Das wollen wir hoffen. Aber wo bleibt Eiwind?

— Zurückgeschickt, erwiederte Audun. Ich konnte seine Eulenfratze nicht länger ausstehen, ich glaube, seine Anwesenheit würde uns auf dem langen Wege Unglück gebracht haben. Ich habe ihn zur Burg zurückgesandt.

— Das freut mich, lautete des Schotten

Antwort. Auch ich habe mich durch die Gegenwart des wunderlichen Burschen gedrückt gefühlt. Wenn er uns nur nicht verräth!

— Er ist in Sicherheit, versetzte Audun mit leiser Stimme. Aber, fuhr er in lautem und heiterem Tone fort, lasset uns nun die Thiere antreiben, daß wir den Schreckfelsen bei guter Zeit erreichen, wir haben noch eine lange Tagereise vor uns.

Sie thaten nach diesen Worten und bald verschwanden die beiden Reiter im Innern des Waldes.

Aber am Saume desselben, wo die Unthat begangen war, lag der Knappe Eiwind noch wie todt auf der Erde hingestreckt, während das Pferd an seiner Seite stand und ihn behutsam mit dem Maule berührte, als ob es ihm Hülfe bringen wollte. Endlich zeigten sich Lebenszeichen bei dem verwundeten Diener — er richtete sich halb in die Höhe, stützte sich auf den einen Arm und fühlte mit der anderen Hand nach seinem Herzen. Er erfaßte nun den Pfeil mit seiner Hand, der lose in dem Ringpanzer saß, den er unter seinem Wams trug und der dessen Kraft gehemmt hatte. Er war nicht tief verwundet, nur betäubt von dem schweren Falle.

— Mörder, murmelte er leise, zwiefacher Mörder, nun ist Dein Maß voll! Nächstes Mal schreien die Raben über Deinem Richtplatze. Du hast meinen Warnungen nicht glauben wollen. Du hast sie mir mit dem kalten Eisen gelohnt — wohlan! in Oslo wird man ihnen besser Glauben beimessen und dort wird man mich mit klingendem Golde belohnen.

5.

In Lübeck.

In die freie kaiserliche Reichsstadt Lübeck führt uns jetzt der Gang unserer Erzählung. Doch vorläufig nicht in die Paläste der Reichen und Vornehmen; wir begeben uns an einem Abend im Vorsommer desselben Jahres die abgelegene und schmale Aegidienstraße hinab, fast bis zur Kirche desselben Namens. Dort bleiben wir vor einem ziemlich unansehnlichen Hause stehen. Die knarrende Treppe hinaufsteigend, erreichen wir oben die gemüthliche Stube, wo die Eigenthümerin und Bewohnerin des Hauses, die achtbare Schiffer-Wittwe Herdeke Hennig, in ihrem Lehnstuhl am Ofen sitzt und ihr Spinnrad lustig schnurren läßt. In dem vorspringenden Erker, der von dem einen breiten Fenster gebildet wird, sitzt ein junges Mädchen vor einem großen Pergamentbuche, dessen Blätter sie

mit den feinen Miniaturmalereien verziert, die wir in Manuscripten aus jener Zeit noch heute bewundern. Sie selbst ist ein schönes Bild, wie sie halb über ihre Arbeit gebeugt dasitzt, von blühenden Rosen und Balsaminen am Fenster umgeben, durch welche die Abendbeleuchtung auf ihre reinen, etwas blassen Gesichtszüge, ihren schönen Schwanenhals und ihr reiches, goldenes Haar fällt.

— Gretchen, es ist recht schade, daß meine alten Augen Dich heute Abend nicht sehen können, sagte die Wittwe nach längerem Schweigen. Ich weiß, wer gern eine Mark vollwichtigen Goldes für meinen Platz in dieser Stunde geben würde.

— Mutter, sagte das junge Mädchen sanft und lächelnd, während eine zarte Röthe ihre etwas blassen Wangen übergoß, wähle doch nicht so abscheuliche Vergleiche. Einer, der nicht besser Bescheid wüßte, könnte ja glauben, Du wolltest mich um Gold verhandeln.

— Ach, Kind, böses Kind, wie kannst Du doch meine Worte so verdrehen! Du weißt ja, daß ich mir lieber den Augapfel ausrisse, als zugäbe, daß ein böses Auge auf Dir ruhte. Aber der, den ich meine, hat kein böses Auge,

nein, im Gegentheil, er hat ein gutes Auge auf Dich und ein frommes Herz und redliche Absichten; daß er obendrein Geld im Kasten und Schiffe auf der See hat — nun, das kann ja doch nicht schaden. Es ist nicht jeden Tag, daß eines Rathsherrn Sohn auf ein armes Mädchen mit ehrlichen Augen schaut. Aber Du beachtest nicht Dein Glück, Gretchen, nein, das thust Du nicht. Du bist zu spröde gegen den armen Junker Heinrich; in dem letzten Monat hast Du ihn nicht einmal sehen wollen, obwohl er jeden Tag an unsere Hausthür klopfte und bescheiden nach Dir fragte.

— Ich finde es am richtigsten, nicht seine Huldigungen entgegenzunehmen, da ich ihm keine Hoffnung machen kann. Für den Lübecker Patrizier Heinrich von Wickede steht die fremde, namenlose Margarethe auf zu niedriger — oder zu hoher Stufe, fügte sie in stolzem Tone hinzu, indem sie sich von ihrer Arbeit emporrichtete.

— Sanct Iligen stehe uns bei, da schwatzest Du nun wieder in Nacht und Nebel, wie Du zu thun pflegst, seitdem der verzweifelte barfüßige Schotte hier war und Dir Grillen in den Kopf setzte, daß Du zu etwas Großem geboren wärest, ich glaube gar, zu einer Königin über eine Insel

weit gegen den Nordpol hinauf, oder was es sonst sein mochte. Hüte Dich, mein Kind, an solchen Abenteuern und ihrem Erzähler zu hängen. Du kannst noch darüber den Verstand verlieren.

— Du hast recht, flüsterte Margarethe halb für sich, ich darf nicht länger an ihn und seine Worte denken. Die Zeit, innerhalb welcher er mit Hülfe und Gewißheit zurückzukommen versprach, ist längst vorbei. Ich will Alles für einen Traum ansehen, wie eine von den goldenen, aber leeren Erscheinungen, welche so oft in meiner Seele aufsteigen. Aber es ist einmal so, ich fühle mich fremd hier im Lande.

— Fremd? wiederholte die Schiffer-Wittwe mit Heftigkeit, Du, Gretchen, eine Fremde bei Deiner Mutter? Denn als eine Mutter habe ich Dich aufgenommen, gepflegt und liebgehabt, seit mein armer Hennig Dich als zartes Kind auf seinem Schiffe von Schottland oder vielmehr den Orkaden mitbrachte. Das wäre ein schönes Land, darüber Königin zu sein! Die wilden Leute müssen gar wundersame Sitten mit ihren Königskindern haben, falls Du ein solches bist, denn wie Du weißt, fand man Dich in grobe Kleider gehüllt, im Vorderraume auf meines Mannes Schiff schlafend, eben an dem Morgen,

da er die Anker zur Heimfahrt lichtete, ohne daß Jemand sagen konnte, wie Du an Bord gebracht wärest. Mein lieber Hennig brachte Dich als ein etwa sechsjähriges Mädchen zu mir und sagte: „Herdeke, Gott hat uns gesandt, was wir so lange vergebens von ihm erfleht — ein Kind.“ Und wir nahmen Dich als Tochter mit Dank gegen Gott an. Ach, Dein Vater sollte nicht den Lohn seiner guten That sehen, wenigstens nicht hier auf Erden. Den nächsten Herbst blieb er aus mit seinem Schiffe und Keiner hat seitdem von ihm gehört. Aber mein einziger Trost in meinem Wittwenstande bist Du geworden, Gretchen, und ich habe Dich weit über Deinen Stand erzogen und Dich in allerhand schönen Künsten unterrichten lassen, welche sonst nur Patriziertöchter zu üben pflegen, denn das muß ich Dir sagen, Du warst von Kindheit an hübscher und stolzer, als irgend Eine von ihnen, und jetzt kommt allerdings auch ein Senatorsohn und wirbt um Dich, aber Du weisest ihn ab, weil ein verlaufener Schotte Dir tolle Grillen in den Kopf gesetzt hat — ja, Du lohnst mir alle Mühe und Sorge um Dich damit, daß Du Dich eine Fremde in Deiner Mutter Hause nennst.

— Nein, Mutter, sprach Margarethe weich, indem sie liebkosend ihren Arm um sie schlang, bei Dir bin ich keineswegs fremd, bei Dir ist meine zweite Heimath; ich bitte ja nur darum, hier in Ruhe bleiben zu dürfen! Denn außerhalb Deines Hauses fühle ich mich fremd in dieser großen Stadt, fühle, daß ich niemals denen nacharten kann, die hier herrschen; ich redete ja nicht einmal ihre Sprache, als ich hierher kam.

— Nein, das weiß der liebe Gott im Himmel, versetzte die Alte besänftigt, Du sprachst ein Kauderwälsch, worin Keiner Sinn und Verstand finden konnte; wir verstanden nur, daß Du Dich Margarethe nanntest. Aber Du erlerntest doch bald unsere plattdeutsche Mundart und vergaßest die harten, schnarrenden Laute, die Du ausstießest, als Du hierher kamst, und die keiner christlichen Sprache glichen, die ich je gehört habe.

— Es war meines Vaterlandes Zunge, Mutter, ich habe sie nicht vergessen, sondern nur in mir selber als dunkle Erinnerung aus meiner ersten Kindheit schweigend bewahrt, weil ich lange Keinen faud, mit dem ich mich darin unterhalten konnte. Ja, ich würde sie zuletzt vielleicht ganz vergessen haben, hätte ich nicht mit-

unter Seeleute von den Bergenfahrern unter einander sprechen hören — ich verstand sie, es waren die Klänge meiner Kindheit! — Nun bewahrte ich sie treu, nun wußte ich, daß es Norwegisch war, daß die hohen Berge, deren ich mich noch dunkel aus meiner frühesten Kindheit erinnerte, nicht Schottlands Felsen waren, sondern des fernen Norwegens mächtiges Hochgebirge. O, wie wunderbar mein Herz dahingezogen wird!

— Die heilige Jungfrau bewahre uns! lamentirte die Wittwe. Norwegen! Das ist ja noch weiter nach dem Nordpol hinauf, als Schottland, da ist ja nur Eis und Schnee! Und dorthin willst Du, Gretchen? Denn ich sehe es wohl, Du kommst hier nie zur Ruhe. Aber was soll denn aus der alten Mutter Herdeke werden?

— Wie auch mein Schicksal sich gestalten möge, liebe Mutter, wir Beide trennen uns nicht. Ruft die Pflicht mich von hier, so begleitest Du mich wohl — nein, gieb Dich nur zufrieden, es kommt nicht dahin. Aber eines sage mir doch, dann wollen wir nicht mehr von dieser Angelegenheit reden. Als mein Pflegevater mich aufnahm, fand sich da nicht das geringste Zeichen,

welches behülflich sein könnte, meine dunkle Geburt zu erhellen? Es schwebt mir doch so vor, als ob ich am Bord mit einem Kleinod spielte, einem Kreuz oder dergleichen, das um meinen Hals hing. War es nicht etwas der Art?

— Nein, mein Kind — das will sagen, so viel ich weiß, sprach die Alte mit unsicherer Stimme, und ich glaube kaum, Hennig würde es mir verheimlicht haben. Es wird wohl ein Traum sein, den Du gehabt hast, gleich den vielen anderen von Königsburgen, in denen Deine Wiege gestanden habe, von Fürsten und vornehmen Frauen, die Dich auf den Händen getragen haben sollen. Du mußt Dir die Träume aus dem Sinn schlagen und Dich an die Wirklichkeit halten — die ist ja doch nicht gar so schlimm; die alte Mutter Herdeke trägt Dich auf ihren Händen und hat auch etwas Gold im Säckel, Dich auszusteuern, wenn Du sie damit erfreust, einen unter Deinen vielen Freiern zu wählen — am liebsten den guten Junker Heinrich!

— Mutter, bat die Jungfrau, sprich nicht mehr von solchen Dingen! Laß mich Dich pflegen und bei Dir meine Heimath haben, so lange Du lebst; wenn Du nicht mehr bist, dann werden wohl die frommen Schwestern im Johannis-

kloster, die immer so gut gegen mich gewesen sind, mir eine Heimath in ihrer friedlichen Wohnung gewähren.

— Ja so, Du willst in's Kloster! lächelte die Alte. Das ist ein Wort zu guter Zeit. Ich habe immer sagen hören, wenn ein junges Mädchen am meisten vom Kloster zu reden anfängt, dann ist sie nicht gar weit vom Brautbette! — Ja, schüttele nur mit Deinem kleinen Kopfe und blicke noch so stolz und vornehm aus Deinen großen blauen Augen, es hilft Alles mit einander nichts! Du kommst doch am Ende unter die Haube einer ehrbaren Lübecker Hausfrau, und die ist in Wahrheit besser als manche Fürstenkrone.

— Am besten ist doch die himmlische Krone, erwiederte Margarethe mit mildem Ernste, indem sie sich erhob. Hörst Du, Mutter, es läutet schon lange zum Ave Maria von der Kirche herüber. Ich will dahingehen. Begleitest Du mich, Mutter?

— Nein, ich bin zu müde. Geh' Du nur, Kind, und bete auch zwei Rosenkränze für mich. Aber vergiß nicht, zurück zu sein, ehe es dunkel wird.

— Das werde ich, Mutter, sei nur ruhig.

Das junge Mädchen verließ die Stube und Mutter Herdeke murmelte vor sich hin:

— Dies Kreuz muß fort! Morgen will ich es einschmelzen lassen, damit sie es nicht findet.

Sie erhob sich mühsam von ihrem Lehnstuhl, öffnete einen verborgenen Schrank, wühlte lange in einer Schieblade und nahm daraus einen glänzenden Gegenstand, den sie unter ihrem Halstuche verbarg.

6.

Die Kapelle der Bergenfahrer.

Die St. Marienkirche war diesen Abend spärlich besucht, nur oben um den Hochaltar, wo Messe gehalten wurde, hatte sich ein kleiner Kreis von Andächtigen versammelt. Margarethe, die sich nach dieser Kirche begeben, schloß sich diesen nicht an, sie wanderte mit demüthigem Verneigen an dem Hochaltare vorbei und längs dem Schiffe hinab zum nördlichen Ende des Gotteshauses, wo unter der großen Orgel sich eine besondere, durch ein Eisengitter abgeschlossene Kapelle befand. Dies war die sogenannte Bergenfahrer-Kapelle, gestiftet von den Lübecker Kaufleuten, welche auf Bergen in Norwegen handelten, und war deshalb dem Schutzpatron dieses Landes, dem heiligen König Olaf, geweiht. In Stein ausgehauen, saß dieser in lebensgroßem Bilde auf

einem Fußgestell vor dem einen der Pfeiler am Eingange zur Kapelle.

Zu dieser Kapelle wallfahrte Jungfrau Margarethe oft und hielt gern dort ihre Andacht. Auch diesen Abend kniete sie auf den Stufen vor dem St. Olaf-Altare und versank in eifriges Gebet um Frieden für ihre beunruhigenden Gedanken aus der Vergangenheit und die Träume aus der Zukunft. Tief im Innern ihrer Seele regte sich auch wohl eine stille Bitte um Wiedersehen eines vermißten Freundes, der mit guten Nachrichten vom Vaterlande zurückkehren sollte. Aber beschämt über sich selbst, drängte sie diesen halb unfreiwilligen Wunsch zurück, bat um so viel inbrünstiger um den Frieden der Entsagung und erhob mit hehrer Andacht ihren Blick gegen das Bild des Märtyrerkönigs. Unter dieser Entzückung kam es ihr plötzlich vor, als sähe sie das Bild die Lippen bewegen, während in ihrem eigenen Herzen Worte wie von einer fremden, tiefen, ungemein sanften Stimme ertönten:

— Sei getrost! Gleich König Olaf sollst Du aus der Verbannung in Dein Vaterland zurückkehren, und dort wirst Du seine Krone tragen!

Bestürzt fuhr sie in die Höhe und schaute

umher. Niemand war außer ihr in der Kapelle, aber außerhalb derselben, gelehnt an das Eisengitter, stand ein junger Mann in einfacher Reisetracht und betrachtete sie mit flammendem Blicke. Sie glaubte diese dunklen, liebestrahlenden Augen, dieses kühne, jugendliche Haupt mit den schwarzen Locken zu kennen — ja, er war es, der Schottländer, der dennoch sein Versprechen gehalten und zurückgekehrt war — St. Olaf hatte ihn gebracht.

In demselben Moment sank er ihr zu Füßen, erfaßte ihre Hand und küßte sie mit den Worten:

— Heil Margarethe, Königin von Schottland, Erbin zu Norwegen!

Das junge Mädchen wich verwirrt zurück, zog die Hand an sich und stammelte:

— Herr Ronald! Seid Ihr es wirklich? Um Gottes willen bedenkt doch, wo wir sind!

— Wir sind am rechten Platze, fuhr dieser, sich aufrichtend, fort; es war gerade hier, in der Nähe des heiligen Olaf, daß seine Tochter zum ersten Male als Erbin ihres Reiches auf's Neue begrüßt werden sollte. Ich danke ihm und dem heiligen Andreas von Schottland, daß sie mir vergönnt haben, Euch diesen ersten Gruß zu bringen. Ich wußte wohl, daß ich Euch hier

finden mußte, hohe Jungfrau — nein, macht keine Miene zum Fortgehen — ich habe Euch viel zu sagen, und dies kann am besten in dieser abgelegenen Kapelle, unter der Obhut Eures heiligen Stammvaters geschehen.

Fast unwillkürlich ließ Margarethe sich zum Sitze am Fußgestell von St. Olafs Steinbild führen, wo der Schotte in ehrerbietiger Stellung vor ihr stehen blieb.

— Junger Fremder, sprach sie darauf, ich sollte Euch nicht anhören, aber eine innere Stimme zwingt mich dazu. Ich hatte fast darauf verzichtet, Euch wiederzusehen, und dies wäre vielleicht das Beste für uns Beide gewesen, da Ihr noch immer Eure beunruhigenden Träume über meine Geburt und meine Zukunft mitbringt.

— Ihr habt daran gezweifelt, daß ich zurückkommen würde? Dann müßt Ihr mich todt geglaubt haben, denn Ihr wißt zu gut, daß ich nur für Euch lebe, für Eure große Sache und für die Befreiung meines Vaterlandes. Es sind nicht mehr leere Luftgebilde, es ist Gewißheit, es ist mächtiger Beistand, den ich aus Eures königlichen Vaters Lande mitbringe.

— Wie? Ihr seid in Norwegen gewesen,

in dem herrlichen Lande meiner Kindheit, Ihr habt meine stolzen Berge gesehen, Ihr habt vielleicht meine Angehörigen gefunden? O so sagt mir, erinnern sie sich noch der armen Margarethe, hält man es für möglich, daß sie noch lebt?

— In dem königlichen Gruße, den ich Euch brachte, liegt die Antwort auf diese Frage, hohe Jungfrau! Ja, ich habe Euer schönes Vaterland gesehen, ich habe die Botschaft, daß König Erichs Tochter noch lebe, ihren Angehörigen daselbst hinterbracht, und man hat mir Glauben beigemessen, ja ein angesehener Jarl aus dieser Verwandtschaft, ein reicher und mächtiger Herr, ein alter Freund Eures Vaters und der oberste seiner ehemaligen Räthe — dieser selbst begleitete mich hierher, um seines königlichen Verwandten todtgeglaubte Tochter zu sehen und sie dann in ihr väterliches Reich zurückzuführen und ihr behülflich zu sein, das väterliche Erbe wieder zu erringen, um welches man sie so schändlich betrogen hat.

— Herr Ronald, rief das junge Mädchen in hoher Aufregung, Ronald Glenorrin, was sagt Ihr da? O führt mich nicht mit einer thörichten Hoffnung in Versuchung! Der verlassenen Margarethe sollte ein Verwandter be-

scheert sein? Und er kommt weit über das Meer um meinetwillen? Wo ist er denn? Warum zögert er? O führt mich zu ihm!

— Bald werdet Ihr Euren Verwandten und künftigen Beschützer sehen, den mächtigen Herrn Audun Hugleiksson, Jarl zu Hegranäs! Er ist bei seinem Gastfreund eingekehrt, keinem geringeren, als Lübecks erstem Bürgermeister, Herrn Hans von Runesse, bei welchem er heute Abend nach einer so langen Seereise der Ruhe pflegt. Morgen früh wird er sich Euch vorstellen. Ich glaubte Euch jedoch zuerst aufsuchen zu müssen, um Euch auf das Kommende vorzubereiten. Verzeiht mir, wenn ich dabei zugleich daran dachte, mir diesen Abend eine letzte vertrauliche Unterhaltung mit Euch zu verschaffen — eine letzte! denn wenn Ihr morgen von Eurem hohen und reichen Verwandten als König Erichs Tochter anerkannt und aufgenommen seid, dann wird der arme schottische Ritter sich nicht mehr in Eure Nähe wagen dürfen, dann bedürft Ihr nicht mehr Ronald Glenorrins Beistand.

— Sprecht doch nicht so, lieber Herr Ronald! Wollt Ihr denn selber in den Becher der Hoffnung, den Ihr mir eben reicht, den Wermuthstropfen gießen? Nein, Ihr könnt nicht

daran zweifeln, daß Margarethe, was auch immer mit ihr geschehen möge, welche Verwandte, welche treue Freunde sie auch finden mag, Könige oder Bettler — doch immer in die erste Reihe derselben den edlen schottischen Jüngling stellen wird, der ihr die ersten Grüße von Schottlands und Norwegens Thälern brachte! Gott selbst hat Euch zum Ritter der Jungfrau von Norwegen gemacht. Was wäre sie, was wüßte sie von sich selbst, ohne Eure Hülfe?

Der Jüngling beugte sich nieder und küßte in tiefer Bewegung ihre Hand, die sie ihm willig überließ.

— Und nun, Ronald, fuhr Margarethe fort, besteht kein Zweifel mehr zwischen uns; wie auch immer meine Geschicke sich gestalten mögen, nichts wird unser gegenseitiges Vertrauen stören können. — Sagt mir jetzt, mein Freund, ob ich dem Manne, den Ihr meinen Verwandten nanntet, auch ein gleiches unbedingtes Vertrauen entgegentragen kann?

— Gewiß, hohe Jungfrau. Herr Audun Hugleiksson ist ein trefflicher und biederer Mann, mächtig an That und klug an Rath. Er verdient sicherlich Euer Vertrauen, da er auf meine einfache Versicherung Eures Daseins sogleich mit

persönlicher Gefahr die Heimath verließ, um seines Königs todtgeglaubte Tochter zu sehen, anzuerkennen und sie in ihr Vaterland zurückzuführen, wo seine Freunde unterdessen Alles zum würdigen Empfange der königlichen Erbin vorbereitet haben werden. Ich verbürgte mich dafür, daß dieselbe uns dorthin begleiten würde — Ihr werdet mein Wort nicht zu schanden machen.

— Nein, Ronald, das werde ich nicht. Allein es ist ungewiß, ob jener mächtige norwegische Jarl in mir finden wird, was er sucht. Ich habe nur meine dunkle Erinnerung, ihm den Beweis meiner Abstammung zu liefern. Von dem sichtbaren Zeichen derselben, welches ich meiner Pflegemutter zu entlocken hoffte, leugnet sie standhaft den Besitz.

— Das beste sichtbare Zeichen werdet Ihr selbst sein, hohe Jungfrau! rief Ronald mit Wärme; wenn Herr Audun von Euren Lippen den einfachen rührenden Bericht über die Ereignisse Eurer Kindheit hört, die er ja zum Theil auch selbst im Stande sein wird, wiederzuerkennen und zu bestätigen. Ihr wart ja unlängst so zuversichtlich, wie kann denn noch Bangigkeit in Eurem Herzen wohnen? — Das könnt Ihr nicht länger verantworten, hohe Dame! Ihr

habt mich des Namens Eures Ritters gewürdigt — ich nehme dieses Amt mit Stolz an — mit Jedem breche ich eine Lanze, der es wagen sollte, einen Schatten von Zweifel auf Eure königliche Abkunft zu werfen, und wäre es der Jarl Audun selber. Allein er wird nicht zweifeln, er wird Euch zu Füßen fallen und schwören, wie ich jetzt, Eure Sache zum Siege hinauszuführen, oder sein Leben dafür zu lassen!

Bei diesen Worten sank der Jüngling vor Margarethe auf die Kniee und führte ihre Hand an seine Lippen. Sie ließ es nicht nur geschehen, sondern beugte sich im selben Moment über ihn und ihr Rosenmund berührte seine dunklen Locken. Doch schnell faßte sie sich wieder; sie richtete sich auf und sagte, indem sie ihren Schleier in Ordnung brachte:

— Ich darf hier nicht länger verweilen — es wird dunkel und meine Pflegemutter erwartet mich.

— Ihr erlaubt doch, daß ich Euch nach Hause begleite? bat der Schottländer.

— Ja, bis an unsere Hausthür, antwortete Margarethe. Aber Ihr geht nicht zu Mutter Herdeke mit hinauf, wie Ihr sonst pflegtet. Ich wünsche diesen Abend mit der armen Alten allein

zu sein, um sie sowohl wie mich auf die verhängnißvolle Zusammenkunft vorzubereiten, die morgen bevorsteht.

Sie gingen nun Hand in Hand aus der dunklen Kirche und durch die abendlich stillen Straßen. Margarethe war stumm, ihre Seele war jetzt zu bewegt von großen Gedanken, um Worte zu finden. Ronald wagte lange nicht das Schweigen zu brechen.

Endlich sprach er:

— Ach — Margarethe! es wird mir wohl heute Abend zum letzten Male das Glück zu Theil, an Eurer Seite als einziger Begleiter zu gehen; von morgen an werdet Ihr größeres und glänzenderes Gefolge haben. Eigentlich müßte ich mich über das freuen, was jetzt erfolgen wird, wovon ich so lange geträumt, wofür ich so lange gestrebt habe — aber sonderbar! es fällt mir der Gedanke schwer, daß unser Verhältniß geändert werden muß!

Margarethe antwortete nicht, aber ihre Hand zitterte in der seinen. Erst als sie vor ihrem Hause anlangten, flüsterte sie:

— Gute Nacht, Ronald! Morgen erwarte ich Euch mit Eurem norwegischen Freunde. Gott der Herr wende Alles zum Besten für uns!

Und sie verschwand durch die Hausthür, die hinter ihr zufiel. Ronald sah noch lange zu dem Erkerfenster hinauf. Endlich riß er sich los, um sich nach dem Orte zu verfügen, wo sein Reisegefährte seiner harrte.

7.

Beim Bürgermeister.

Lübecks damaliger Bürgermeister, Herr Hans von Runesse, war ein alter Bekannter des Herrn Audun Hugleiksson, dessen Gast er auf Tönsberghuus in den Pfingsttagen 1294 gewesen war, zu welcher Zeit er, damals Rathsherr, als Haupt der Unterhändler des Hansebundes sich dort aufgehalten, um mit König Erich eine Vereinbarung über die Handelsverhältnisse der Hansestädte in Norwegen abzuschließen. Daß die deutschen Kaufleute in Bergen und dem südlichen Norwegen so ausgedehnte Privilegien errangen, daran hatte sicherlich Herr Audun, der damals König Erichs erster Rathgeber war, großen Antheil, und er mochte für diese seine Mitwirkung einen reichlichen Lohn von den mächtigen Handelsherren empfangen haben. Auch nach seinem Falle hatte der norwegische Magnat eine lebhafte Ver-

bindung mit seinem alten Gastfreunde unterhalten, der inzwischen zu der höchsten Würde in seiner Vaterstadt emporgestiegen war und nun als Lübecks Bürgermeister in einem gewissen Grade Auduns Unwillen gegen König Hakon theilte, weil eine von dessen ersten Regierungshandlungen darin bestanden hatte, die von König Erich den Hansestädten gegebenen Privilegien wieder einzuschränken, die sie bereits auf eine für die Norweger gefährliche und beeinträchtigende Weise auszubeuten und eigenmächtig zu erweitern gewußt hatten. Kein Wunder daher, daß Audun bei seiner unerwarteten Ankunft in Lübeck auf das Beste von dem Bürgermeister empfangen und ihm sammt seinem Reisegefolge eine Wohnung in dessen Hause angewiesen wurde. Es war dies ein stattliches Gebäude mit hohen, gezackten Giebeln, an der Ecke der Breiten Straße und der Bäckergrube belegen.

In einem Prunkzimmer dieses Hauses saßen die beiden alten Freunde in traulichem Gespräche, und zwar an demselben Abend, wo Ronald in der Kapelle der Bergenfahrer mit Margarethe zusammengetroffen war. Hans von Runesse, ein wohlbeleibter alter Mann, mit einem breiten, aber klugen Gesicht, saß in seiner schwarzen

Sammetkleidung, mit der goldenen Amtskette um den Hals, in einem Lehnstuhl vor einem kleinen runden Tische, wo auf einer persischen Decke eine ausgesuchte Collation von Südfrüchten und Confitüren angerichtet war. Mit der einen Hand liebkoste der Bürgermeister einen großen Windhund, der auf einem Kissen ihm zur Seite lag, mit der anderen strich er seinen langen, weißen Bart, während er aufmerksam Herrn Audun zuzuhören schien, der noch in seiner Reisetracht ihm gerade gegenüber saß und eben seinen Bericht über seine Herfahrt und den Zweck derselben abstattete.

— Das ist eine wunderbare Geschichte, sagte der Bürgermeister, nachdem Audun seine Rede beendet, sie gleicht mehr einer Reimchronik unserer Minnesänger, als einer wirklichen Begebenheit, die erfahrene Männer zu Handlungen veranlassen könnte. Und ist es wirklich dieses Märchen von einer wiederauferstandenen Königstochter, das mir die Ehre und Freude des Besuches meines edlen Tönsbergwirthes verschafft hat? — Junge Ritter und Damen könnt Ihr vielleicht mit diesem Vorgeben täuschen, hochgeehrter Gastfreund, aber Ihr werdet doch nicht verlangen, daß der alte Hans von Runesse daran glaube?

— Ja, denn Euren mächtigen Beistand suche ich. Eine Tochter Eures eigenen hohen Wohlthäters und Lübecks bis in den Tod treuen Bundesgenossen befindet sich gegenwärtig innerhalb Eurer Stadtmauern, und Ihr, das Haupt des Hansabundes, solltet dieser so tief in ihren Rechten gekränkten Königstochter nicht hülfreiche Hand leisten wollen?

— Das sagte ich nicht — im Gegentheil würde es mir eine liebe Pflicht sein, die Tochter König Erichs zu unterstützen. Aber Ihr wißt, wir Kaufleute fordern einen solideren Grund, als eines verliebten jungen Ritters abenteuerliche Träume über seine Herzensdame.

— Ihr scheint zu vergessen, Herr Bürgermeister, daß ich, der alte Staatsmann und wenigstens Euresgleichen an Lebenserfahrung, mich selbst durch des jungen Schotten Erzählung davon überzeugt fühle.

— Ich gestehe, es wird mir schwer, das zu begreifen, sagte Runesse lächelnd. Aber es mag vielleicht sein, daß Ihr nun in Eurer Ledigkeit mehr Ritter und Barde als Geschäftsmann geworden seid, obwohl Ihr Euch als Letzterer in vorzüglichem Grade erwieset, da Ihr noch Schatzmeister auf Tönsberghuus waret.

— Wenigstens habe ich von meiner Geschäftstüchtigkeit so viel zurückbehalten, daß ich nicht zu einem Kaufmann komme, um seinen Beistand zu begehren, ohne ihm selber Aussicht auf Vortheil bei dem Unternehmen eröffnen zu können! Ich weiß selbst am besten, wie für die Lübecker die Zeiten in Norwegen verändert sind, seitdem König Hakon den Thron bestieg. Die guten Privilegien, die Ihr unter seinem Bruder errungen, sind jämmerlich beschränkt worden, und es sieht danach aus, als wäre es Hakons Plan, den Handel wieder ganz in die Hände der Eingeborenen hinüberzuspielen und allmälig die deutschen Wintersitzer aus dem Lande zu treiben.

— Das wird ihm kein leichtes Werk werden! Lübeck mit seinen Schwesterstädten haben schon früher gezeigt, daß sie den nordischen Königen wohl die Stange halten können.

— Kann sein — aber es wäre doch wohl besser für Euch, wenn Ihr gutwillig erhieltet, was Ihr sonst mit großen Opfern an Geld und Blut Euch zu erzwingen suchen müßtet und möglicher Weise am Ende doch nicht erkämpftet, denn König Hakon ist voll Trotz und Zähigkeit. Dadurch aber, daß die Tochter König Erichs wieder zu ihrem Rechte gelangt, könnt Ihr auf größere

Freiheiten im Norden Rechnung machen, als Ihr jemals selbst unter ihrem Vater besessen habt.

Der Bürgermeister betrachtete seinen vornehmen Gast mit einem schlauen Blick.

— Aha, sagte er, nun erkenne ich den alten Herrn Audun wieder! Es ist wohl nicht so sehr der Glaube an den Ritterroman des jungen Schotten, als die Lust, Eurem Todfeinde, dem König Hakon, auf den Pelz zu rücken, die Euch auf dies seltsame Abenteuer herausgelockt hat! Ihr wollt ihm von hier aus einen Gegenkönig oder richtiger eine Gegenkönigin bringen, welche Ihr nachgehends selbst beherrschen könnt, und es kommt fortan wenig darauf an, ob sie wirklich die todtgeglaubte Königstochter ist, wenn sie nur ihre Rolle gut spielt, wenn Ihr nur durch sie den Sturz Hakons erreicht. Nehmt Euch in Acht, Herr Jarl, es ist ein gefährliches Spiel, das Euch den Kopf kosten könnte, wenn es mißlänge.

— Es wird und muß gelingen. Der Kanzler Bjarne Lodinsson bereitet Alles in Bergen vor, während Hakon selber auf einem Zuge gegen Dänemark abwesend ist. Die Hülfe der Deutschen müßt Ihr uns verschaffen, und Ihr werdet es, wenn Ihr erst aus dem Munde des jungen Schotten die Geschichte gehört habt.

In demselben Augenblicke trat Ronald in das Gemach.

— Seht, da ist er! rief Audun, dem Ritter entgegeneilend. Nun, mein junger Reisegenosse, habt Ihr die gefunden, die wir suchen? Bringt Ihr gute Nachrichten?

— Ja, Herr Jarl, ich komme von ihr! Ich habe Euch zu melden, daß unsere junge Königin bereit ist, Euch morgen Vormittag in dem Hause ihrer Pflegemutter zu empfangen.

— Wohlan, wir werden nicht versäumen, zur rechten Zeit unsere Aufwartung zu machen. Ihr fandet doch Alles, wie Ihr es erwartet habt? Euer Glaube, daß jene junge Dame „die Jungfran von Norwegen" ist, ist also nicht durch das Wiedersehen geschwächt worden?

— O nein, sondern wo möglich noch verstärkt! rief der junge Schotte im Tone innigster Ueberzeugung. Doch wozu jetzt eine solche Frage? Seht Sie erst selbst, und alle Zweifel werden schwinden, wie Thau vor der Sonne.

— So erlaubt Ihr wohl, daß ich mich morgen zu Euren Begleitern zähle, damit auch ich von den Strahlen dieser Sonne beleuchtet werden kann, fiel der Bürgermeister ein; ich gestehe, ihre Strahlen müssen sehr stark und hell sein,

sollen sie alle Wolken von Zweifeln verscheuchen, welche in dieser Angelegenheit meinen Geist umdunkeln.

— Derjenige, welcher seine Augen durchaus dem Lichte verschließen will, kann ja immerhin schwören, daß es rings um ihn finster ist, sagte der Schottländer mit einer Keckheit, die ihm nicht übel stand und selbst den kalten Bürgermeister betroffen machte. In demselben Tone fuhr er fort: Ich glaube auch nicht, daß Herr Audun das Vertrauen unserer jungen Königin insofern mißbrauchen wird, daß er einen fremden Mann zu ihr führt, der an ihren Rechten zweifelt!

— Still doch! beschwichtigte Audun. Lübecks Bürgermeister ist kein Fremder in unserer Angelegenheit, im Gegentheil kann er sie mächtig fördern, wenn er will — und ich danke ihm dafür, daß er uns morgen zur Zusammenkunft begleiten will. Kann unsere Dame ihn von der Gerechtigkeit und Wahrheit ihrer Sache überzeugen, dann ist diese halb gewonnen. Aber als Vorbereitung zu dieser Zusammenkunft wünscht er aus Eurem eigenen Munde den Bericht zu hören, wie Ihr dem Dasein und gegenwärtigen Aufenthaltsorte der Jungfrau von Norwegen auf die Spur gekommen seid.

— Ja, mein junger Freund, sagte der Bürgermeister herablassend, darum möchte ich Euch bitten. Kommt, setzt Euch zu uns und theilt mir dann mit, was Ihr von dieser wunderbaren Geschichte entdeckt zu haben glaubt, deren Glaubwürdigkeit ich vor allen anderen Dingen bestätigt zu sehen wünsche.

— Wohlan, sprach der Schotte, indem er am Tische Platz nahm und den Becher leerte, den ihm Herr von Runesse gereicht hatte — gern erzähle ich, was stets mein Inneres erfüllt.

8.

Erzählung des Schotten.

„Ich bin der vierte Sohn von Sir Dougal Glenorrin, Herrn zu Glenorrin Castle in der Grafschaft Roß im nördlichen Schottland. Mein Vater und meine älteren Brüder waren fortwährend mit unserem Clanshäuptling, dem Jarl William von Roß, einem der Kronprätendenten, auf Kriegszügen beschäftigt. Sie folgten auch diesem Magnaten, als er mit mehreren anderen Großen des Reiches sich nach den orkadischen Inseln begab, um die junge Königin Margarethe zu empfangen, welche damals aus Norwegen erwartet wurde. Ihr wißt, wie es schließlich den wahren Vaterlandsfreunden gelungen war, alle Parteien zur Anerkennung ihrer Rechte zu vereinigen — in der Hand eines kleinen Kindes ruhte damals Schottlands Zukunft.

Ich war zu der Zeit zwölf Jahre alt und

horchte mit der Neugierde eines lebhaften Burschen auf die wunderbaren Erzählungen von der kleinen Königin im Kindesalter, welche aus einem fernen Lande über die wilde See kommen und Freude, Glück und Wohl jeder Art mitbringen sollte. So verstrich einige Zeit in Erwartung einer Botschaft von denen, welche der Königin entgegengezogen waren. Endlich — als die zurückgebliebenen Bewohner von Glenorrin Castle, zu denen auch ich gehörte, an einem dunklen Herbstabende in der Halle versammelt waren und die Rede wie gewöhnlich auf die Jungfrau von Norwegen kam, daß sie jetzt wohl in Edinburgh eingezogen sein möchte — wurde plötzlich Pferdegetrappel über die Zugbrücke gehört und gleich darauf bekannte Stimmen auf dem Hofe. Es waren mein Vater und meine Brüder, die zurückkehrten; bald traten sie in die Halle ein, von uns Allen umringt und bestürmt mit Fragen über Neuigkeiten aus dem Hoflager. Meine Brüder blieben stumm und sahen niedergeschlagen aus; mein Vater war finster und antwortete lange nicht. Endlich brach er fast wild in die Worte aus:

— Plagt mich nicht länger mit dem ewigen Fragen nach der Jungfrau von Norwegen —

mit der Herrlichkeit ist es jetzt vorbei. Die Königin ist todt.

— Todt! wiederholten Alle bestürzt. Die Königin todt! Dann sei Gott unserem armen Lande gnädig!

Und es entstand ein allgemeines Klagen, das durch ganz Schottland wiederhallte. Mein Vater erzählte dann die näheren Umstände, wie das königliche Kind schon auf der stürmischen Ueberfahrt von Norwegen krank geworden, wie sie kurz nach ihrer Landung auf den Orkaden gestorben sei, wie die schottischen Sendboten nur ihre Leiche fanden, die jetzt schon auf der Rückreise nach Norwegen befindlich, wie die Kronprätendenten nun Jeder für sich seine Rechte geltend machen wollten. Mein Vater und seine Söhne waren in Folge dessen ihrem Lehnsherrn, dem Jarl von Roß, nach Hause gefolgt, der als Abkömmling der Isabella, Tochter William des Löwen, auch Ansprüche auf die schottische Krone machte, und unser Clan war durch Familienverträge verpflichtet, ihn zu unterstützen. Unter alle diesem hatte ich wie betäubt dagestanden, unvermögend, die Todesbotschaft zu fassen. Daß die Jungfrau von Norwegen todt und damit alle meine lichten Zukunftsträume für immer ent-

schwunden sein sollten, erschien mir gerade so unmöglich, als daß die Sonne vom Himmel fallen sollte. Eine innere Stimme rührte sich mächtig in meiner jungen Brust und drängte mich zu dem Ausrufe:

— Nein, Vater, der Clan Glenorrin kann nicht dem bösen Jarl von Roß folgen, wenn er Schottlands Krone rauben will — an die hat die Jungfrau von Norwegen alleiniges Recht.

Mein Vater würdigte mich keiner Antwort, aber meine Mutter sagte seufzend:

— Ach, Ronald, hörst Du denn nicht, daß unsere junge Königin todt ist?

— Nein, sie lebt! rief ich, einem unwiderstehlichen inneren Triebe folgend. Sie kann nicht todt sein! Die schlechten Männer, welche nach ihrer Krone trachten, haben sie aufgehoben und fortgeführt!

Nie vergesse ich den furchtbaren Blick, den mein Vater mir nach diesen Worten zuwarf.

— Junge, murmelte er mit hohler Stimme, indem er hart meinen Arm umfaßte, Junge, woher hast Du das?

— Von Gott und dem heiligen Andreas, antwortete ich mit kühnem Muthe, den ich selbst nicht begreifen konnte; sie haben mir verheißen,

der Ritter der Jungfrau von Norwegen zu werden, ich soll sie aus dem Dunkel der Verbannung erlösen.

— Kindergewäsch! rief jetzt mein Vater verächtlich, indem er jedes Gerede über das Vorgefallene und besonders über die verstorbene Königin verbot; er war ein strenger und finsterer Herr in seinem Hause und Alle mußten ihm gehorchen. Nach einigen Tagen verließ mein Vater mit meinen Brüdern und den kriegstüchtigen Männern des Clans wiederum Glenorrin Castle, um zum Jarl von Roß zu stoßen und mit ihm zur Versammlung in Berwick zu ziehen, wo er und die anderen Kronprätendenten ihre Angelegenheiten den Händen des Königs Edward von England übergeben hatten.

Ich brauche Euch hier nicht zu erzählen, was sich auf dieser Zusammenkunft ereignete, wie der englische Tyrann mit Freuden sich zum Schiedsmann aufwarf und zuletzt dem schwachen und niedriggesinnten John Baliol von Edward die Krone zuerkannt wurde, wogegen er selbst als Lehnsherr von Schottland anerkannt werden sollte. Allein auch der feige Baliol vermochte die Anmaßungen des englischen Oberherrn nicht auf die Dauer zu ertragen, und als er es endlich

wagte, sich gegen ihn zu erheben, wurde er von Edward und besonders durch die Verrätherei seiner eigenen Vasallen sehr bald so in die Enge getrieben, daß er seine Krone zu den Füßen des englischen Oberherrn niederlegen mußte.

Der Jarl von Roß und mit ihm mein Vater hatten an Baliols Aufstand und darauf folgender Niederlage theilgenommen. Nach der furchtbaren Schlacht bei Dunbar war Roß auf eine Burg in Wales in Gefangenschaft geführt. Mein Vater fand Gelegenheit zur Flucht und kam wohlbehalten zum Castle Glenorrin zurück, aber allein; seine drei Söhne lagen unter den Tausenden von Leichen, welche die Höhen um Dunbar bedeckten. Auch meine Mutter starb bald danach aus Gram. Ich war nun allein mit meinem Vater, der finsterer und wilder wurde, als je zuvor. Selbst gegen mich, sein einziges übrig gebliebenes Kind, war er kalt und argwöhnisch, obgleich er mit großer Sorgfalt und Strenge mich in allen Waffenkünsten unterrichtete. Es war offenbar nicht nur die Trauer über den Tod seiner Söhne und seiner Gattin oder den schmachvollen Zustand seines armen Vaterlandes, die ihn so verschlossen machte; noch eine geheime Last schien seine Seele zu beschweren, aber ich

wagte nicht, ihn danach zu fragen. Ein paar Versuche, sein Vertrauen zu gewinnen, versetzten ihn in solche Wuth, daß ich ganz davon ablassen mußte.

Endlich, nach einiger Zeit, wurde er seiner finsteren Unthätigkeit wieder entrissen. Auch bis in unser Thal drang das Gerücht von der Erhebung des tapferen Wallace und wie das Volk und der niedere Adel, von allen Seiten herbeiströmend, sich um das Banner dieses hochherzigen Heerführers schaarten, um unter seiner Leitung das verhaßte englische Joch abzuwerfen. Mein Vater war einer der Ersten, der zu ihm stieß, und zu meiner großen Freude erhielt ich die Erlaubniß, ihn zu begleiten und für die Befreiung meines Vaterlandes mitzukämpfen. Ihr wißt, wie anfänglich Alles über Erwartung gelang, wie der einfache Ritter William Wallace das zu Stande brachte, was die großen Barone nicht hatten ausrichten können oder wollen, wie die Engländer überall geschlagen und vertrieben wurden, wie selbst die stolzen Großen nach dem großen Siege bei Stirling-Brücke Wallace als Reichsverweser Schottlands anerkennen mußten. Ich war so glücklich, in dieser Waffenschule die Aufmerksamkeit Wallace's auf mich zu ziehen;

auf der Wahlstatt nach der Schlacht bei Stirling war ich unter denen, welche er mit eigener Hand zum Ritter schlug. Bei dieser Veranlassung erhielt ich zum ersten Male einen freundlich lächelnden Blick von meinem Vater; nachher wurde er etwas liebevoller gegen mich, obgleich er sich größtentheils für sich allein hielt. In einer Nacht, als wir im Lager nahe bei Roxburgh lagen und ich vor dem Wachtfeuer hart an meines Vaters Seite ruhte, brach er plötzlich das Stillschweigen, indem er nicht ohne Anstrengung sagte:

— Ronald — mein Sohn — Du bist ja oft in Wallace's Nähe — hörtest Du ihn je davon reden, wer Schottlands Krone tragen solle, wenn das Befreiungswerk vollbracht ist? Will er sie sich selber aufsetzen?

— Wie könnt Ihr so sprechen, Vater! erwiederte ich. Ihr wißt ja, daß König Baliol, wenn auch in der Gefangenschaft, noch lebt, in seinem Namen führt Sir William die Regierung, und er ist ein gar zu uneigennütziger Mann, als daß er sich eines Anderen Rechte anmaßen sollte.

— John Baliol ist ein Wicht und ein Verräther, versetzte mein Vater flüsternd; er hat

sein Recht an Schottlands Thron verscherzt. Aber gesetzt, es lebte Einer, der noch größeres Anrecht an denselben als irgend ein Anderer hätte — glaubst Du, Wallace würde einen solchen beschützen?

— Ich bin davon fest überzeugt, mein Vater, entgegnete ich verwundert; aber sprich, wen kannst Du meinen?

— Keinen! sagte mein Vater barsch, während er unruhig sich umsah; dann murmelte er leise für sich: Ich muß darüber mit Sir William verhandeln.

Ich wollte versuchen, die Unterredung fortzusetzen, als in demselben Moment zum Aufbruch geblasen ward, und im Getümmel vergaß ich bald wieder diese Worte meines Vaters, deren Bedeutung mir erst später klar ward. Leider fand Sir William jetzt andere Beschäftigung, als einen König über Schottland einzusetzen; das unselige Mißverständniß unter den Großen, die den Vorrang eines Ritters von so geringer Herkunft nicht ertragen konnten, brach wieder aus; Einer nach dem Anderen verließ Wallace's und des Vaterlandes Sache, um König Edwards Gunst wiederzugewinnen, und hierdurch wurde es diesem möglich, von Neuem die Oberhand zu er-

langen. In der Schlacht bei Falkirk zog sich fast die ganze schottische Reiterei unter Anführung dieser adligen Vaterlandsverräther ohne Schwertschlag aus dem Kampfe und ließ Wallace mit seinem Fußvolk, den Bogenschützen und wenigen zurückgebliebenen Rittern den unwiderstehlichen Angriffen des weit überlegenen und schwer bewaffneten Reiterheeres der Engländer ausgesetzt. Dennoch hielt die tapfere schottische Fußmannschaft lange Stand gegen die vorwärts stürmenden Reihen der geharnischten Männer auf panzerbekleideten Pferden — endlich mußten sie der Uebermacht weichen, nachdem sie beinahe fünfzehntausend Erschlagene auf dem Kampfplatze gelassen hatten. Mit einem geringen Rest des stolzen Heeres zog Wallace sich in Wälder und Sümpfe zurück und seine Macht war seitdem gebrochen. Ich hatte den ganzen Tag zugleich mit den wenigen treugebliebenen Rittern, unter denen Sir John Stewart von Bunkhill, Macduff, Lord von Fife und mein Vater, an der Seite der Anführer gefochten — da fielen auch diese drei treuen Männer kurz nach einander, zuletzt mein Vater. Als ich ihn vom Pferde stürzen sah, sprang ich ihm zu Hülfe, allein es war zu spät, er lag tödtlich verwundet auf der Erde. Ich

vergaß nun alles Andere und kniete an meines Vaters Seite; ich suchte sein ausströmendes Blut zu stillen und seine letzten Athemzüge zu erleich-tern, indem ich ihm den Brustharnisch löste. Die lange zurückgedrängte zärtliche Liebe brach in die-sem Augenblicke bei ihm hervor, er faßte mein Haupt zwischen seine zitternde Hände, drückte es an seine Brust und küßte mich auf die Stirn.

— Ronald, mein Sohn, flüsterte er, höre mein letztes Wort. Ich habe Schottland und Dir ein großes Unrecht abzubitten — ein Eid hat bisher meine Zunge gebunden, aber jetzt löset sie der Tod. Gedenkst Du jenes Abends, als ich mit der Botschaft vom Tode der jungen Kö-nigin von den Orkaden zurückkam? — Da legte Gott auf Deine kindliche Lippe Worte, die mich tief trafen, denn sie enthielten lautere Wahrheit — die Jungfrau von Norwegen war nicht todt, sondern nur von ihren Feinden bei Seite geschafft, und ich, Ronald — ich selbst hatte mich zum schändlichen Werkzeug dieser Unthat brauchen las-sen, von meinem Lehnsherrn und Freunde, dem Jarl von Roß, dazu verleitet, der wiederum mit John Baliol verbündet war. Sie versprachen mir große Macht und Ehre, wenn sie zur Re-gierung gelangten, und siehe jetzt, was die Misse-

that ihnen und mir gebracht hat! Wir bekommen den verdienten Lohn, aber Schottland darf nicht zu Grunde gehen! Mit Wallace ist es nun wohl vorbei — sie wollen ihm nicht dienen, die großen Lords — aber sie werden sich um Schottlands Königin versammeln, wenn sie zurückkommt. Und Du, Ronald, sollst sie zurückführen, dazu hat Gott Dich erwählt, seitdem er jene Worte auf Deine Lippe legte — und Du sollst wieder gut machen, was Dein Vater verbrochen hat.

Und nun vertraute er mir an, wie er von den Jarlen Roß und Baliol nach Kirkevaag auf den Orkaden vorausgesandt wäre, wo die norwegischen Schiffe eben gelandet waren. Die junge Königin lag wirklich krank nach der langen und stürmischen Ueberfahrt; mein Vater wußte sich mit ihren Pflegerinnen in Verbindung zu setzen, besonders mit der obersten unter diesen, einer hohen, norwegischen Frau, welche ein angethanes Unrecht an dem König von Norwegen zu rächen hatte und gern diese Gelegenheit ergriff, ihm zu schaden und sich selbst zu bereichern. Für eine große Summe Geldes wurde in einer stillen Nacht das königliche Kind in meines Vaters Gewalt gegeben und die Leiche

eines anderen Kindes von demselben Alter und ähnlichem Aussehen wurde in dessen Bett auf der Bischofsburg gelegt. Darauf ward der Tod der Königin bekannt gemacht, die Leiche rasch in den Sarg gelegt und wieder nach Norwegen eingeschifft, Alles so wohl ausgeführt und so wahrscheinlich gemacht, daß Keiner außer den daran Betheiligten den Betrug ahnte. Das wahre Königskind wurde von meinem Vater an Bord eines deutschen Schiffes gebracht, das noch an demselben Morgen, wo dies geschah, in See gehen sollte. Mit dem Schiffer, Meister Hennig aus Lübeck — mein Vater nannte wiederholt dessen Namen ausdrücklich — war vorher Abrede getroffen, daß er gegen gute Belohnung sich des Kindes annehmen, es gut verpflegen, mit sich nach Lübeck führen, dort als eigenes Kind erziehen und nie nach der wahren Herkunft forschen sollte, zu welchem Allen er sich um so bereitwilliger finden ließ, da er selbst keine Kinder hatte. Dadurch glaubte mein Vater für die Verstoßene möglichst gut gesorgt und zugleich seine Schuld vermindert zu haben, denn eigentlich hatte er seinen Oberherren versprochen, die gefährliche Thronerbin ganz unschädlich zu machen. Aber dies, sagte er, habe er nicht über

das Herz bringen können. Die letzten Worte meines Vaters lauteten:

— Ronald, in diesem Augenblicke des Todes erschaue ich sie wieder, die entführte Königstochter — sie blickt mich mit ihren tiefen, blauen Augen vernichtend an und fordert von mir ihre Heimath und ihre Krone zurück. Ronald — Du wirst sie aufsuchen, Du wirst Dein Leben ihrer Erlösung, welche auch die Schottlands ist, weihen, Du wirst Deines Vaters Schuld sühnen — Ronald, ich kann nicht sterben, ehe Du mir dieses schwörst!

Ich legte dem Sterbenden diesen Eid ab, und er hauchte unter den Worten desselben seinen Geist aus.

Gott führte mich unversehrt auf unbekannten Stegen nach meinem einsamen Glenorrin. Ich fand nur rauchende Trümmer. Ich betete knieend an dem Grabe meiner Mutter und zog dann nach dem Orte, wo das Mädchen von Norwegen einst gelandet und wieder verschwunden war. Ueberall, wohin ich kam, fand ich die Sage von ihrem Dasein im Volke lebend, und auf ihre Rückkehr setzten Alle die zuversichtlichste Hoffnung, wie auf einen Tag der Erlösung.

Dieser Volksglaube war mir eine verheißende

Vorbedeutung, derselbe erhöhte und stärkte oft meinen Muth, obgleich die wirklichen Spuren, die ich nach meines Vaters Erzählung fand, sich vereinzelt und unsicher erwiesen, selbst bei Kirkevaag, wo die Unthat begangen war und woselbst ich mich längere Zeit aufhielt. Die Frau, welche das unterschobene todte Kind herbeigeschafft hatte, war nicht mehr zu finden. Und mit Anderen, außer ihr und den Pflegerinnen der Königstochter, die mit der Leiche nach Norwegen zurückgereist waren, hatte mein Vater wahrscheinlich in Kirkevaag nicht verhandelt, ausgenommen mit dem Lübecker Schiffer Hennig, der noch Einigen dort am Orte in gutem Andenken stand, allein weder er noch sein Schiff hatten sich seitdem in diesem Hafen blicken lassen. Es blieb mir also nur übrig, ihn in seiner Heimath aufzusuchen.

Hier erfuhr ich, daß der Schiffer Hennig schon seit langer Zeit gestorben sei, daß aber seine Wittwe noch in seinem Hause in der St. Aegidienstraße wohne und daß bei ihr ein junges Mädchen verweile, ihre Pflegetochter, und in der Nachbarschaft unter dem Namen: „das schöne Gretchen" allgemein bekannt sei. Das mußte sie sein! — Ich verschaffte mir Zutritt zur Wittwe Hennigs, ich sah ihre Pflegetochter,

und bei dem ersten Blick fühlte ich, daß meine Träume mich nicht irregeführt hätten — diese königliche Gestalt, diese dunkelblauen, strahlenden Augen, die jetzt tief fragend auf mich schauten, wie früher auf meinen Vater — sie war es, die Jungfrau von Norwegen!

Ich brauche Euch nicht zu sagen, wie die Erinnerungen aus ihrer Kindheit ganz mit dem übereinstimmten, was ich von dem Schicksale der norwegischen Königstochter wußte. Alles dies werdet Ihr morgen aus der Jungfrau eigenem Munde hören, und ich bin dessen versichert, Ihr werdet dann meine feste Ueberzeugung theilen, daß sie die todtgeglaubte Tochter des Königs Erich von Norwegen ist."

Der Schottländer schwieg. Der Bürgermeister, welcher diesem Bericht zugehört hatte, ohne eine Miene zu verändern, blieb auch jetzt schweigend sitzen. Aber Herr Audun rief ungeduldig:

— Wohlan, mein immer langsamer alter Freund, was sagt Ihr zu der Geschichte? Ist sie nicht glaubwürdig genug? Oder habt Ihr aus Bestürzung darüber die Sprache verloren?

— Nun, nun, sagte der Bürgermeister ruhig, ich leugne nicht, daß die Erzählung ihre Wahrscheinlichkeit hat, und bin deshalb nicht abge-

neigt, mich morgen persönlich von den Rechten der Dame überzeugen zu lassen. Aber persönliche Ueberzeugung ist kein äußerer Beweis, und eines solchen bedürfen wir in einer so großen und schwierigen Angelegenheit. Sagt mir daher, mein junger Freund, habt Ihr denn nichts dergleichen gefunden? Giebt es kein Dokument, keinen sichtbaren Gegenstand aus der Kindheit der schönen Margarethe, der dem Gericht vorgelegt werden könnte?

— Kommt mir nicht mit Euren langweiligen Gerichtsverhandlungen, unterbrach ihn Audun. Wozu hier das spitzfindige Formenwesen, wenn Ihr, der Bürgermeister Lübecks, und ich, der Jarl Audun, das Recht der Königstochter anerkennen und vertheidigen?

— So weit sind wir noch nicht, entgegnete Herr von Runesse unbeirrt. Ich wünsche, daß der Ritter Glenorrin meine Frage beantworte.

— Die Antwort liegt in meinem Bericht, erwiederte Ronald. Ich habe Euch Alles gesagt, was ich weiß. Pergamentbeweise habe ich nicht, aber ich habe die Worte eines sterbenden Vaters und die Kindheitserinnerungen eines edlen, unschuldigen, in ihren Rechten gekränkten Weibes, auf die ich mich stütze, und dies, so hoffe ich zu

Gott, wird hinreichend sein, die Sache weiter zu führen. Doch — ich entsinne mich jetzt dessen — ich habe die Jungfrau Margarethe sagen hören, daß sie sich eines goldenen Kleinods zu erinnern glaube, welches sich an ihr befunden, als sie auf Schiffer Hennigs Fahrzeug gebracht wurde; aber es ist später verschwunden, und ihre Pflegemutter behauptet, es nie gesehen zu haben. Vielleicht kann es aber von ihr an die Seite gebracht sein, aus Furcht, daß es dazu beitragen könnte, Margarethe's Herkunft an's Licht zu ziehen, denn sie hegt beständige Angst, ihre geliebte Pflegetochter verlieren zu müssen.

— Nun, sagte der Bürgermeister, es ist immerhin eine Möglichkeit, und wir werden das Kleinod an den Tag bringen, wenn es nur existirt — lasset das meine Sache sein? Indessen, meine werthen Gäste, wir wollen die weiteren Verhandlungen über dies romantische Thema aufschieben, bis wir morgen unsere Aufwartung bei der Prinzessin gemacht haben — heute Abend bedürft Ihr guter Bewirthung und erquickender Ruhe nach der langen Reise.

Und er führte seine Gäste in den Speisesaal, wo ein reich besetzter Tisch ihrer harrte.

9.

Die Wittwe Hennig bekommt vornehmen Besuch.

In der sonst so stillen St. Aegidienstraße war am nächsten Morgen eine ungewöhnliche Bewegung. Neugierige Köpfe guckten aus allen Fenstern auf den gestrengen Herrn Bürgermeister Runesse, der sich mit seinen Gästen zu der Wittwe Hennig begab.

Auf dem Hausflur wurden die Eintretenden von der alten Mutter Herdeke empfangen; sie ergriff die Hand des Herrn von Runesse, küßte sie und murmelte:

— Ach, welche Ehre für mein armes Haus, gestrenger Herr Bürgermeister! welche Ehre!

— Seid nur ruhig, gute Frau, sprach dieser. Euch soll kein Böses widerfahren. Aber wo ist Eure Pflegetochter? die suchen wir.

— Ach, ich weiß es wohl, schluchzte die Alte, Ihr kommt, sie mir wegzunehmen. Aber sie ist

mein Kind; wollet Ihr einer Mutter ihr Kind nehmen?

— Niemand will sie Euch nehmen, gute Mutter, sagte Audun, wir bringen nur Eurer Pflegetochter Glück. Aber wo ist sie? führt uns zu ihr! Ich bin ihr Anverwandter aus Norwegen.

— Ach, du großer Gott — aus Norwegen! Und da ist der Schottländer auch, er ist schuld an Allem! versetzte die Wittwe wehklagend, ohne weitere Antwort zu geben.

Aber Ronald gab dieselbe statt ihrer, indem er auf die Treppe im Hintergrunde deutete, von welcher man Jungfrau Margarethe's schöne und edle Gestalt langsam herabsteigen sah. Ihr Ritter eilte ihr entgegen, erfaßte ehrerbietig ihre hingereichte Hand und führte sie vor den norwegischen Jarl mit den Worten:

— Herr Audun Hugleiksson, seht Eure Base Margarethe, die Tochter des Königs Erich von Norwegen!

Audun wurde sichtbar überrascht und tief ergriffen, als er dies junge Mädchen erblickte, die blaß und bebend mit anmuthsvoller Hoheit, fast mit dem Anstande einer Königin, ihm jetzt gegenüberstand und ihn mit ihren tiefen, dunkelblauen Augen betrachtete.

— Bei allen Heiligen, rief er unwillkürlich, das wahre Abbild meines verstorbenen, unvergeßlichen Herrn und Königs!

— In der That, bestätigte Herr von Runesse, dem ebenfalls das königliche Auftreten der Jungfrau sichtlich imponirte — in der That, diese junge Dame hat eine unverkennbare Aehnlichkeit mit unserem alten Freunde und Gönner, dem König Erich Magnusson von Norwegen.

— Was bedürfen wir weiter Zeugniß? fuhr Audun fort. Ich begrüße Euch, edle Jungfrau, als König Erichs Tochter und als Königin von Norwegen und Schottland!

Und sofort beugte der stolze Jarl sein Knie vor der Pflegetochter der Schifferwittwe.

Diese machte mit der Hand eine abwehrende Bewegung und bat ihn, sich zu erheben.

— Noch nicht, erklang ihre silberhelle Stimme in den Tönen der Muttersprache. Ihr habt meinen Vater gekannt? Und Ihr findet, daß ich ihm ähnlich sehe? O, wie wohl thut es der Verwaisten, dies zu hören! Auch ich glaube mich meines Vaters erinnern zu können. Oft habe ich in meinen kindlichen Träumen seine holde, freundliche Gestalt gesehen und gehört, wie seine liebliche Stimme mich beim Namen

rief. Aber Alles ist so dunkel. Und er hat mich für todt gehalten und ist mit diesem Glauben in's Grab gegangen. Ist es denn für Euch möglich, anzunehmen, daß ich sein Kind bin?

— Ja, antwortete Audun. Schon nach der Erzählung dieses jungen schottischen Ritters fühlte ich mich überzeugt, daß die Jungfrau von Norwegen noch lebe, und ich begleitete ihn hierher, um sie zu sehen. Und nun, da dies geschehen ist, da ich in Euch die theuren Züge meines verstorbenen Herrn wiedererkannt habe, nun sind die letzten Zweifel gefallen und ich bin mehr denn je bereit, Euch in's Vaterland zurückzuführen, um dort, sowie in Schottland, Euer rechtmäßiges Erbe zurückzufordern. Und dieser Herr — hier wandte er sich in deutscher Sprache an Herrn von Runesse — wird als Bürgermeister von Lübeck, der Stadt, wo Ihr aufgewachsen seid, nach Pflicht und Versprechen uns seinen mächtigen Beistand gewähren.

— Werde nicht ermangeln, fiel Herr von Runesse ein, das heißt, wenn wir erst so weit kommen. Aber obgleich das Aussehen und das ganze Wesen der Jungfrau ihre königliche Abstammung hinlänglich bezeugt, wird es doch nothwendig sein, daß sie uns eine genaue Mitthei-

lung von dem gebe, was sie sich aus ihrer Kindheit erinnert.

— Auch ich bitte Euch darum, hohe Jungfrau, fügte Audun hinzu; nicht als ob ich noch Zweifel hege, wer Ihr seid, sondern damit Alles unter uns aufgeklärt und mein vorsichtiger Freund vollkommen überzeugt werde.

— Gern will ich vor Euch das Wenige wiederholen, was ich von meiner Kindheit weiß, erwiederte Margarethe; ich empfing ja deshalb Euren Besuch heute. Ihr, Herr Audun, der Ihr wohl genau die Verhältnisse an König Erichs Hofe kanntet, Ihr werdet am besten beurtheilen können, inwiefern meine Erinnerungen damit übereinstimmen. Und Du, theure Pflegemutter, erfülle jetzt das Gelübde, welches Du mir diese Nacht gabst, mir nach Wahrheit und Gewissen in diesem Berichte beizustehen. Es gilt Deiner Tochter Zukunft — und Deiner eigenen. Du weißt, wir trennen uns niemals.

— Ach, seufzte Mutter Herdeke, ich habe ja nichts zu sagen, aber ich will Alles thun, was Seine Gnaden der Bürgermeister befiehlt. Ich glaube, daß ich zuvörderst die gestrengen Herren darum bitten muß, sich in die Stube hinauf zu

bemühen, da sie unmöglich hier auf der Diele bleiben können.

Der dicke Bürgermeister maß mit unverkennbarem Schrecken die steile Treppe, welche in das obere Stockwerk führte, und erwiederte:

— Nein, gute Frau, macht keine Umstände; wir bleiben am liebsten hier auf Eurem luftigen Hausflur, der Platz genug bietet, eine königliche Rathsverhandlung abzuhalten. Dort steht ein Stuhl für Euch, schöne Jungfrau, und bitte, erzählet nun, was wir zu hören wünschen.

Margarethe begann ihren Bericht über die dunklen, abgebrochenen Erinnerungen ihrer Kindheit, welche insgesammt von Audun mit den Ereignissen und Umgebungen der norwegischen Königstochter übereinstimmend befunden wurden; sie beschrieb genau die Königsburg in Bergen, deren Lage an der Bucht zwischen hohen Gebirgsfelsen, und insbesondere das Frauengemach daselbst, wo sie unter einer Menge dienender Weiber erzogen war, die alle ihrem geringsten Wink gehorchten und ihr erzählten, daß ihr Vater König sei und sie selbst Königin über ein fernes Land werden solle. Sie habe oft nach ihrer Mutter gefragt, aber stets zur Antwort erhalten, daß diese gestorben sei; ihres Vaters dagegen könne sie sich

sehr gut erinnern als eines hohen, blonden, leutseligen Mannes, der oft zu ihr gekommen sei, sie geliebkoset, ihr Spielzeug gegeben und sie seine kleine Margarethe genannt habe. Einmal sei sie zu ihm in einen großen Saal geführt; dort habe er auf einem prachtvollen Hochsitze gesessen, habe eine goldene Krone auf dem Haupte und einen langen rothen Mantel über den Schultern gehabt, und eine Schaar von bewaffneten Männern und weißen Priestern habe ihn umstanden. Sie ward auf seinen Schooß gesetzt, er liebherzte sie und zeigte sie darauf drei fremden Männern, die vor dem Throne standen, von denen der eine in eine ähnliche Tracht gekleidet gewesen, wie die, welche Herr Ronald trüge. Die drei Männer fielen vor ihr auf die Kniee, küßten ihre Hände und nannten sie ihre Königin. Darauf sei sie wieder in's Frauengemach zurückgeführt. Aber etwas später kam ihr Vater dahin mit einer Frau von strengem Aussehen. Er setzte ihr auseinander, daß diese Frau jetzt ihre Pflegemutter sein und sie nach Schottland führen sollte, wo sie Königin werden und es über alle Maßen gut und prächtig haben würde. Dann habe sie geweint und gebeten, bei ihrem Vater bleiben zu dürfen; die hohe Frau habe sie gar nicht leiden

mögen und ihr nicht in das fremde Land folgen wollen. Der Vater selbst sei sehr betrübt gewesen, habe sie in seine Arme geschlossen und Thränen über sie vergossen, aber dies Alles habe nichts geholfen. Eines Morgens kam die erwähnte Frau, nahm sie auf den Arm und trug sie aus der Burg zur See hinab, und ihr Vater, der König, nebst den drei fremden Männern, welche sie ihre Königin nannten, und eine Menge Zofen, Ritter und Priester begleiteten sie; zugleich läuteten die Glocken der Stadt und heilige Gesänge wurden gesungen. Insbesondere erinnere sie sich eines alten Priesters, Namens Havlide, der schon früher oft zu ihr gekommen und ihr viel Schönes von Jesu und der Jungfrau Maria erzählt habe; er ging nun unmittelbar vor ihr, ein goldenes Kreuz in die Höhe hebend, und sang mit lauter Stimme eine lateinische Hymne, die mit den Worten angefangen: „Veni Creator!" Sie sähe noch vor sich die große Volksmenge, welche die Anhöhen und den Strand bedeckte, als der Zug aus dem Burgthore getreten; sie sähe die Reihe der langen Schiffe mit vergoldeten Steven und wehenden Flaggen, die vor der Landungsbrücke gelegen. In das größte von diesen sei sie an Bord gebracht; hier nahm der

Vater zum letzten Male Abschied von ihr; sie habe mit ihren kleinen Armen seinen Hals umklammert und mußte fast mit Gewalt von ihm losgerissen werden. So stehe ihr der letzte Schimmer von Vater und Vaterland vor Augen; sie müsse gleich darauf in den für sie bestimmten Schiffsraum hinuntergebracht sein, denn als sie wieder auf das Verdeck geführt worden, um frische Luft zu genießen, wären sie schon auf offenem Meere gewesen.

Von der langen Seereise habe sie nur eine schwache Erinnerung, da sie schon in den ersten Tagen in eine Fieberkrankheit verfiel. Jedes Bewußtsein sei ihr nach und nach entschwunden, sie fand sich erst wieder zu Bette liegend in einem großen dunklen, gewölbten Zimmer, und um ihr Lager beschäftigten sich verschiedene bekannte Gestalten, unter diesen die hohe Frau, gegen welche sie noch den ersten Unwillen genähret, weil diese Frau so kalt und strenge gewesen und weil Margarethe ihr die Schuld der Entführung aus der Heimath beigemessen. Sie habe hierauf von ihren Zofen erfahren, daß jetzt die schlimmste Seereise überstanden, daß sie sehr krank gewesen, daß sie hier auf der Bischofsburg der Orkaden sich ausruhen solle, bis sie sich völlig erholt habe

und weiter nach Schottland ziehen könne. Sie habe sich indessen so matt und schwach gefühlt, daß sie gegen Alles gleichgültig gewesen, mit Ausnahme der Sehnsucht nach ihrem Vater und der norwegischen Heimath. In einer Nacht, als sie so in wachen Träumen gelegen, sah sie plötzlich die hohe Frau, welche selten zu solcher Zeit ihr Zimmer zu betreten pflegte, leise hereinkommen und den wachenden Zofen ein Zeichen geben, sich zu entfernen, welches Jene augenblicklich befolgten. Mit unbeschreiblicher Angst sah sich Margarethe nun allein mit dem Gegenstande ihrer beständigen Furcht, sie sah die hohe, bleiche Frau sich langsam dem Bette nahen und sich über dasselbe beugen, als wenn sie beobachten wollte, ob sie schliefe.

— Noch jetzt, fuhr die Jungfrau fort, steht mir der furchtbare Ausdruck von Härte in dem Gesicht der bleichen Frau vor der Seele, als sie sich über mich neigte und mich so starr mit ihren flammenden Augen anblickte. Ich wollte schreien und aufspringen, aber konnte es nicht; eine Todesmattigkeit fesselte mich, ich konnte kein Glied rühren, und doch bemerkte ich Alles. Die Frau mußte bemerkt haben, daß ich nicht schlief, denn sie versuchte mich mit den Worten zu beruhigen:

— Komm, Margarethe, ich will Dich zu Deinem Vater führen.

Darauf hüllte sie mich dicht in eine wollene Decke, hob mich auf und trug mich aus dem Zimmer, ohne daß ich vermochte, den geringsten Widerstand zu leisten oder um Hülfe zu rufen.

— Ha, Frau Ingebjörg Erlingstochter! fiel Audun ein, hier erkenne ich Dich! So also lohntest Du Deines Königs Vertrauen, als er sein einziges Kind Deiner Obhut anvertraute? Aber das sollte wohl Rache dafür sein, daß der König gewagt hatte, Deinen bösen Bruder, den Raubgrafen Klein-Alf, zu bestrafen! Nun kann es mit Dir dahin kommen, daß Du, wie er, Rad und Galgen zierst, stolze Frau Ingebjörg!

— Frau Ingebjörg, wiederholte Margarethe, ja, so hieß sie, meine finstere Wärterin, jetzt erkenne ich ihren Namen wieder; sie lebt also noch?

— Ja, sie lebt, und zwar in hohem Ansehen wegen strenger Tugend und Frömmigkeit; allein jetzt soll die Larve ihr abgerissen werden — es nahet sich der Tag der Vergeltung für sie und manche Andere! — Doch weiter, hohe Königin, weiter im Bericht über die Unthat der Heuchlerin!

Die Jungfrau fuhr fort:

— Es kam mir vor, als würde ich durch

lange Gänge und steile Treppen hinabgetragen; endlich merkte ich an der kalten, frischen Luft, die mir entgegenströmte, daß ich mich im Freien befand. Ich gewann meine Kräfte so weit wieder, daß ich die Decke von meinem Gesicht ein wenig lüften konnte; ich sah den Sternenhimmel über mir und vor mir einen hohen Mann in einen weiten Mantel gehüllt, unter welchem er etwas zu tragen schien. Ich stieß einen schwachen Schrei aus. „Still, dort ist Dein Vater!" hörte ich Frau Ingebjörg sagen. Im nächsten Augenblicke war das Tuch wieder über meinem Kopfe, ich fühlte mich von starken Armen erfaßt und rasch fortgetragen, weithin durch die kalte Nachtluft. Ich lag ganz still in des fremden Mannes Armen, ich hatte nur einen Gedanken: wenn es doch vielleicht mein Vater wäre? Ach, ich sollte bald schreckliche Gewißheit bekommen! Nach einer langen Wanderung hielt endlich mein Träger inne, ich fühlte mich von einer wärmeren Luft umgeben und schloß daraus, daß wir in ein Haus getreten sein müßten. Ich fühlte mich auf ein hartes Lager gelegt, das Tuch wurde mir von den Augen genommen und ich sah mich verwirrt um. Ich befand mich in einer elenden Erdhütte, wo eine alte, ärmlich gekleidete Frau

am Herdfeuer stand und in einem Topfe rührte. An meiner Seite sah ich den Mann, der mich getragen hatte! Ach, diese wilden Blicke, dieses schwarze Haar und der struppige Bart, diese dicke Gestalt war nicht mein Vater? Ich gebot nun zuerst stolz, und als dies nichts half, bat und flehte ich kläglich, zu meinem Vater zurückgeführt zu werden. Keiner antwortete mir, der fremde Mann stand ganz still und betrachtete mich lange mit einem wunderbaren Ausdruck in seinen derben Gesichtszügen; endlich sprach er einige Worte, die ich nicht verstand, zu der alten Frau, die sofort an mein Ruhebett trat und mich trotz all' meines Widerstrebens zwang, einen warmen, von ihr bereiteten Trank hinunterzuschlucken. Es muß dieser Trank wohl etwas Betäubendes enthalten haben, denn ich kann mich keines Umstandes mehr erinnern, bevor ich am Bord von Hennigs Schiff wieder erwachte und mich von ihm, wie später von seiner Ehefrau hierselbst, mit liebevoller Obhut verpflegt fand. Während meines bewußtlosen Zustandes hatte man mein seidenes und feinleinenes Nachtzeug gegen grobe Kleider umgetauscht, so daß sich nichts mehr an mir fand, was meinen früheren Stand bezeugen konnte. Ich habe zwar eine

dunkle Erinnerung an ein goldenes Kleinod, das ich beim Abschiede von meinem Vater bekommen hatte und immer um meinen Hals zu tragen pflegte, ja daß ich auch am Bord von Hennigs Schiff mit einem solchen gespielt habe, aber seitdem habe ich es nicht gesehen, und es ist ja auch nicht wahrscheinlich, daß meine Entführer mir ein so kostbares Stück gelassen haben sollten.

Hier fiel Herr von Runesse der Jungfrau in die Rede, indem er sich an ihre Pflegemutter wandte und zu ihr in strengem Tone sagte:

— Herdeke Hennig, ich sehe es Euch an, Ihr seid noch im Besitz dieses Kleinods — her damit auf der Stelle, wofern Ihr nicht wollt, daß ich Euch durch angewandte Rechtsmittel zur Herausgabe zwinge!

— Ach, Gnade, Gnade, gestrenger Herr Bürgermeister! jammerte die alte Frau, indem sie Herrn von Runesse zu Füßen sank.

— Nun, wo ist es denn? wiederholte Jener barsch, als er bemerkte, daß sie an ihrem Halstuche herumtastete, als ob sie dort etwas suche. Her mit der Schaumünze!

— Ach, es war ja keine Schaumünze, sondern ein Kreuz, entschlüpfte es nun der erschrockenen Alten.

— Nun wohl, lasset uns denn dieses Kreuz sehen — und Alles soll Euch verziehen sein, sagte der Bürgermeister lächelnd.

Mit zitternder Hand zog die Alte nun das goldene Kreuz unter dem Halstuche hervor, das sich als ein Reliquienbehältniß in Kreuzesform erwies, wie solches oft von den Vornehmen jener Zeit getragen wurde, zum Oeffnen eingerichtet, und inwendig befand sich ein Splitter vom Holz des heiligen Kreuzes. Allein was sonst den Schmuck zu einem wichtigen Beweise für Margarethe's Abstammung machte, war, daß auf der einen Seite sich König Erich Magnussons Namenszüge mit Norwegens Wappen und Krone darüber in die Goldplatte eingeritzt fanden, und auf der anderen Seite eine Heiligenfigur, an der man deutlich wahrnehmen konnte, daß sie den heiligen Olaf, Norwegens Schutzpatron, darstellen sollte.

Selbst der Bürgermeister erklärte sich jetzt überzeugt, daß Jungfrau Margarethe König Erichs Tochter sei. Mit diesem Merkzeichen versehen, meinte er, müsse sie mit ziemlicher Sicherheit in Norwegen auftreten können, namentlich wenn ihre Sache von einem so mächtigen Manne, wie Audun Hugleiksson, unterstützt und gefördert

würde. Er selber wolle dafür sorgen, daß die Deutschen in Bergen ihre Partei ergriffen. Schließlich bot er seinen eigenen Palast als eine passendere Wohnung für die Königstochter an, so lange sie sich noch in Lübeck aufhalten würde.

Jungfrau Margarethe lehnte dies Anerbieten dankend ab; erst bei ihrer Ankunft im Vaterlande wolle sie als Königstochter auftreten.

Audun billigte diesen Vorsatz, und Ronald Glenorrin hatte am wenigsten gegen eine Bestimmung einzuwenden, die ihm noch einige Zeit Aussicht auf freieren Umgang mit der Erkorenen seines Herzens versprach.

Der Bürgermeister brach nun auf und begab sich auf den Rückweg. Audun blieb zurück und hatte eine Unterredung unter vier Augen mit der Königstochter; darauf ging auch er fort, begleitet von Ronald, um mit diesem und Herrn von Runesse die nöthigen Vorbereitungen zur Ueberfahrt der Jungfrau nach ihrem Vaterlande zu treffen.

10.

In Bergen.

Wir kehren nach Norwegen zurück und verlegen die Scene nach Bergen und dem dortigen Königsschlosse Bergenhuus. Da König Hakon den Aufenthalt in Oslo diesem Schlosse vorzog, so hatte er hier nur einen Stellvertreter, den Ritter Basse Guttormson.

Es war dieser dem König Hakon treuergebene Mann und dessen allezeit williges und kraftvolles Werkzeug, den wir eines Abends zu Ende Juni desselben Jahres in einer niedrigen Halle oder richtiger Wachtstube auf- und abgehen sehen, die in dem großen Eckthurme der Königsburg dicht bei dem südlichen Thore belegen war. Vor dem Fenster der Stube blieb er häufig stehen und schaute auf das Thor und die Landungsbrücke hinaus. Endlich schien er das stille Warten nicht länger aushalten zu können — er rief.

Ein Knappe trat ein.

— Hat man noch nichts von ihnen gesehen? fragte der Ritter.

— Nein, Herr, antwortete der Knappe; sie können auch noch nicht zurück sein, denn es ist kein kurzer Weg bis zur Hafenbucht und der Hafen ist voll von Schiffen.

— Ich fürchte, sie finden den nicht, auf den sie Jagd machen; er ist nicht leicht zu fangen. Thorstein Finnsson war doch dessen gewiß, daß der Fuchs sein Lager bei dem deutschen Bierschenk Wernicke Jungmeister am Hafenende hat?

— Ja, er selbst hat den vornehmen Herrn dort gesehen und erkannt und war von dem Ladenburschen benachrichtigt, daß er jeden Abend zu dieser Zeit sich in der Schenkstube einzufinden pflege, um seine Freunde zu treffen.

— Es wird nicht leicht sein, ihn herauszulocken, fuhr Herr Basse halb für sich fort; der alte Wernicke ist steif und störrisch und die Deutschen hängen zusammen wie Erbsenbusch. Thorstein hat doch Leute genug mit?!

— Acht von den Sichersten, antwortete der Knappe. Mehr durfte er nicht mitnehmen, ohne Aufsehen zu erregen. Ihr hattet ja selber befohlen, den Herrn in der Güte hierherzubringen

und als ob es auf Eure freundschaftliche Einladung geschähe.

— Ja wohl, das war meine Meinung. Sind die bestimmten Räume in erwünschter Ordnung?

Der Knappe Olaf bejahte dies lächelnd.

— Es ist gut! fuhr der Schloßherr fort. Ich sehe, Du verstehst mich — aber Schloß vor den Mund! Ist der wunderliche Bursche, welcher gestern Abend Brief und Botschaft vom Kanzler brachte, zur Hand, damit ich ihn rufen lassen kann, sobald es nöthig wird.

— Er befindet sich in der Wachtstube. Ihr braucht nur das gewöhnliche Zeichen zu geben, so steht er vor Euch. Habt Ihr mehr zu befehlen, gestrenger Herr Ritter?

— Nein, gehe jetzt, laß die Thorwache gut aufpassen und melde mir es sogleich, wenn Thorsteins Boot in Sicht ist.

Als der Knappe das Zimmer verlassen, zog Basse Guttormson einen zusammengelegten Pergamentbrief aus dem Busen hervor, durchlas den Inhalt und sprach für sich selbst:

— Ich kann nicht zweifelhaft sein — es ist die eigene Handschrift des Kanzlers und des Königs eigenes Siegel darunter — der Brief ist echt und die Ordre muß ausgeführt werden,

wenn auch der Briefträger mir gar wunderbar vorkommt. Ja, ja, Sira Aake! Du magst mir wohl Vorsicht anempfehlen — ich soll die Frucht reifen lassen, ehe sie gepflückt werde, sagst Du — weshalb kommst Du nicht selbst, sie zu pflegen? Du bist ein feinerer Gärtner, als der derbe Basse Guttormson es jemals werden wird. Allein gleichviel! Hier muß ein Jeder nach besten Kräften handeln, des Königs Sache geht allem Anderen vor.

Seine Selbstbetrachtungen wurden bald durch einen an der Thorwache entstandenen Lärm unterbrochen. Er sah aus dem Fenster und der Ausruf: „Da sind sie!" entschlüpfte seinen Lippen.

Ein triumphirendes Lächeln milderte Herrn Basse's harte Gesichtszüge, als die Thür sich aufthat und ein kleiner Mann, in einen braunen Mantel gehüllt, eintrat, begleitet und überragt von der kräftigen Gestalt des Thorstein Finnsson, Obersten der Hausknappen.

— Hier bringe ich Euren erwarteten Gast, meldete Thorstein. Dieser geehrte Herr war sogleich bereit, Eurer Einladung zu folgen.

— Zumal diese Einladung durch die gewichtigen Argumente von acht bewaffneten Leuten

unterstützt wurde, tönte eine scharfe Stimme aus des Fremden Mantelkappe heraus.

— Willkommen auf dem Königshofe! sprach der Schloßherr, seine Hand ausstreckend, welche der Fremde aber nicht erfaßte. Laßt nur Eure Kappe fallen, Herr Bjarne! Wir kennen Euch längst, gelehrter Herr!

Der Angeredete warf die Kappe zurück und wir erblicken unseren alten Bekannten, den Magister Bjarne Lodinsson.

— Was will man mit mir? Bin ich hier Gast oder Gefangener? fragte er barsch, indem er einen unwilligen Blick auf Thorstein warf, der an der Thür stehen geblieben war.

Auf einen Wink des Schloßherrn entfernte Thorstein sich sogleich, worauf Herr Basse dem Erkanzler folgende Antwort gab:

— Natürlich als Gast, als willkommener und geehrter Gast, gelehrter Herr; nehmt als solcher Platz am Tische. Ich erfuhr, daß Ihr Euch hier in der Stadt befandet, und da der König mir aufgetragen hatte, Eure Meinung in einer wichtigen Angelegenheit zu hören, so erlaubte ich mir, Euch abholen zu lassen. Des Königs Sache vor jeder anderen, das ist mein Wahlspruch.

— Und darum lasset Ihr friedliche Bürger mit Gewalt auf's Schloß führen, entgegnete Herr Bjarne. Es fällt mir schwer zu glauben, daß der König sich sonderlich darum bekümmern sollte, welche Meinung seines Bruders früherer Kanzler über irgend welche Sache haben mag; er hat ja schon längst einen weiseren Rathgeber in dem frommen Priesterkanzler Sira Aake gefunden.

— Es ist Sira Aake selbst, der in einer Angelegenheit mich an Euch verwiesen hat, über welche Ihr besser Bescheid wissen möchtet, als irgend ein Anderer von den treuen Räthen des Königs.

— Der wirkliche Kanzler giebt Anweisung auf den abgesetzten! spottete Bjarne. Darf man denn wissen, was es für eine Angelegenheit ist?

— Es ist ohne Zweifel dieselbe Sache, die Ihr heute Abend mit Euren Freunden bei Wernicke Jungmeister hattet verhandeln wollen. Ihr seht also, daß ich Euch nur den Ort, nicht den Gegenstand verändern lasse.

— Aha, die große Sache, über welche Sira Aake meinen Bericht zu hören wünscht, reduzirt sich also darauf, welchem Trank der Vorzug gebührt, Braunschweiger Mumme oder Rostocker Bier? Denn um diese wichtige Frage werden

sich die Verhandlungen unter den Stammgästen bei dem Bierwirth Wernicke diesen Abend gedreht haben. Nun, ich halte es mit dem Rostocker Bier.

— Sollte nicht das Lübecker Gebräu den Vorzug verdienen? sagte der Schloßherr bedeutungsvoll, besonders das, welches Euer alter Freund Audun Hugleiksson gerade jetzt von jener berühmten Handelsstadt nach Hause bringt?

— Ich verstehe nicht, worauf Ihr damit hinzielt. Was Herrn Audun betrifft, so wißt Ihr ja so gut wie ich, daß er durch die besondere Gnade des Königs fast wie ein Gefangener auf Firdasylke sitzt; dort kann er zwar deutsches Bier trinken, aber nicht selbst es heimbringen.

— Frischet Euer Gedächtniß besser an, theurer Herr Magister! Ihr seid ja selbst neulich auf Hegranäs gewesen, um mit Herrn Audun seine Reise nach Lübeck in Erwägung zu ziehen.

— Sehr richtig, ich besuchte vor einiger Zeit meinen alten Freund in seiner Einsamkeit; ich gestehe, nicht zu denen zu gehören, welche ihre Freunde vergessen, sobald die Gunst des Königs von ihnen gewichen ist. Aber von Erwägungen über irgend eine Reise habe ich dort nichts gehört.

— Euer Freund zog am Tage nach Eurer

Abreise fort über das Gebirge, wie es hieß, um auf eine Rennthierjagd zu gehen, aber in Wahrheit, um mit einem jungen Abenteurer, den Ihr ihm gebracht hattet, nach Lübeck zu segeln und dort ein Kronwild aufzutreiben, mit dessen Hülfe er den König Hakon vom Throne zu jagen hofft. Hütet Euch wohl, Herr Bjarne, vor zu eifriger Theilnahme an dieser Jagd, sie könnte Euch leicht den Hals kosten!

— In der That, war des Magisters ruhige Antwort, Ihr seid stark in Gleichnissen, nur schade, daß sie hier so wenig zutreffend sind. Denn selbst vorausgesetzt, daß Herr Audun auf gefährliche Hantierung aus ist, was ich indeß bis auf weiteres verneine, was habe denn ich mit dieser Jagd zu thun? Ihr wißt, ich bin ein stiller Büchergelehrter, der sich nicht mit dergleichen blutigem Handwerk befaßt.

— Der aber dennoch Herrn Audun Hugleiksson den hochverrätherischen Plan beigebracht hat, eine Betrügerin für König Erichs längstverstorbene Tochter Margarethe auszugeben und so unserem gegenwärtigen Könige das Recht an Norwegens Thron streitig zu machen?

— Von einem solchen kindischen und ungereimten Plane weiß ich nichts.

— Nun wohl, so muß man Eurem Gedächtniß durch Zeugen zu Hülfe kommen. Es wird sich dann zeigen, ob Ihr nicht in näherem Verhältniß zu dieser kindischen Geschichte steht, als Ihr selbst vielleicht wünschet.

Mit diesen Worten erhob sich der Schloßherr und berührte mit dem Schwertgriff einen an der Wand hängenden Schild, so daß es weithin hallte.

In demselben Augenblicke that sich die Thür auf und die blasse Gestalt des Knappen Eiwind zeigte sich auf der Schwelle.

Bei diesem unerwarteten Anblick konnte Herr Bjarne trotz seiner Selbstbeherrschungskunst nicht seine Bestürzung zurückzudrängen; er fuhr von seinem Sitze empor und murmelte:

— Knappe Eiwind! Kann es möglich sein? Audun schrieb mir ja, er sei gestorben!

— Guten Abend, Herr Bjarne! Wie befindet Ihr Euch seit unserem letzten Begegnen auf Hegranäs? Es wundert Euch, mich hier zu sehen? sagte Eiwind mit heiserer Stimme. Ihr glaubtet wohl, Euer Freund habe mir einen sicheren Platz unter der Hegranäskappe verschafft, als er dort im Irrthum mich statt des Raben traf? Aber so leicht wird man den Knappen

Eiwind nicht los, seht Ihr — er wird von Solchen beschützt, die mächtiger sind, als Ihr und der Mörder Audun Hugleiksson zusammen genommen.

Der Magister hatte jetzt seine Fassung wiedergewonnen; er antwortete nicht auf Eiwinds Anrede, sondern wandte sich zum Schloßherrn.

— Herr Basse, sagte er ruhig, ich weiß nicht, was Ihr damit beabsichtigt, diesen verrückten Menschen auf uns loszulassen. Ich habe ihn allerdings auf Hegranäs unter den Hofdienern gesehen. Man erblickte schon damals Zeichen der Geistesverwirrung an ihm, jetzt muß er vollkommen irrsinnig geworden sein. Ihr wollt doch nicht behaupten, daß ein Zeugniß einer so unzurechnungsfähigen Person Gültigkeit haben sollte?

— Ja, Herr Bjarne, das behaupte ich allerdings. Seine Untersuchungen sind durch spätere Untersuchungen so vollkommen bestätigt, daß kein Richter wagen dürfte, sein Zeugniß zurückzuweisen.

— Mit Eurer Erlaubniß, Herr Schloßhauptmann, ich verbleibe bei meiner Behauptung, daß der Knappe Eiwind geistesschwach ist und daß seine Aussage deshalb keine rechtliche Wirkung

hat. Seht nur, wie der Wahnwitz ihn wieder erfaßt!

Eiwind war unbeweglich mitten im Zimmer stehen geblieben. Seine Augen nahmen allmälig einen in's Leere starrenden Ausdruck an. Seine Lippen bewegten sich, ohne daß man ein Wort hörte — endlich konnte man folgende, kurz ausgestoßene unterscheiden:

— Ich sehe die Raben wieder — sie umkreisen das Schiff — nun segeln sie auf die hohe Küste zu — da steht er — der Mörder — am Schiffsbord — und das junge Mädchen an seiner Seite — wie schön und unschuldig sie ist — aber sie schweben auch über ihrem Haupte — sie wollen auch sie haben — sie muß mit, damit er getroffen werden könne — und noch mehr Opfer wird es kosten — ein drittes ist da — aber ich kann nicht erkennen, welches — sollte es die rothe Schlange sein, die am Strande kriecht und sie hergelockt hat? — Er wird sie Alle verrathen, um sich selbst zu retten! — Ha, da ist er ja! fuhr der Träumer fort, indem er seinen Blick fest auf den Magister richtete; da ist die rothe Schlange! Nimm Dich in Acht, Bjarne Lodinsson — die Raben nahen sich auch Deinem Haupte!

Der Exkanzler wich unwillkürlich zurück, wie von des Sehers Blick beherrscht. Dann näherte er sich schnell dem Schloßherrn und flüsterte ihm in's Ohr:

— Laßt den Unheimlichen gehen — ich will mit Euch unterhandeln.

Herr Basse nickte bejahend; er trat zu Eiwind heran, erfaßte seine Hand und führte den anscheinend Bewußt- und Willenlosen aus dem Zimmer. Herr Bjarne war auf einen Stuhl gesunken und bedeckte seine Augen mit den Händen, als ob er etwas Grauenvolles zurückhalten wollte. Sobald er indessen bemerkte, daß Herr Basse mit Eiwind das Zimmer verlassen hatte, sprang er plötzlich auf, eilte an die gegenüberliegende Wand und versuchte, dort eine kleine Paneelthür zu öffnen. Doch bevor er den im Paneelwerk verborgenen Drücker entdecken konnte, stand der Schloßherr ihm wieder zur Seite und sagte spottend:

— Ei, ich sehe, Ihr seid von König Erichs Tagen her noch gut bekannt mit den Einrichtungen im Schlosse. Es ist ganz richtig — diese Thür führt zu einem geheimen Gange, von wo man in den Küchengarten hinauskommen kann und von da über die Sandbrücke nach der Ober-

straße — aber bemüht Euch nicht, sie ist eben jetzt verschlossen.

Herr Bjarne machte gute Miene zum bösen Spiel und kehrte ruhig zu seinem vorigen Sitze zurück. Herr Basse nahm an seiner Seite Platz und fuhr fort:

— Jetzt sind wir allein. Ihr seht, ich weiß Alles. Ihr wollt unterhandeln, ich bin bereit und habe Euch gute Bedingungen zu bieten.

— Von wem? fragte Bjarne kurz.

— Vom König und Sira Aake. Sie sind bessere Bundesgenossen, als ein geächteter Jarl und ein betrügerisches Weib.

— Was verlangt man von mir?

— Daß Ihr auf die Seite des rechtmäßigen Königs übertretet, daß Ihr uns beisteht, die aufrührerischen Handlungen zu unterdrücken und zu bestrafen, zu denen Ihr selbst den Anstoß gegeben habt.

— Ich leugne jede Theilnahme an Allem, was Herr Audun vorhaben mag, aber gesetzt, ich stände Euch bei, was gewönne ich dadurch?

— Vollkommene Verzeihung für alle Schuld, Vergessenheit des Vorgefallenen, Versprechen der königlichen Gunst für die Zukunft.

— Und falls ich mich neutral halte?

— Die Anwendung der Schriftworte: Wer nicht mit mir ist, ist wider mich.

— Welche Bürgschaft könnt Ihr mir für die königlichen Versprechungen geben?

— Sira Aake's eigenes Wort. Leset selber!

Der Magister ging mit dem Briefe zum Fenster, las ihn aufmerksam und murmelte:

— Sira Aake verspricht große Dinge. Es fällt mir schwer, von ihm etwas zu nehmen — allein er hat die Macht, und der andere Plan ist jetzt zum Verzweifeln, da sie darauf aufmerksam geworden sind. Audun — es thut mir leid um Dich, allein was soll ich thun? — Doch, warnen kann ich Dich wohl noch, es kommt nur darauf an, Zeit und Freiheit zu gewinnen!

— Nun, was wird daraus? fragte Basse. Ihr besinnt Euch lange. Sind die Bedingungen nicht gut genug? Bedenkt — Ihr seid in unserer Gewalt!

— Ihr bedürft meiner, wie ich Eurer, entgegnete der Magister. Mir däucht, es kann gerade aufgehen. Sira Aake's Vorschläge sind annehmbar, ich gehe darauf ein und verspreche Euch meinen Beistand.

— Und welche Sicherheit erhalten wir für die Aufrichtigkeit dieses Eures Uebertrittes?

— Mein geschriebenes Wort, wie ich Aake's.

Bjarne schrieb eiligst einige Worte auf ein Pergamentblatt und reichte es dem Schloßherrn.

— Und nun, fügte er hinzu, hoffe ich, daß diese Konferenz geschlossen ist. Es wird spät und ich muß in meine Herberge zurück.

— Es ist nicht nöthig, Eure Herberge ist jetzt hier. Ihr gehört nun wieder hier auf der Königsburg zu Hause, wie in früheren Tagen. Eure Gemächer sind in Ordnung und erwarten Euch. Ihr werdet Alles eingerichtet finden, wie es sich für König Hakons Rathgeber und Sira Aake's Freund geziemt.

— Ich danke, ziehe aber doch vorläufig meine Privatwohnung vor, weil ich dort mit größerer Freiheit für unsere Sache wirken kann.

— Das könnt Ihr auch hier — durch Rath und durch Briefe. Aber Eure Person kommt bis auf Weiteres nicht außerhalb des Königshofes. Eine Ehrenwache wird vor Eure Thür gestellt — mehr könnt Ihr nicht verlangen.

— Also ein Gefangener! rief der Magister. Herr Basse! ich mache Euch verantwortlich für diese Verletzung der Rechte eines freien Mannes! Hält Ihr und Sira Aake so Eure Versprechungen?

— Wir wollen gerade auf diese Weise die

Erfüllung der Versprechungen möglich machen. Sira Aake wird selbst bald hier sein; bis dahin hat er mir befohlen, für Eure Sicherheit und Wohnung hier auf der Burg zu sorgen. Aber Ihr habt recht, es wird spät. Das Abendessen ist auf Eurem Zimmer angerichtet, und hier ist die Ehrenwache, die Euch dahin geleiten soll.

Mit diesen Worten öffnete er die Thür zur Wachtstube. Thorstein Finnsson mit seinen acht Bewaffneten trat ein und umschloß Bjarne, der sich in ihrer Mitte die Thurmtreppe hinaufbegeben mußte, um zu dem für ihn in der oberen Wohnung bestimmten Raum zu gelangen.

11.

Der Audunshof.

— Seid mir willkommen, Wernicke Jungmeister, sagte der Hausherr vom Audunshof und streckte seine Hand einem rüstigen, doch bereits ältlichen Manne in deutscher Kleidung entgegen. Es ist doch gut, daß ich einen der Erwarteten sehe. Ihr habt des Bürgermeisters Brief bekommen?

— Ja, edler Herr, erwiederte der Angeredete, und ich habe mich beeilt, Herrn von Runesse's Befehl nachzukommen und mich Euch zu Diensten zu stellen.

— Das ist gut, aber Ihr kommt allein, kommt ohne den, der mir schrieb, daß er die Mißvergnügten in Eurem Hause versammeln und von da aus Alles zum Empfange unserer jungen Königin bereit machen wolle. Wo ist Herr Bjarne?

— Danach möchte ich Euch fragen, Herr Jarl. Ich habe ihn seit mehr als acht Tagen nicht gesehen. Er hatte gerade eines Abends Eure vom Lande herbeigekommenen Freunde und einige Eurer Leute zu einer Versammlung bei mir berufen — wir erwarteten ihn vergebens bis tief in die Nacht hinein, und später ist er nirgends aufzuspüren gewesen. Wir glaubten, er habe plötzlich eine wichtige Mittheilung von Euch empfangen und sei Euch entgegengezogen.

— Keiner ist uns entgegengekommen, weder bei Moster, noch in Florewaag, wo nach bestimmter Abrede Herr Bjarne mit unseren Freunden zu uns stoßen sollte. Vergebens wartete ich dort drei Tage mit den Schiffen, meine abgesandten Schiffe kamen nicht zurück, ich hörte nichts von unseren Verbündeten, und endlich mußte ich mich entschließen, die Königstochter unerkannt und in der Stille der Nacht hierher auf meinen Hof zu führen, statt sie einen glänzenden öffentlichen Einzug halten zu lassen, wodurch sie zugleich von der Bevölkerung Bergens anerkannt gewesen. Aber jetzt wagte ich dies nicht, da ich nicht wußte, wie weit ihr Empfang hier vorbereitet wäre.

— Und Ihr thatet wohl in dieser Vorsicht,

edler Herr, nahm der Deutsche das Wort, hier hatten wir nichts von Eurer Botschaft vernommen, folglich war nichts vorbereitet zum öffentlichen Einzuge, und zwar um so viel weniger, da der Leiter des Ganzen sich weder zeigte, noch etwas von sich hören ließ.

— Meine Sendboten ausgeblieben — und Bjarne verschwunden! rief Herr Audun in zürnender Ueberraschung, während er rasch hin und her im Zimmer ging. Was kann das bedeuten? Sollte hier Verrätherei im Spiele sein?

— Ich fürchte das, sagte Wernicke. Euer Vorhaben kann Herrn Basse berichtet worden sein; es ist in den letzten Tage die Wache im Königshofe verstärkt worden, und Einige wollen sogar an dem Abende, als Herr Bjarne verschwand, gesehen haben, wie ein Boot mit Bewaffneten an die Süderbrücke der Burg anlegte und ein vermummter Fremder von da in den Eckthurm geführt wurde. Wie, wenn dies Herr Bjarne selbst gewesen?

— So muß er auf dem Wege von seiner Herberge zu Eurer Wohnung am Hafen ergriffen worden sein, denn freiwillig hat er sich nicht in's Schloß begeben; dazu ist er selbst zu tief in die Sache verwickelt. Aber wer sollte ihn

angegeben haben? Es giebt nur Einen, der außer Bjarne und Euch, Meister Wernicke, den Plan kennt, und seine Lippen zu schließen, habe ich bei Zeiten Sorge getragen. Nein, was auch Bjarne begegnet sein kann, die Königlichen wissen noch nichts, und dieser willenlose Diener, Herr Basse Guttormson, ist nicht der Mann, der von selbst einen entscheidenden Schritt wagen sollte.

— O, er wendet auch gewaltsame Mittel an, das weiß ich aus eigener Erfahrung, sagte der alte Deutsche. Ich bitte Euch, vorsichtig zu sein und mit weiteren Verfügungen zu warten, bis die Geschichte mit Bjarne aufgeklärt ist. Es kommt mir hier weniger sicher vor, sowohl für die Jungfrau, wie für Euch. Ihr habt manche Feinde hier; eigentlich habt Ihr ja des Königs Geleit gebrochen, indem Ihr Hegranäs verließet; sein Befehlshaber hat daher den besten Grund, Euch zu verhaften. Sollte es also nicht rathsam sein, Euch mit Eurem hohen Gaste noch einige Tage auf einer der Außeninseln zu verbergen, wo Ihr leicht mit den Schiffen fortkommen könntet, falls solches nöthig würde.

— Bringt Euren feigen Rath fremden Leuten! sprach Audun aufgebracht. Ich bin hier

auf meinem eigenen Hofe und will hier so lange mit meinem königlichen Gaste verweilen, wie es mir beliebt, ohne deshalb Herrn Basse um Erlaubniß zu fragen. Noch hat auch wohl der Jarl Audun so viel Macht und so viele Freunde in Bergen, daß er seinen Gast gegen diejenigen beschützen kann, welche wegen des Anrechts einer Anderen an den norwegischen Thron in Angst sind. Dieses Recht kann ich jetzt beweisen und will es zur Anerkennung durchführen, sei es mit, sei es ohne Herrn Bjarne. Zu diesem Vorhaben hat der Bürgermeister von Lübeck mir den Beistand der Deutschen hierselbst zugesagt und mich auf Euch, Wernicke, als ihren Aeltermann, verwiesen. Ich erwarte nun, daß Ihr den erhaltenen Auftrag ausrichtet!

— So weit Herrn von Runesse's Mandat sich erstreckt, ohne allen Zweifel, antwortete der alte Kaufmann. Mein Rath war wohlgemeint; ich glaube, der Plan ist noch nicht zur Ausführung reif. Allein findet Ihr es für gut, denselben gleich zu fördern, so ist es meine und meiner Landsleute Pflicht und Lust, Euch nach Kräften beizustehen. Aber die Verantwortung fällt auf Euch.

— Diese werde ich auch zu tragen wissen.

Fürchtet nichts — Ihr sollt nur Vortheil von der Sache haben, keine Gefahr.

— Was beabsichtigt Ihr jetzt zu thun?

— Noch zwei Tage will ich hier ruhig auf Bjarne's etwaige Ankunft warten. Unterdessen sprengt Ihr das Gerücht von der Ankunft der Jungfrau Margarethe in der Stadt aus, daß sie in Kurzem öffentlich auftreten und ihre königliche Abkunft beweisen werde, sowie ihr Anrecht an das Erbe des Königs Erich. Nur erwähnt Ihr noch nicht, daß sie Anspruch auf Norwegens Thron erhebe. Ihr beruft Eure Zunftmeister und übrigen Gilde-Vorsteher und bedeutet ihnen, den dritten Tag, von heute an gerechnet, hier im Audunshofe zu erscheinen, um der Königstochter vorgestellt zu werden. Dieselbe Botschaft will ich an meine Freunde und alle diejenigen ergehen lassen, von denen ich weiß, daß sie mit dem bestehenden Regiment unzufrieden sind. Diese Versammlung wird den dritten Tag von heute an unwiderruflich abgehalten werden, mag sich Herr Bjarne einstellen oder nicht, und dabei will ich Jungfrau Margarethe als König Erichs Tochter vorstellen, als Erbin zu Schottland und Norwegen. Die Huldigung wird dann sogleich freiwillig von den Anwesen-

den dargebracht, davon bin ich vollkommen überzeugt; der bloße Anblick von ihr würde dazu hinreichend sein, wenn sie auch keine anderen Beweismittel hätte. Wie wir dann ihre Anerkennung in weitere Kreise verbreiten, das ist später zu überlegen. Seid besonders darauf bedacht, daß das niedere Volk für unseren Plan gewonnen werde; spart weder Worte noch Geld, Alles soll Euch mit dreifachen Zinsen vergütet werden.

— Ich werde nach bestem Ermessen Eure Befehle ausrichten. Aber um mit mehr Nachdruck auf meine Landsleute wirken zu können, wäre es wohl nicht ungehörig, wenn ich ihnen ein persönliches Zeugniß über das Dasein jener Königstochter bringen könnte, zu deren Huldigung sie aufgefordert werden.

— Ihr habt recht, Meister, sagte Audun freundlicher. Zwar hatte ich gemeint, die Jungfrau solle sich vor der Huldigungsversammlung hier Keinem zeigen, allein es wird doch förderlicher sein, daß Ihr sie erst sehet. Folgt mir in das Frauengemach.

12.

Das Frauengemach.

In Nachdenken versunken, finden wir Margarethe auf einem Altan in der ihr von dem Jarl Audun auf seinem Hofe hergerichteten Wohnung sitzen. Auf das Meer hinausstarrend, wurde sie plötzlich aus ihrer Träumerei durch Nennung ihres Namens geweckt — sie wandte sich um und sah Ronald Glenorrin zu ihren Füßen, ihre Hand zum Kusse erfassend, wie an jenem Abend in der Kapelle der Bergenfahrer, aber jetzt wärmer und kühner. Sie fuhr überrascht empor und zog die Hand zurück, aber blieb doch stehen und sah durchaus nicht zürnend aus.

— Ronald, sprach sie mit leichtem Zittern, Ronald Glenorrin, wie habt Ihr mich erschreckt, wie kommt Ihr hierher?

— Verzeiht mir, edle Dame, erwiederte der

Ritter, während er sich erhob und ehrerbietig einen Schritt zurücktrat, doch nicht weiter, als daß sie mit einander in halb flüsterndem Tone sprechen konnten. Ich wanderte unten im Gemüsegarten umher, um Euch so nahe als möglich zu sein, und sah Euch an der Brustwehr sitzen; Ihr kamt mir betrübt vor und ich fühlte mich unwiderstehlich zu Eurem Beistande angezogen. In demselben Augenblicke bemerkte ich, daß zu dieser Galerie eine Treppe von außen führt, ich flog ohne Bedenken dieselbe hinauf, denn es war doch eine Gelegenheit, Euch auch diesen Abend meine Huldigung darzubringen. Dessen könnt Ihr mich nicht berauben, wenn Ihr mir auch gebietet, Euch sofort zu verlassen.

— Ich sollte es thun, Ronald, aber ich vermag es nicht. Ihr habt Euch nicht geirrt, ich fühlte mich diesen Abend von einer seltsamen trüben Stimmung ergriffen; es ist nicht recht von mir, ich weiß es wohl; ich habe ja nun erreicht, wovon ich so lange geträumt habe, ich habe ja meinen Fuß auf den vaterländischen Boden gesetzt — ich sehe die Heimath meiner Kindheit nahe vor mir — und dennoch, Ronald, bemächtigte sich meiner vor wenigen Augenblicken eine unaussprechliche Angst und Traurigkeit, es

war, als ob eine furchtbare Stimme drüben von der Königsburg mir zuriefe, daß diese heimathliche Stätte meiner Kindheit mir, wenn ich sie beträte, Schande und Tod, nicht Ehre und Glück bringen würde.

— Ihr irrt Euch, hohe Jungfrau, entgegnete der junge Schottländer, Euer tiefbewegtes Innere hat nur den Sinn der Vorbedeutung verkannt — jene Stimme waren die Kirchenglocken Eurer Vaterstadt, welche im Namen der Mutter Gottes zum festlichen Willkommen der heimgekehrten Königstochter läuteten.

— Ach, Ronald, flüsterte die Jungfrau mit leisem Kopfschütteln, in diesen Klängen lag kein Segen, das fühlte ich wohl, es war meine Todesglocke, die ich hörte. Nein, widersprecht mir nicht — ich habe eine unwillkürliche Vorempfindung, daß etwas Schreckliches mir bevorsteht, vielleicht uns Allen. Und ich sehe auch an Euch, Ronald, daß Ihr nicht ganz ruhig seid. Herr Audun ist ebenfalls finster und unruhig geworden; es ist, als ob er gespannt auf irgend etwas warte. Es hat sich ein Hinderniß uns entgegengestellt und man verbirgt es vor mir, ich merke es wohl. Aber Ihr, Ronald, werdet mich nicht länger in dieser Ungewißheit erhalten, die schlim-

mer ist, als alles Andere, Ihr werdet mir die volle Wahrheit sagen.

— Beruhigt Euch, edle Jungfrau, erwiederte Ronald, es ist noch nichts geschehen, das uns Gefahr verkündete, obwohl ich gestehe, daß Euer Empfang hier nicht den Erwartungen entsprochen hat, die Herrn Auduns Darstellung in uns erweckt hatte. Derselbe baute darauf, daß ein alter Freund von ihm, vordem Kanzler bei Eurem königlichen Herrn Vater, Alles zu Eurem festlichen Empfange vorbereitet hätte, worüber er selbst zuvor Herrn Audun Bescheid bringen sollte, indem er sich auf unseren Schiffen in dem äußeren Hafen einfände, wo wir einige Tage still lagen. Aber vergebens warteten wir dort, Herr Bjarne stellte sich bis jetzt nicht ein; er ist vor einiger Zeit plötzlich verschwunden und man befürchtet, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei. Darüber ist Herr Audun beunruhigt gewesen, aber keineswegs aus Zweifel an dem Fortgange Eurer Sache, im Gegentheil, er hat die Macht, sie durchzuführen, selbst ohne Herrn Bjarne's Hülfe.

— Ich will Euch glauben, Ronald — ich muß es, denn an wen sollte ich mich wohl halten, wenn nicht an Euch? So lange Ihr Ver-

trauen zu Herrn Audun habt, will ich mich zu beruhigen suchen, obschon sein Benehmen in der letzten Zeit mir eher Furcht als Vertrauen erweckt hat. Seid Ihr ganz gewiß, daß er uns nicht blos als Werkzeuge seiner finsteren Pläne benutzen will? — Weshalb will er mich durchaus zur Königin von Norwegen ausgerufen haben? Ich verlange nur, als König Erichs Tochter anerkannt zu werden; mein Recht an Schottlands Thron wird dadurch hinreichend bewiesen sein; mag dann mein Oheim in Frieden die Krone Norwegens behalten.

— Allein Audun, Bjarne und die Meisten hier behaupten, daß Eurer Oheim Euch niemals gutwillig anerkennen werde und daß Euer Recht an die norwegische Krone ebenso groß ist, wie das an die schottländische; das eine hänge von dem anderen ab. Selbst wenn Audun in dieser Sache hauptsächlich seine eigenen Pläne fördern wollte, würden sie doch in allen wesentlichen Punkten mit den unseren zusammenfallen, und ich bin der Meinung, daß wir bis auf Weiteres ihn schalten lassen. Aber seid fest überzeugt, daß Euer getreuer Ritter Alles sorgfältig erspäht, was dem Wesen begegnen kann, das ihm weit theurer als das Leben ist. Bei dem geringsten

Zeichen von Gefahr wird er nach Schottland hinübersteuern, wo er überall Freunde hat. Wollt Ihr dann ihm folgen, Margarethe, und ihm das Recht verleihen, Euch zu beschützen, Euch eine Heimath in den Thälern seines Vaterlandes zu bereiten?

— Ja, edler Ritter, erwiederte die Jungfrau, wenn mein Vaterland mich verstößt, so wähle ich das Eurige.

— O, Margarethe, stammelte Ronald, fast außer sich vor Entzücken, Eure huldvolle Güte verwirrt mich — ich weiß nicht mehr, was ich sage — allein ich kann nicht anders — wie, wenn der Ritter nun auch ein Freier würde? wenn er über seiner Geliebten die Königstochter vergäße, wenn er sich zu der Frage erkühnte, ob sie ihm folgen wolle, nicht nur als seine hohe Dame, als Königin, sondern als seine Braut, seine Verlobte, seine Gattin — was würde sie dann antworten? Würde sie in gerechtem Zorne den zudringlichen Thoren aus ihrem Anblick verbannen und ihm damit den Tod geben?

— Nein, Ronald, sprach die Jungfrau herzlich und offen, obwohl mit lieblichem Erröthen, sie würde ihm ihre Hand reichen, wie ich es

jetzt thue, voll Glauben und Zuversicht, und Gott dafür danken, daß er der Verwaisten einen starken Arm, ein treues Herz gegeben hat, woran sie sich lehnen kann in Freud und Leid.

Der glückliche Jüngling umfaßte die ihm dargereichte kleine Hand und bedeckte sie mit Küssen. Dabei zog er unwillkürlich die Jungfrau näher an sich, so daß sie an seiner Brust ruhte, und die beiden Liebenden hielten einander fest umschlungen.

Aus diesem Traum der Entzückung wurden sie indessen bald durch ein Geräusch von den inneren Zimmern her geweckt. Sie hatten kaum Zeit, sich der gegenseitigen Umarmung zu entwinden, als eine Zofe meldete, daß Herr Audun mit einem fremden Herrn der Königin seine Aufwartung zu machen wünsche.

Ronald Glenorrin wollte sich eben anschicken, auf demselben Wege, den er gekommen war, sich unbemerkt zu entfernen, als Margarethe zu ihm trat und mit Bestimmtheit sagte:

— Ronald, begleite mich zu Herrn Auduns Empfang. Du bist jetzt mein Verlobter vor Gott und Menschen, und mein Verwandter soll vor Allen meinen Bund erfahren; das wird mir seinen Plänen und Anschlägen gegenüber Sicher-

heit und Freimuth geben, da wir jetzt unserer Zwei sind, sie zu prüfen.

Sie legte ihre Hand leicht auf Ronalds Arm, und so führte er seine königliche Braut in den Saal, wo Herr Audun bereits eingetreten war.

Der Jarl war sichtbar überrascht, den jungen Schotten hier im Frauengemach zu finden, und er schien vollständig bestürzt, als die Königstochter in wenigen Worten ihm ihren Begleiter als ihren erkorenen Bräutigam vorstellte. Eine dunkle Zorneswolke überzog das Gesicht des stolzen Jarls, er warf einen unwilligen Blick auf Ronald und sagte mit Ingrimm:

— Ich bedaure, hohe Jungfrau, daß man so Euer Vertrauen hat mißbrauchen können. Zu einer Verbindung, so weit unter Eurem Stande, kann ich als Euer einziger Verwandter nicht meine Einwilligung geben.

— Von Eurer Einwilligung ist hier nicht die Rede, edler Jarl, versetzte Ronald freimüthig. Als Schottlands Königin hat die Jungfrau das Recht, aus ihres schottischen Landes edelgeborenen Rittern wen sie will zu ihrem Ehegenossen zu wählen.

— Man braucht nicht Eure Meinung zu hören, versetzte Audun verächtlich; es ist allein

König Erichs Tochter, mit der König Erichs Freund und Verwandter hier zu verhandeln hat.

Der junge Schotte fuhr mit der Hand an den Schwertgriff und ein hitziges Zornwort lag auf seinen Lippen, als Margarethe sich mit würdevoller Hoheit an Audun wandte:

— Ich darf verlangen, edler Herr Jarl, daß mein zukünftiger Gemahl hier mit derselben Achtung behandelt werde, die man mir selbst erzeigt, falls Ihr sonst wünscht, daß wir ferner an Euren Plänen theilnehmen sollen. Ich habe Euch offen meine Wahl zu erkennen gegeben, und mein Verlobter hat meine eigene Ansicht in der Sache ausgesprochen, wenn er behauptet, daß die Königin von Schottland das Recht haben muß, sich ihren Eheherrn selbst zu wählen. Und diese Wahl ändert ja nichts in Eurer Stellung als mein Rathgeber. Ich will ferner Eurer mächtigen Anleitung in Allem folgen, allein in der Ordnung meiner privaten Verhältnisse erwarte ich, daß man mir vollkommene Freiheit lasse. Ich bin jetzt bereit zu hören, was mir diesen Abend die Ehre Eures Besuches verschafft.

— Weil Ihr so beliebt, edle Jungfrau, erwiederte Audun mit erzwungener Fassung, wollen wir die weitere Verhandlung über Eure uner-

wartete Mittheilung auf eine gelegenere Zeit verschieben. Ich will dann hoffen, daß eine ruhigere Erwägung Euch zu der Einsicht führen werde, wie schädlich für unsere Pläne eine solche Verbindung gerade jetzt sein würde. Ich glaube jedenfalls ein Recht zu dem Verlangen zu haben, daß dieselbe bis auf Weiteres geheim gehalten werde; ohne diese Bedingung kann ich für Eure Anerkennung hierselbst nicht thätig sein.

— Keine Ueberlegung wird in dem von uns geschlossenen Bunde etwas verändern können, sagte die Königstochter, Ronalds Hand erfassend, und wir sehen keinen Grund, denselben vor der Welt zu verheimlichen; allein da Ihr solches für rathsam erachtet, bis unsere Sache durchgeführt ist, so wollen wir darin Eurem Wunsche willfahren. Und jetzt, Herr Audun, zu Eurem Geschäft. Ist unsere Gefangenschaft bald zu Ende? Kann ich bald die Burg meiner Altvordern betreten?

— In drei Tagen wird Alles zu Eurer Huldigung vorbereitet sein, entgegnete Audun kurz, aber dieser Akt wird bei mir vor sich gehen. In die Königsburg werdet Ihr erst einziehen, wenn Ihr zur Königin von Norwegen ausgerufen seid.

— Ach, seufzte Margarethe, dann geschieht es vielleicht niemals. In meines Oheims Sitz will ich mich nicht eindrängen, ich verlange nur, gesetzmäßig als König Erichs Tochter anerkannt zu werden, um dann, unterstützt von norwegischer Macht, mit meinem Gemahl nach Schottland hinüberziehen und dort die Krone wiedergewinnen zu können, für die ich geboren bin. Doch Ihr, Herr Jarl, wollt mich ja nur dahin führen, wohin Recht und Pflicht ruft — ich folge Euch voll Zuversicht und ohne Furcht. Sagt, was haben wir zunächst vorzunehmen?

— In diesem Augenblicke zuerst das Haupt der Lübecker in hiesiger Stadt, Wernicke Jungmeister, zu empfangen, einen Freund und Abgeordneten unseres mächtigen Alliirten, des Bürgermeisters von Lübeck.

Meister Wernicke ward auf das Freundlichste von der Königstochter empfangen. In seiner Gegenwart wurde nun eine Berathung abgehalten, wie die Königstochter bei der Huldigungs-Versammlung sich zu verhalten habe. Als das Erforderliche verabredet war, nahm Wernicke Abschied und ging, von Audun begleitet.

Während Wernicke auf dem Rückwege von Lobeserhebungen der Jungfrau Margarethe über-

strömte, war Audun finster und wortkarg und suchte baldmöglichst die Einsamkeit zu gewinnen, um sich seinen eigenen Gedanken zu überlassen. Zu der Unruhe, die ihm Bjarne's Ausbleiben von außen her verursachte, hatte sich jetzt eine Verwickelung mit seinen eigenen Hausgenossen hinzugesellt. Er gelobte sich in seinem Innern, daß er die erste günstige Gelegenheit ergreifen wolle, sich diesen lästigen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen.

12.

Die Huldigungs-Versammlung.

Am festgesetzten Tage sah man bereits vom frühen Morgen an große Schaaren sich um den Audunshof versammeln, um die Eingeladenen ankommen zu sehen. Unter diesen bemerkte man Wernicke Jungmeister und die übrigen Vorsteher der deutschen Kolonie in Bergen, alle mit ihren verschiedenen Zunftabzeichen und Standarten, dann vornehme norwegische Herren, begleitet von schwerbewaffneten Mannen, sowie Abgeordnete der geistlichen Korporationen. Alle wurden in die große Halle des Hofes geführt, wo die Versammlung abgehalten werden sollte.

Dieser große Raum war festlich geschmückt; die sonst kahlen Wände waren mit Wappenschildern behangen, von der Decke hingen grüne Kränze herab. Das obere Ende der Halle füllte

eine mit rothem Tuche bedeckte Erhöhung aus, in deren Mitte ein prachtvoller Thronsessel aus Gold und Sammet in die Augen fiel. Allmälig füllte sich der Saal, die vornehmsten der Gäste nahmen die Bänke ein, die geringeren und so Viele als von der draußen stehenden Volksmenge des Platzes wegen eingelassen werden konnten, füllten den übrigen Raum.

Eine tiefe Stille trat ein, als die aus den inneren Gemächern zu der Erhöhung führenden Thüren sich öffneten und Herr Audun vortrat, an der Hand eine hohe, prächtig gekleidete Frauengestalt führend, deren Antlitz noch durch einen dichten Schleier verhüllt war. Hinter ihnen folgte der junge schottische Ritter und die Wittwe Hennig. Einige Zofen beschlossen den Zug.

Nachdem der Jarl von Hegranäs Jungfrau Margarethe zum Thronsessel geführt hatte, blieb er selbst an ihrer rechten Seite stehen und Ronald Glenorrin an der linken, während Mutter Herdeke und die Zofen auf den niederen Sitzen dahinter Platz nahmen. Audun fing nun an, den Zuhörern auseinanderzusetzen, aus welchem Grunde er sie versammelt habe, wen er jetzt im Begriff sei ihnen vorzustellen, wie er der todtgeglaubten Königstochter auf die Spur gekom-

men, wie er sie in Lübeck gefunden und sich dann überzeugt habe, daß sie in Wahrheit diejenige sei, welche sie selbst zu sein glaube, und wie er sie jetzt nach Norwegen zurückgeführt habe, damit sie hier das väterliche Erbe wiedergewänne, um welches sie so schändlich betrogen worden sei, zu welchem gerechten Unternehmen gewiß alle Anwesenden ihm ihren kräftigen Beistand leisten würden, sobald sie mit dem vollen Zusammenhang der Sache bekannt wären. Diesen theilte er ihnen nun mit, indem er Margarethe's, Ronald Glenorrins und der Wittwe Hennigs Berichte so wiederholte, wie wir sie bereits kennen.

Nachdem die beiden Letztgenannten den Theil der Erzählung, der sie betraf, bestätigt hatten, wandte sich Herr Audun ehrerbietig mit der Bitte an Jungfrau Margarethe, daß sie dasselbe thun möge. Sie erhob sich jetzt und schlug den Schleier zurück.

Ein allgemeiner Ausruf der Verwunderung durchlief die Versammlung, als sich so ihr Antlitz enthüllt darstellte. Und wohl mochte ihre reine Schönheit, ihre unverkennbare Aehnlichkeit mit ihrem Vater einen Jeden rühren. Ein leichtes Beben durchzuckte ihre Glieder, als sie die Blicke der Menge auf sich gefesselt sah; allein

sie faßte sich schnell, nahm das um ihren Hals hängende Reliquienkreuz und preßte es an ihre Lippen. Darauf sprach sie mit sanfter, bewegter Stimme:

— Dieses Geschmeide, das einen Splitter vom heiligen Kreuz unseres Erlösers bewahrt, empfing ich als Abschiedsgabe von meinem königlichen Vater in dem Augenblicke, wo ich an Bord geführt wurde, um nach Schottland gebracht zu werden; Jeder wird es als früher dem König Erich gehörend wieder erkennen; seinen Namenszug und das Bild des heiligen Olaf findet man darauf eingegraben. Dieses Kreuz war der einzige werthvolle Gegenstand, den jene Elenden, die auf den Orkaden mich verriethen und verkauften, mich behalten ließen, anscheinend aus Unachtsamkeit und in sorgloser Uebereilung, aber sicherlich durch Gottes und des heiligen Olafs wunderbare Fügung, damit es seiner Zeit ein Zeichen meiner Herkunft und ein Mittel zur Entdeckung der Unthat werden könnte. Es gab eine Zeit, wo selbst dieses Kleinod mir genommen war; ich zweifelte damals an der Wahrheit meiner kindlichen Erinnerungen, an mir selber, an Allem. Aber Gott ließ das Kreuz wiederum in meine Hände gelangen und freudiger Muth und

Glaube an meine königliche Abstammung erfüllten mich wieder, ja, Er, der Allmächtige, that mehr, er erweckte mir Vertheidiger und Helfer in Schottland und in Norwegen; sie haben mich nun hierher in meines Vaters Land geführt, wo ich Alles rings um mich her wiedererkenne, wo ich meine Kindheitsträume in Wahrheit verwandelt sehe. So gewiß ich daher dieses heilige Reliquienkreuz meines Vaters an meine Lippen drücke, so gewiß bestätige ich jedes Wort, welches mein edler Verwandter, Herr Audun Hugleiksson, Jarl zu Hegranäs, von meinen früheren Schicksalen hier erzählt hat.

Sie schwieg und setzte sich wieder. Stürmischer Beifallsruf rauschte in der versammelten Menge, von allen Seiten des Saales ertönte der Ruf:

— Gegrüßt sei König Erichs Tochter! Heil Margarethe, Schottlands Königin!

— Und Norwegens! fügte Herr Audun mit lauter Stimme hinzu und winkte zum Schweigen. Ja, ich sage: Heil Margarethe, Norwegens wie Schottlands Königin! Was sollte sie hindern, das Erbe ihres Vaters, wie das der Mutter, zu ergreifen? Ihr Vaterbruder, Herzog Hakon, ist nicht berechtigt, Norwegens Thron zu erben,

obwohl er in Margarethe's Abwesenheit, das Gerücht von ihrem Tode zu seinem Nutzen ausbeutend, unrechtmäßiger Weise sich desselben bemächtigt hat. Er muß der rechten Erbin weichen, die nun zurückgekommen ist, ihre Krone zu fordern. Sie hat allein ein Anrecht daran kraft des Ehevertrages in Roxburgh, wo ihr Vater mit König Alexanders Tochter Margarethe von Schottland verlobt wurde. In demselben ward festgesetzt, daß das erste Kind aus dieser Ehe, gleichviel ob Sohn oder Tochter, Erbrecht sowohl an Schottlands wie an Norwegens Reich haben sollte. Nun aber hatte König Erich, wie Jedermann bekannt ist, mit der schottischen Königstochter keine anderen Kinder als die Tochter Margarethe, welche vor zehn Jahren von hier nach Schottland gesandt wurde, um das Reich nach ihrem Ohm zu übernehmen, aber von der es später hieß, daß sie auf der Reise gestorben sei. Dieselbe Margarethe ist es, welche jetzt hier vor unseren Augen sitzt. Sie ist unsere rechtmäßige Königin und Herrin. Einige werden vielleicht sagen, es sei gegen unsere alten Gebräuche verstoßend, daß ein Weib über Norwegen herrsche. Darauf antworte ich, daß unsere alten Gebräuche, besonders was den Thronerben be-

trifft, bereits oft abgeändert sind, und warum denn nicht jetzt, wo das Recht diese Forderung stellt? Können die stolzen und streitbaren Schotten ein Weib als ihre Herrscherin anerkennen, warum sollten nicht auch die tapferen Normänner dasselbe thun können, wenn dieses Weib ihrem alten Königsstamm entsproß und den Vorzug des offenbaren Erbrechts hat, wie den der Milde? Es kommt nun noch hinzu, daß Herzog Hakons angemaßtes Regiment hart und ungerecht sowohl gegen Eingeborene wie gegen Fremde ist, daß er uns unserer alten Freiheiten und Rechte berauben und eine Alleinherrschaft über Norwegens freie Männer einführen will, so gewinnen wir noch ferner bei dem Tausche, wenn wir des guten Königs Erich sanfte Tochter in seine Stelle setzen, zu geschweigen, daß sie auch Königin über Schottland sein soll und als solche unserem Reiche manchen Vortheil gegen das Ausland verschaffen und dadurch Norwegens Macht und Ehre erhöhen kann. Mein Rath ist deshalb, daß wir ohne Verzug Margarethe, Erichs Tochter, zur Königin von Norwegen erkiesen. Als ihres Vaters Freund und Verwandter des Königshauses, als einer von Norwegens Reichs-Baronen will ich nun der Erste sein, der den

Ausruf erhebt: Heil Margarethe, Königin von Norwegen!

Auduns Ausruf wurde von einer großen Menge Stimmen wiederholt, vorzüglich von der Seite her, wo die Deutschen sich versammelt hatten; doch war der Huldigungsruf nicht so einstimmig, wie vielleicht der stolze Herr erwartet hatte. Seine Miene wurde finster, er sah sich rasch im Saale um, beugte sich vor Margarethe und zischelte in abgebrochenen Worten:

— Steht auf — sprecht selber — erklärt Euch als Königin — es gilt Eurem Glücke!

Allein Ronald Glenorrin, der auf ihrer anderen Seite stand, flüsterte ihr ebenfalls etwas zu, das einen entgegengesetzten Rath enthalten mußte, denn sie verblieb still und schweigend.

Blaß vor Zorn, warf Audun dem Schotten einen wüthenden Blick zu; es war, als müßte sein Ingrimm sich jetzt Luft machen; aber er hielt mit Gewalt an sich und wollte gerade abermals die Versammlung anreden, als ein hoher Mann sich aus ihrer Mitte erhob und ihm auf folgende Weise das Wort abschnitt:

— Ein solches Ausrufen einer Königin hierselbst, während unser rechtmäßiger König noch am Leben und bei voller Kraft und Gesundheit

ist, könnte von keinem norwegischen Manne ungestraft erfolgen, wenn es nicht zugleich so lächerlich wäre, daß dessen Hall sich bald verlieren wird. Ich kann daher den letzten Theil von Herrn Auduns Rede unbeachtet übergehen, ihm selbst und seinen deutschen Freunden die Verantwortung überlassend. Allein auf seine erste Behauptung, über die vorgeblich königliche Abkunft jener jungen Dame, will ich die ruhige Erwägung der Versammlung nochmals zurückführen. Ich glaube nämlich, daß die Anwesenden, von dem einnehmenden Wesen der Jungfrau geblendet, sich mit ihrer Begrüßung als König Erichs Tochter übereilt haben. Zum Beleg hierfür haben wir keinen rechtsgültigen Beweis, keine truglose Thatsache. So lange solche nicht herbeigeschafft sind, kann sie von besonnenen Männern unmöglich als unseres Königs Brudertochter anerkannt werden.

Die Person, welche ruhig und kalt, ohne sich durch die häufigen Unterbrechungen stören zu lassen, diese Rede vortrug, war Thorstein Finnsson, der Oberste der Hausknappen auf dem Schlosse Bergenhuus. Audun verlor für einen Augenblick seine Fassung bei diesem plötzlichen Auftreten des Gegners mitten in seinem Lager,

und es wurde dadurch Thorstein möglich, seine Rede zu Ende zu führen; allein kaum war dies geschehen, so gewann Audun seine Geistesgegenwart wieder und sprach im Tone höhnischer Sicherheit:

— Ich würde in meinem Rechte sein, Thorstein Finnsson, wenn ich Euch den Weg aus meiner Halle zeigen ließe, wo Ihr Euch eingeschlichen und unziemliche Worte gegen Ihro Gnaden die Königin, sowie gegen mich, ihren Wirth und Berather, vorgebracht habt. Wenn ich Euch dessenungeachtet ungestört hier bleiben lasse, ja sogar gern Eure Theilnahme an unserer Versammlung sehe, so geschieht es, weil ich so großes Vertrauen zur Gerechtigkeit unserer Sache hege, daß die betreffenden Verhandlungen gern öffentlich vor dem ganzen Lande gehalten werden können, ja daß dieselbe durch Beantwortung aller gegnerischen Einwendungen um so entscheidender den Sieg erringen wird. Weil aber Ihr allein Euch nicht befriedigt fühlt, so fordere ich Euch auf, eines der Kennzeichen zu nennen, die Ihr noch für nöthig erachtet zu dem Glauben, daß diese edle Jungfrau König Erichs todtgeglaubte Tochter Margarethe sei.

Thorstein entgegnete hierauf mit derselben Keckheit und Ruhe wie vorher:

— Ich habe mich nicht als ungebetener Gast in Euren Saal geschlichen, Ritter Audun! Ich bin hier als rechtmäßiger Abgeordneter meines Herrn, Basse Guttormson. Ihr kennt selber am besten das Gesetz aus der Zeit Eurer eigenen Obergewalt: daß hier in Bergen keine Volks-Versammlung abgehalten werden darf, ohne daß des Königs Amtmann oder dessen Abgeordneter dabei zugegen ist. Somit ist mein Auftreten hierselbst gerechtfertigt. Was nun die Sache betrifft, zu deren Verhandlung Ihr diese Versammlung anberaumt habt, nämlich die Behauptung jenes jungen Weibes, daß sie des Königs Erich todtgeglaubte Tochter Margarethe sei, so ist diese so außerordentlich und unwahrscheinlich, daß sie nicht in einem Handumdrehen abgemacht werden kann, weder durch den Beifall, den im Voraus gewonnene Freunde einer wunderlichen Erzählung geben, die erdichtet sein kann, noch durch das Vorzeigen eines goldenen Geschmeides, das nachgemacht sein kann. Es müssen ganz andere Beweise beigebracht, andere Proben abgelegt werden, bevor die Sache selbst nur als

eingeleitet angesehen werden darf. Ihr habt mich aufgefordert, eine solche Probe namhaft zu machen. Wohlan, hier ist eine: die Jungfrau mag sich mit ihren Zeugen nach dem Königshofe begeben; ich werde dafür sorgen, daß der Zugang zur Burg ihr und ihrem Gefolge geöffnet werde. Ist sie eine Fremde daselbst, dann wird sie, sich selber überlassen, unmöglich aus den verwickelten Gängen und Treppen herausfinden können, die von dem Süderthore durch die verschiedenen Gebäude zum Frauengemach führen. Ist sie dagegen diejenige, für welche man sie ausgiebt, hat sie wirklich die Kindheits-Erinnerungen von der Königsburg gehabt, die Herr Audun soeben schilderte, so wird sie ohne alle Leitung sich in der Heimath ihrer Kindheit leicht zurechtfinden können.

— Ja, ergriff Margarethe lebhaft das Wort und erhob sich von ihrem Sitze, ich nehme die Probe an. Ihr sollt sehen, ich werde jeden Raum wiedererkennen, ich werde ohne langes Bedenken den Weg zum Frauengemach finden. O, ich bitte Euch, führet mich zum Königshofe, zur Heimath meiner Kindheit, daß ich niederfallen und die kalten Steine küssen kann, die

der Fuß meines heiß geliebten Vaters betreten hat!

Die tiefe Rührung, mit welcher Margarethe diese Worte sprach, theilte sich unwillkürlich der ganzen Versammlung mit; entzückt riefen Alle wie aus einem Munde:

— Zum Königshofe! Lasset uns Jungfrau Margarethe zu ihres Vaters Hause führen! Lasset uns die Königin zu ihrer Burg führen!

Unter der allgemeinen Bewegung, welche hierbei entstand, sah man den schottischen Ritter eifrig mit der Jungfrau sprechen, während Herr Audun einige Augenblicke schweigend stehen blieb, die Hand an die Stirn legend, als erfasse ihn ein plötzlicher Gedanke. Endlich sagte er, als die Ruhe einigermaßen hergestellt war, laut und vernehmlich, an Thorstein sich wendend:

— Wenn ich nun diese Probe für die Jungfrau annehme und sie selbst nach dem Königshofe begleite, welche Bürgschaft gebt Ihr mir dafür, Thorstein, daß unsere Sicherheit unter dem Besuche auf der Burg unangetastet bleibe, daß die Jungfrau ungehindert so gut aus- wie eingelassen werde?

— Ich verschaffe Euch freies Geleit von

Herrn Basse Guttormson, erwiederte Thorstein. Bereitet nur den Zug zum Schloß vor, nehmt so viele Bewaffnete mit, als Ihr wollt; an dem Eingangsthor erwarte ich Euch mit dem Briefe.

— Wohlan, sagte Audun, richtet das aus, wir wollen kommen.

Nach Thorsteins Entfernung fuhr er fort:

— Margarethe, Ihr sollt noch heute den Boden Eurer Kindheit betreten und dort die letzten Zweifel über Eure königliche Abstammung zu Schanden machen. Den Weg dahin wollen wir zu Lande zurücklegen, durch die ganze Stadt, damit alles Volk seine wiedergefundene Königstochter sehen und ihr huldigen könne. Habt unterdessen die Gefälligkeit, in die inneren Gemächer zurückzutreten, und macht Euch bereit, während der Zug geordnet und die Pferde vorgeführt werden. Ich werde Euch abholen, wenn es Zeit ist.

Margarethe neigte ihr Haupt zum Zeichen der Einwilligung und schritt an Ronalds Hand in die inneren Gemächer zurück, begleitet von Mutter Herdeke und den Zofen. Während Ronald hierbei an Audun vorüberging, sagte er schnell und leise zu ihm:

— Herr Jarl, ich bitte Euch, seid vorsichtig! Wagt Ihr dies ohne Herrn Bjarne zu unternehmen?

— Das sind Staatsangelegenheiten, entgegnete Audun spöttisch, und mit denen habt Ihr ja nichts zu schaffen; gedenkt der Abrede, ich werde schon ohne Euch für die Sicherheit der Jungfrau sorgen!

— Ihr begleitet und beschützt mich Beide! fiel Margarethe ein, um Ronalds Aufbrausen zu verhindern. Darum fürchte ich nichts, ich gehe ja zu meiner Heimath!

Audun ordnete Alles mit großem Eifer, seine Hausknappen kamen und gingen, seine deutschen Miethstruppen wurden versammelt und bewaffnet, seine prächtigen Rosse gesattelt und vorgeführt, während er mit Wernicke Jungmeister sprach, der an seiner Seite stand. Der alte Deutsche schien mit diesem Erfolg der Zusammenkunft gar nicht recht zufrieden; er schüttelte sein weißes Haupt und brummte wiederholt:

— Sagte ich es nicht, die Versammlung war übereilt! Und nun der Einfall, nach dem Königshofe zu ziehen — wißt Ihr, Herr Audun, daß dies nach meiner Ansicht nicht gut gehen

wird? Alles ist übereilt, und Herr Basse will Euch auf dem Schlosse nur in eine Falle locken, paßt nur auf!

— Nun, so legen wir ihm wieder eine Falle, erwiederte Audun. Begreift Ihr denn nicht, daß ich mit diesem Zuge nach dem Königshofe etwas Anderes beabsichtige, als die Jungfrau vor dem Befehlshaber ein rührendes Schauspiel aufführen zu lassen und dann treuherzig auf seinen Geleitsbrief mich zur Ruhe zu begeben? — Nun müßt Ihr heran mit Euren Deutschen, Wernicke, laßt nur alle Quellen springen, ihren kriegerischen Muth zu wecken. Wenn die Pforten des Schlosses uns geöffnet werden, ziehen wir ganz ruhig hinein, aber man möge zusehen, wie man uns wieder hinausschafft! Die Schloßwache soll in einem Nu übermannt und entwaffnet werden, die Jungfrau wird mitten in König Hakons Burg zur Königin ausgerufen — ihr Banner soll von dem großen Thurme wehen, ehe Herr Basse Zeit gewinnt, seinen schweren Kopf umzudrehen. Ihr, Wernicke, eilt nach Hause zu Eurem Quartier an der Hafenbucht und bearbeitet das Volk dort; karget nicht mit Bier, Wein und Geld. Sagt Euren Leuten, daß die

Königin in ihrer ganzen Pracht durch die Stadt ziehen werde, um den Königshof in Besitz zu nehmen, daß es nur gelte, nachzudrängen und dem Beispiel meiner Hausknappen zu folgen. — Es muß gelingen — die Burg ist in einem Nu unser, Jungfrau Margarethe Norwegens Königin und Audun Hugleiksson Befehlshaber auf dem Schlosse Bergenhuus! — Fort, Alter — hört, wie der Volksschwarm schon braust und jubelt!

14.

Der Einzug.

Durch Wernicke Jungmeisters Hülfe wurde es in einem Augenblicke bekannt, daß die wiedergefundene Königstochter im festlichen Zuge sich nach dem Königshofe verfügen wolle, und daß die Herren in Lübeck es gern sähen, wenn die deutsche Kolonie sich ihr anschlösse und ihr zu ihrem Rechte gegen den dem deutschen Wesen abholden König verhülfe.

Es war ein schönes Schauspiel, als der prächtige Zug sich langsam durch das bunte Menschengewühl fortbewegte. Zuerst kam eine Abtheilung Reiter, je vier und vier, in stahlblauem Harnisch und mit langen Speeren, an deren Spitze kleine rothe Fähnchen flatterten; danach zwei Wappenherolde mit Norwegens und Schottlands königlichen Schildern und Farben, auf buntverzierten Pferden reitend und nach allen Seiten ausrufend:

— Heil Margarethe, Norwegens und Schottlands Königin!

Dieser Ruf wurde von den Volkshaufen um so lauter wiederholt, als gleich nach den Herolden die Königstochter selbst einherzog. Sie sah tiefbewegt aus; ihre blauen Augen glänzten von Thränen, während sie mit einem anmuthigen Lächeln um die bebenden Lippen nach allen Seiten grüßte. Ausrufe der Bewunderung, des Wiedererkennens hörte man von allen Seiten; manche Weiber brachen in Thränen aus, als sie die vater- und mutterlose, aber jetzt wiedergefundene Königstochter sahen, und schluchzten:

— Gott segne sie — wie sie dem guten König Erich ähnlich sieht — könnte er sie jetzt sehen — wir heißen sie in ihrem Eigenthum willkommen!

An Margarethe's rechter Seite, aber etwas weiter zurück, ritt Herr Audun Hugleiksson stolz auf seinem schwarzen, feurigen Streithengst, in einer von Silber glänzenden Rüstung. Der Jungfrau zur Linken, aber auch etwas zurück, ritt Ronald Glenorrin; er hatte seine hochländische Tracht mit einer leichten Rüstung vertauscht, aber trug doch noch seines Clans Plaid über den Schultern und die schottische Mütze mit der

Adlerfeder auf den schwarzen Locken; seine kühnen Blicke waren fest auf Margarethe gerichtet und er schien jeden Augenblick bereit, zu ihrer Vertheidigung herbeizueilen.

Ein Trupp Reiter, wie der, welcher den Zug eröffnete, schloß auch diesen, aber dazu gesellten sich nach und nach eine lange Reihe von deutschen Krämern und Handwerkern mit ihren Fahnen und Standarten, sowie eine unabsehbare Menge norwegischen Volkes.

Ueberall wurde Jungfrau Margarethe mit lebhaftem Jubelruf empfangen und kein Hinderniß stellte sich dem Zuge entgegen, bis er vor dem Kanal ankam, welcher die Außenwerke des Königshofes von dem Stadtgrund trennte. Auch hier war kein Aufenthalt nöthig, da man die über den Graben führende Zugbrücke herabgelassen hatte und das Schloßthor dahinter weit offen stand. Audun gebot jedoch, vor der Brücke Halt zu machen, um den versprochenen Geleitsbrief abzuwarten, den er durch Herolde verlangen ließ. Alsbald erschien Thorstein Finnsson an der Spitze einiger Hausknappen, die weiße Stäbe in der Hand trugen, in dem Burgthore und näherte sich Herrn Audun, der vor dem Brückenkopf an Jungfrau Margarethe's Seite hielt, um-

geben von seinen bewaffneten Reitern. Thorstein wiederholte nun im Namen des Herrn Basse Guttormson seine im Audunshofe gegebene Versicherung in Betreff des freien Geleits und der Erlaubniß für die Jungfrau, die verabredete Probe abzulegen, worauf er Herrn Audun eine Pergamentrolle überreichte, welche den verlangten Geleitsbrief enthalten sollte. Ungeduldig warf Audun nur einen flüchtigen Blick auf die Schrift und steckte sie dann in seinen Gürtel, indem er zu der Jungfrau sagte:

— Alles ist in Ordnung, lasset uns einziehen!

Margarethe folgte willig dieser Aufforderung, denn sie brannte vor Begierde, ihr Vaterhaus zu betreten. Vergebens suchte Ronald, der in diesem letzten Augenblicke von einer seltsamen Angst ergriffen wurde, ihr Pferd zurückzuhalten; Audun hatte schon das Zeichen gegeben und die schwergepanzerten Reiter vor und hinter ihnen setzten sich in Bewegung. Es ward bald unmöglich, den Strom auf der schmalen Brücke zu hemmen, die dumpf unter den vielen Hufschlägen dröhnte, während die Volksmasse sich hinten nachwälzte und die Luft mit dem Rufe erfüllte:

— Heil Margarethe! Nun zieht sie in ihres Vaters Burg ein!

Ronald konnte jetzt nichts Anderes thun, als sich so dicht wie möglich an Margarethe zu halten, was nicht leicht war, denn die Brücke war so schmal, daß nur Zwei einander zur Seite reiten konnten, und Audun hatte selbst Margarethe's Pferd am Zügel erfaßt und so einen Vorsprung gewonnen. Alles schien jedoch ordentlich und friedlich abzugehen und bereits waren mehrere Reiterpaare in das Thorgewölbe eingezogen; man sah Auduns hohe, schwarze Gestalt zur Seite der Jungfrau darunter verschwinden. Ronald folgte dicht hinter ihnen. Zwischen ihm und den nächstfolgenden Reitern entstand gerade ein kleiner leerer Taum — da ertönte plötzlich ein betäubendes Rasseln, ein schwerer, schwarzer Gegenstand fuhr wie ein Blitz von oben in diesen Zwischenraum hinab — es war ein Fallgitter, das urplötzlich von der Wölbung herabgelassen wurde und den Thorweg in seiner ganzen Breite vor den Nachfolgenden absperrte.

Die Pferde dieser Reiter sprangen zurück und es entstand eine entsetzliche Verwirrung. „Verrätherei! — Zurück! zurück! die Brücke wird aufgezogen!" war der allgemeine Ruf. Ein panischer Schrecken erfaßte die auf der Brücke Vorrückenden; sie wichen so Hals über Kopf zurück,

daß Einige von ihnen, Mann und Roß, über das Geländer hinausgedrängt wurden und in den Schloßgraben stürzten. Doch kamen die Meisten wieder hinüber, aber brachten Schrecken und Verwirrung mit sich zu den am anderen Ufer noch Wartenden; ihre wildgewordenen Pferde sprengten nach allen Seiten über den freien Platz und zerstreuten die versammelten Volkshaufen. Ehe die Flüchtigen einigermaßen wieder zur Besinnung gekommen waren und sich in Reihe und Glied ordnen konnten, um wieder vorwärts zu ziehen, war die Zugbrücke wirklich von innen aufgewunden und die Thorflügel geschlossen, so daß man sich ganz von der Königsburg und dem Theil des Zuges abgeschnitten fand, der bereits innerhalb der Mauern angekommen war.

Als das Fallgitter herabrasselte, waren Audun und die Jungfrau schon auf den Burghof gekommen und bemerkten anfangs nicht, daß sie von ihrem Gefolge abgeschnitten waren. Den gehörten Lärm schrieb Audun seinen eindringenden Reitern zu, und er hob sich gerade in den Steigbügeln, um nach diesen zurückzuschauen, als er mit Bestürzung gewahrte, daß er allein von Ronald Glenorrin begleitet werde, der todesbleich und athemlos nachsprengte und mit erhobener

Waffe sein Pferd vor das der Jungfrau hinlenkte. Diese wurde sogleich nebst ihren beiden Begleitern und den wenigen Reitern Auduns, die vor ihnen hineingerückt waren, vollständig von der Besatzung der Burg umzingelt, deren dichte Reihen von allen Seiten des Burghofes heranrückten und einen engen Kreis um die gefangene kleine Schaar schlossen. Der Befehlshaber, Herr Basse Guttormson, trat nun aus dem Kreise hervor und mit einem höhnischen Lächeln um die dicken Lippen bat er die Jungfrau und ihre Begleiter, abzusteigen; die festgesetzte Probe könne jetzt vor sich gehen.

Ronald Glenorrin, der wohl sah, daß hier für den Augenblick kein Widerstand nützen würde, ja sogar Gefahr für das Leben der Geliebten mit sich führen könnte, war der Erste, der Basse's Aufforderung Folge leistete; er sprang vom Pferde und half danach Margarethe herunter, indem er diese Gelegenheit ergriff, ihr zuzuflüstern:

— Fasse Muth, Geliebte! Wir sind ja noch beisammen — Schottland hilft — Alles kann noch gut werden.

Margarethe drückte seine Hand und sprach, durch Thränen lächelnd, während sie ihren Fuß auf das Steinpflaster des Hofes setzte:

— Ich habe keine Furcht. Ich bin jetzt in meines Vaters Hofe — mag kommen, was da wolle!

Audun war indessen auf seinem Pferde sitzen geblieben, unbeweglich und stumm vor Ueberraschung und Verdruß. Als er jedoch Margarethe an Ronalds Hand vom Zelter steigen und Herrn Basse sich ihr nahen sah, um sie zu empfangen, drang das Blut plötzlich in seine blassen Wangen, sein finsteres Auge sprühte Feuer, er machte eine drohende Geberde und rief:

— Rühret sie nicht an, Ihr Elenden! Hohe Königin, besteigt wieder Euer Roß; wir ziehen von hier. Keine Probe kann nun stattfinden, denn das Geleite ist gebrochen. Wir sind von unserem Gefolge abgeschnitten. Laß die Thore öffnen, Basse Guttormson, wofern Du nicht von heute an für einen geleits- und wortbrüchigen Verräther gelten willst!

— Da nanntest Du Deinen eigenen Namen, Audun Hugleiksson, erwiederte Basse höhnisch. Sieh besser nach in der Briefschaft, die Thorstein Dir brachte; da steht nichts von Deinem Gefolge. Und selbst wenn dem so wäre, für Dich gilt kein Geleitsbrief, wohl aber nothgedrungene Fehdelist. Du hast selbst zuerst den

Frieden mit dem Könige gebrochen, offenen Aufstand wider ihn erregt, dieses fremde Weib als Königin von Norwegen ausgerufen — ich lasse Dich deshalb auf des Königs Burg und in seinem Namen fesseln, daß Du hier Dein Urtheil nach Gesetz und Recht abwarten kannst.

Wüthend erhob Audun seine Streitart und gab seinem Pferde die Sporen, um auf den Befehlshaber des Schlosses einzudringen, allein auf einen Wink desselben wurde des Jarls Roß sofort durch einen Wald von Lanzen gehemmt und sein Reiter durch hundert Hände vom Sattel gerissen und zu Boden geworfen. Der starke Mann leistete noch verzweifelten Widerstand und es würde vielleicht nicht so schnell gelungen sein, ihn zu überwältigen, wäre nicht ein hoher Bursche mit blassem Angesicht und blondem Haar aus dem Haufen getreten und hätte sich über den Gefallenen gebückt, ihn mit stechenden Augen betrachtet und ihm heiser zugerufen:

— Gruß vom Hegranäswalde, Audun Rabenfutter!

Durch diese Erscheinung und diese Worte wurde der noch ringende Gefangene wie gelähmt; er murmelte leise:

— Die Todten kommen wieder, um mich zu holen — Alles ist vorbei!

Darauf rührte er sich nicht mehr, ließ sich willenlos fesseln und zum Gewölbe unter dem Süderthurm führen, wo das Gefängniß für ihn bereitet war.

Während dieser Kampfscene hatte Ronald Glenorrin Margarethe etwas zur Seite geführt, doch noch innerhalb des Kreises der Bewaffneten. Dort war sie auf die Kniee gesunken, hatte ihr Antlitz mit den Händen bedeckt und betete still; Ronald stand über sie gebeugt, gleichsam um sie mit seinem Leibe zu schützen. Als nach Auduns Wegführung wieder Stille eingetreten war, nahte sich Basse dem verlassenen Paare und sprach mit sanfter Stimme:

— Habt keine Furcht, junges, fremdes Weib — Euch soll nichts Böses widerfahren! Der Gefährliche, der Euch irregeleitet hat, ist nun in Sicherheit und wird seinen verdienten Lohn empfangen. Ihr müßt nur hierbleiben, bis Eure Sache von dem Könige, der hierherkommt, untersucht worden ist.

Margarethe rührte sich nicht, aber Ronald erhob sein Haupt und antwortete:

— Ihr habt kein Recht, gestrenger Herr,

diese edle Jungfrau mit Gewalt zurückzuhalten. Sie ist aus freiem Willen hierhergekommen und soll auch nach freiem Willen aus der Burg gelassen werden. Das fordere ich für sie nach ritterlicher Weise, ich, ein freier schottischer Ritter, ihr Landsmann und Verlobter!

— Ich bedaure, daß diese zarten Verhältnisse Euch hier keinerlei Recht geben, junger Herr Ritter, fuhr Basse lächelnd fort. Ihr seid selbst in die Sache Eurer Braut verwickelt und müßt Euch darin finden, hier zu bleiben, um in derselben Zeugniß abzulegen.

— Ich verlange nichts Besseres, falls sie zum Hierbleiben gezwungen wird, aber im Namen der schottischen Krone thue ich Einspruch gegen solche unrechtmäßige Gewalt wider Schottlands geborene Königin. Schwer wird die Stunde der Wiedervergeltung über den kommen, der es wagt, an eines fremden, freien Volkes Erkorene Hand anzulegen!

— Beweiset erst, daß Eure Verlobte ist, was Ihr sagt, und dann kommt mit Eurer Forderung, erwiederte Basse ruhig. Indessen, meine junge Dame, mögt Ihr eine Königs- oder Schifferstochter, Betrogene oder Betrügende sein — habt

die Güte, mir zu den für Euch im Frauengemach bestimmten Räumen zu folgen.

Margarethe erhob sich von ihrer knieenden Stellung; sie war blaß, aber gefaßt; ein festes Vertrauen auf einen höheren Schutz, als den Menschen geben können, leuchtete aus ihren edlen Zügen. Mit fester Stimme redete sie Herrn Basse an:

— Ihr habt mit treuloser List meinen Verwandten Herrn Audun, mich und meinen Verlobten in Eure Gewalt gelockt, allein ich beuge mich, nicht vor Eurem, sondern vor Gottes und des heiligen Olaf Willen. Sie haben bestimmt, daß ich so die Heimath meiner Väter betreten sollte; sie werden mich daselbst eine Heimath finden lassen oder mich von dannen führen, je nachdem es mir frommen wird. Aber Ihr sollt nun wissen, und darauf nehme ich Euch Alle, die Ihr hier versammelt seid, zu Zeugen, daß ich, König Erich Magnussons Tochter, erwählte Königin von Schottland, mich und meine Sache den Händen König Hakons, meines Oheims, übergebe, von ihm gute Behandlung für mich, wie für meinen Verlobten, den schottischen Ritter Ronald Glenorrin, erwartend, sowie gerechte Untersuchung unserer Sache, wodurch mit Gottes Hülfe die

Wahrheit meiner Aussagen so an den Tag kommen muß, daß König Hakon selbst mich als seine Brudertochter anerkennen wird. Und nun, Herr Befehlshaber, lasset uns in's Frauengemach gehen Ihr braucht mich nicht zu führen; ich kenne den Weg zu den Räumen, wo meine Wiege stand.

Mit diesen Worten schritt sie wirklich vorwärts, und zwar so rasch, daß sie Herrn Basse etwas vorauskam, der bestürzt mit Ronald nachfolgte. Unwillkürlich wichen die Hausknappen nach beiden Seiten vor der mit königlichem Anstande und strahlendem Blick einherschreitenden jungen Dame zurück, die in völliger Sicherheit über den Burghof schritt, auf ein gewölbtes Thor zu, das dicht neben der großen Steinhalle lag; durch dieses gelangte sie in einen inneren Hof, ging hier durch ein zweites Thor und dann durch einige verwickelte Gänge die Treppe hinauf zu einer niedrigen Vorhalle, an deren anderem Ende starke eichene Thüren den Zutritt zu den inneren Zimmern hinderten. Hier machte die Jungfrau Halt und wandte sich nach Herrn Basse um, der mit Ronald und einigen Bewaffneten ihr gefolgt war.

— Hier ist der Eingang zum Frauengemach, sagte Margarethe, lasset hier öffnen, gestrenger

Herr. Dort innen sind lange Reihen von großen, prachtvollen Zimmern, die eignen sich jetzt nicht für mich, aber am tiefsten hinein ist eine kleine runde Kammer im Eckthurm, wo früher mein Schlafzimmer war — gebt mir dieses als Wohnzimmer, es hat nur einen Ausgang, daß Ihr mich leicht dort bewachen könnt, wenn Ihr solches für nöthig findet.

Basse nickte gutmüthig mit dem Kopfe; er war wider seinen Willen von der Schönheit und Geistesgegenwart der Jungfrau gefesselt und beherrscht.

— Wohlan, sprach er, löste einen Hauptschlüssel von seinem Gürtel und steckte ihn in die Thür, wie Ihr auch Eure Kenntniß von den Gängen und Zimmern des Schlosses bekommen habt, Ihr wunderbares Wesen, dieses ist in der That das Frauengemach, und die erwähnte Kammer habe ich gerade von Anfang an zu Eurem Aufenthalt bestimmt. Bis näherer Befehl vom Könige eintrifft, müßt Ihr Euch darin finden, als Gefangene behandelt zu werden, aber ich verspreche Euch, daß jede Milde, die mit Sicherheit zu vereinen ist, Euch dort zu Theil werden soll.

— Ihr werdet dann auch erlauben, daß

meine alte Pflegemutter, die sonst vor Unruhe meinetwegen sterben würde, vom Audunshofe hierhergebracht werde, und daß Ritter Glenorrin, mein Verlobter, zu gewissen Zeiten Zutritt zu mir erhalte? fragte Margarethe freundlich.

— Das Erste kann geschehen, wegen des Zweiten muß ich mich bedenken, erwiederte der Schloßherr. Inzwischen wird Herrn Ronald Glenorrin ein anständiges Gefängniß nicht weit von hier angewiesen. Nein, junger Herr, hier hilft keine Bitte, noch weniger Trotz oder Zorn. Der alte Basse Guttormson kann gegen Frauen mild sein, aber in seiner Pflicht ist er bestimmt und fest, wie der Stahl in seinem Schwerte.

Hiermit öffnete er die Thür, faßte Margarethe bei der Hand und verschwand mit ihr in den inneren Gemächern, während Ronald kaum Zeit erhielt, ihr ein paar Abschiedsworte zuzuflüstern. Dann wurde er von den Bewaffneten, die bei ihm zurückgeblieben waren, in einen festen Raum hinabgeführt, der sich in der Wohnung unter dem Frauengemach befand.

Während dies auf der Königsburg vorging, hatte die Schaar außerhalb des Schlosses ganz die Fassung verloren. Zwar versuchte Wernicke Jungmeister sich an die Spitze zu stellen und sie

zur Befreiung der Jungfrau gegen die Burg zu führen; auch fanden sich Einige, die auf seinen Wink Planken herbeischafften, um sie über den Graben zu legen und so zu einem Seitenthor zu gelangen, welches sie zu sprengen hofften. Allein sie standen bald davon ab, da man die Mauerzinnen der Königsburg auf allen Seiten mit Bewaffneten angefüllt und mit Maschinen für schweres Wurfgeschoß versehen sah, aus denen einige Proben herabgeschleudert wurden, zur Warnung für Jedermann, der sich zu nahen wagte. Wernicke sah bald die Unmöglichkeit ein, mit Gewalt etwas auszurichten; er ließ daher die deutschen Söldlinge sich ganz nach eigenem Belieben zerstreuen, während er selbst mißmüthig den Rückweg einschlug, dabei in den Bart murmelnd:

— Uebereilt! übereilt! Ich sagte es wohl, aber Herr Audun wollte es ja so. Nun ist er sammt der Jungfrau in der Falle. Ich will zwar Alles thun, um ihnen zu helfen, allein Herrn von Runesse's Mandat geht nicht so weit, daß ich deshalb deutsches Blut nutzlos vergießen und allen Vortheil hierselbst auf's Spiel setzen sollte. Ich will die Sache nach Lübeck berichten, dann mögen die hohen Herren dort entscheiden, ob sie mit König Hakon Krieg oder Frieden wollen.

Das Volk wogte noch eine Zeitlang auf dem Platze umher, voller Erwartung, etwas Neues vom Schlosse zu hören. Dies geschah auch bald, indem ein Herold erschien und durch die ganze Stadt mit dem Ausrufe zog, daß Herr Audun Hugleiksson auf des Königs Befehl als Hochverräther, wogegen kein Geleit sichere, gefesselt sei, und daß das Frauenzimmer, welches sich für König Erichs Tochter ausgebe, anständigen Aufenthalt in dem Schlosse bekommen habe, bis ihre Angelegenheit rechtlich untersucht werden könnte, wenn König Hakon selbst innerhalb kurzer Zeit zur Burg käme.

Dadurch beruhigt, begab sich der Volkshaufen allmälig nach Hause, so daß gegen Abend die Brücken und Plätze rings um den Königshof so still waren, als wäre nichts Ungewöhnliches vorgefallen. Aber innerhalb des Schlosses saß Jungfrau Margarethe als eine Gefangene in ihres Vaters Hause, und mit ihr die drei Männer, welche sich zuerst ihrer Sache angenommen — Audun Hugleiksson, Bjarne Lodinsson und Ronald Glenorrin.

15.

Die beiden Kanzler.

Wir überspringen einige Monate nach jenem unglücklichen Einzuge der Jungfrau Margarethe und ihrer Beschützer. Die unheimliche Stille auf dem Schlosse Bergenhuus wurde durch emsige Vorbereitungen unterbrochen, um König Hakon zu empfangen, der jetzt jeden Tag erwartet werden konnte. Verschiedene hochgestellte Personen aus seinem Gefolge waren bereits angekommen, und die Einleitung zu dem Prozesse gegen Audun Hugleiksson und „die falsche Margarethe", wie sie von des Königs Leuten allgemein genannt wurde, war schon getroffen.

Zu dieser Zeit, eines Abends gegen Martini hin, suchen wir unseren alten Bekannten Bjarne Lodinsson in seiner Zelle auf und finden den Erkanzler an einem mit Büchern und Dokumen-

ten beschwerten Tisch sitzend, über einen Folianten gebückt. Die auf dem Tische stehende Lampe beschien hell sein erdfahles Gesicht, das noch magerer und spitzer geworden war, seitdem wir ihn zuletzt sahen. Er schien in Studien vertieft, sah von einem Buch in's andere und machte Excerpte und Randbemerkungen.

In dieser Arbeit wurde er durch Schritte auf dem Korridor gestört, Schlüssel rasselten, die Thür that sich auf und ein Mann im geistlichen Ornat trat ein, während man auf dem Gange bewaffnete Hausknappen sich aufstellen sah.

— Ihr erwartet mich hier, redete der geistliche Herr die Draußenstehenden an. Dann machte er die Thür wieder zu und schritt Herrn Bjarne entgegen, der überrascht in seinem Lehnstuhl sitzen geblieben war, bestürzt den Eingetretenen anstarrend.

— In Christi und seiner heiligen Mutter Namen begrüße ich Euch, Herr Magister.

Der Angeredete fuhr von seinem Sitze auf, erwiederte verwirrt den Gruß und rief:

— Sira Aake! — Ihr hier? — So ist der König denn gekommen?

— Nein, noch nicht, entgegnete Sira Aake, Probst an der Marienkirche in Oslo, König

Hakons Kanzler und rechte Hand. Aber ich wollte nicht Seiner Gnaden Ankunft abwarten, um Euch einen Besuch abzustatten, mein geehrter Vorgänger im Amte! Ich finde Euch, wie ich es erwartete — vertieft in Eure Bücher!

— Wozu Ihr mir in der That Muße genug verliehen habt, indem Ihr mich hier einen Monat nach dem anderen gefangen haltet, erwiederte Bjarne, der sich jetzt von seiner Bestürzung erholt hatte. Aber darf ich Euch nicht einen Sitz anbieten? Mein Gefängniß ist zwar nicht so reich ausgestattet, wie Euer Studirzimmer in Oslo, ehrwürdiger Herr, aber es ist doch noch ein Stuhl hier, sehe ich.

— Ich danke Euch, sagte der Kanzler leichthin, indem er ohne Weiteres auf dem ihm angebotenen Stuhl Platz nahm; ich nehme mir gern von meinen zahlreichen Geschäften diese Muße der Abendstunde, um das Vergnügen der Unterhaltung mit einem der ersten Schüler der berühmten Universität zu Paris zu genießen. Ihr wißt, meine geistliche Bestimmung hat mich zu den Schulen in Rom und Bologna geführt.

— Und Ihr habt dabei den vortheilhafteren Theil gewählt.

— Ich leugne nicht, daß die Weihe der Kirche

erst jedem menschlichen Wissen die rechte Krone und Zierde ertheilt, und ich danke Gott, daß solche Gnade mir Unwürdigem widerfahren ist. Doch lasset uns auf die Ursache Eurer Gefangenschaft kommen. In Bezug auf Herrn Auduns Verbrechen verlangen wir nichts weiter von Euch. Sein Fall ist uns sicher genug; Ihr habt dazu das Eure gethan. Aber es ist noch die Angelegenheit der falschen Margarethe, jenes listigen Frauenzimmers, das sich für König Erichs Tochter, die verstorbene Königin von Schottland ausgiebt, und die Herr Audun versucht hat, zur Königin von Norwegen auszurufen. Ihre Sache befindet sich jetzt unter gerichtlicher Verhandlung und das Urtheil wird gefällt werden, wenn der König kommt. Es fehlen uns einige Beweise für ihre Falschheit, die müßt Ihr uns verschaffen.

— Ich kenne dieses Weib nicht, habe sie niemals gesehen, antwortete Herr Bjarne ausweichend.

— Aber Ihr habt doch Herrn Audun verleitet, sich ihrer Sache anzunehmen, fuhr Sira Aake fort. Nein, leugnet es nicht, Ihr wißt, wir haben gute Zeugen, falls Ihr Euch weigert, die Spukgestalt zu beschwören, welche Ihr selbst heraufgebannt habt.

— Was kann ich hier helfen, ich, der ich nicht einmal mir selber helfen kann? Ihr habt ja, wie ich hörte, schon längst jenes unglückselige Weib in Eurer Gewalt — König Hakon hat doch nicht Furcht vor einem wehrlosen, gefesselten Mädchen? Falls dem so ist, so lasset sie verschwinden — und Alles wird vergessen sein.

— Nicht so ganz — Dank Euren und der Deutschen Bestrebungen, den Glauben an diese falsche Margarethe unter das Volk zu bringen. Es ist des Königs fester Wille und bestimmter Befehl, daß diese Rechtssache ihren gesetzmäßigen Verlauf nehmen soll, daß die Untersuchung frei und vollständig sei; er will nicht, daß man durch Unterdrückung der Sache und Fortschaffen der Angeklagten vor dem Endurtheil sagen solle, er habe den Ausfall gefürchtet. Er will selbst bei dem Urtheilsspruch zugegen sein. Zwar glauben wir, daß die Betrügerin schon auf Grund der vorhandenen Beweise verurtheilt werden wird, aber wir wünschen doch zur größeren Sicherheit, um jeder Nachrede vorzubeugen und den König Hakon vollkommen zu beruhigen, seines eigenen Bruders, des Königs Erich Zeugniß in dieser Sache vorbringen zu können. Nun aber wird als gewiß behauptet, daß König Erich, nachdem

er in Gegenwart von Zeugen die aus Schottland zurückgebrachte Leiche seiner Tochter besichtigt hatte, ein Dokument hat aufsetzen lassen, worin die Wiedererkennung der irdischen Hülle der jungen schottischen Königin durch des königlichen Vaters eigene, wie auch durch Eure, des damaligen Kanzlers Unterschrift bestätigt wird. Dieses Dokument ist bisher trotz allem Nachsuchen nicht zu finden gewesen. Man hofft indessen, daß Ihr, Herr Bjarne, der Ihr bei der Ausfertigung des Schriftstücks behülflich gewesen seid, auch werdet nachweisen können, wo es geblieben ist.

— Ein solches Dokument ist niemals vom Könige Erich ausgestellt, noch weniger unterschrieben worden, dessen bin ich ebenso gewiß, wie daß ich es selbst nicht verfaßt habe, lautete Bjarne's langsame Antwort.

— Erinnert Euch der Sache genauer! fiel ihm Sira Aake scharf in's Wort. Das Dokument *soll* und *muß* gefunden werden, und zwar von *Euch*, sofern Ihr nicht mit Herrn Audun als des Hochverraths angeklagt vor die Schranken gestellt werden wollt.

Bjarne warf bei diesen Worten dem Redenden einen prüfenden Blick zu, aber er begegnete

in dem funkelnden Auge des Prälaten einem Ausdruck von so kalter Entschlossenheit, daß er den Kopf auf die Brust sinken ließ, sich vor des Gegners Ueberlegenheit beugend. Es war der Ueberwundene selbst, der zuerst die unheimliche Stille mit den Worten brach:

— Aber wie soll ich hier in diesem Gefängniß Dokumente aufsuchen können? Man müßte mir dann Zutritt zur Briefkammer der Burg verschaffen.

— Das ist nicht nöthig. Es erscheint mir nicht rathsam, daß Ihr diese Stätte verlasset, bevor das Urtheil in der Sache Auduns und der falschen Margarethe gesprochen ist, falls Ihr es nicht vorzieht, Eures alten Freundes Gefängniß im Thurmkeller zu theilen, welches Euch in Aussicht gestellt wird, sofern Ihr nicht in zwei Tagen jenes Dokument herbeischafft. Dazu wird Euch Gelegenheit gegeben werden, indem ich den Schrein hierherbringen lasse, in welchem König Erich seine Briefschaften aufzubewahren pflegte. Um Euch in den Stand zu setzen, gleich nach der Wiederauffindung jener kostbaren Urkunde zur weiteren Sicherheit eine ganz gleiche Abschrift davon zu machen, will ich dafür sorgen, daß Euch ein dazu eingerichtetes, unbeschriebenes,

aber alt aussehendes Pergament zugestellt werde, gleichwie auch König Erichs Siegel in Wachs und andere zur Copie nothwendigen Schreib- und Maler-Apparate, deren Ihr Euch, wie ich weiß, mit kundiger Hand werdet bedienen können. Nach zwei Tagen, um dieselbe Abendstunde, bin ich wieder hier, um den Erfolg Eurer Untersuchungen zu erfahren. Ist dieser dann, wie ich hoffe, zufriedenstellend, so bringe ich Euch zur Auswechselung des wiedergefundenen Dokuments Eure Ernennung als Mitglied von König Hakons Rath, welcher Posten jedoch erst anzutreten ist, wenn hier in Bergen die Angelegenheit mit Herrn Audun und der falschen Margarethe beendigt ist. Aber das wird nach des Königs Ankunft hierselbst nur wenige Tage dauern.

Hiermit erhob er sich und verließ mit einem „Gute Nacht!" langsam das Zimmer.

Bjarne sank stöhnend in seinen Lehnstuhl und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen.

— Audun — König Erich — murmelte er, vergebt mir — das Messer sitzt mir an der Kehle — ich kann nicht anders!

16.

Die runde Kammer.

Jungfrau Margarethe's Gefangenschaft war bisher nicht sehr strenge gewesen, Dank dem Interesse und Mitleiden, das sie durch ihr Wesen bei dem Schloßbefehlshaber, Herrn Basse Guttormson, zu wecken gewußt hatte; es war ihr sogar erlaubt worden, dann und wann ihren Verlobten zu sehen, jeden Sonntag die innerhalb der Burgmauern liegende Apostelkirche zu besuchen und unter deren Priestern sich einen Beichtvater zu wählen. Dies ward Pater Laurentius, ein Freund und Nachfolger des Priesters Havlide Reinsson, desselben, der Margarethe's erster Lehrer gewesen war. Einige Fluchtversuche, zu denen Ronald Glenorrin seine Verlobte bereden wollte, scheiterten an ihrem festen Willen, nicht zu fliehen, sondern ihr Schicksal abwarten zu wollen.

Eines Tages zu Anfang des Monats November tönte plötzlich die Botschaft über die Burg und die Stadt, daß Sira Aake angekommen und der König bald zu erwarten sei. Jetzt bekam Alles einen anderen Anstrich auf dem Königshofe; das stille, ruhige Alltagsleben daselbst wich dem Geräusch und der Geschäftigkeit — Vorbereitungen zu Festen und Gerichtsverhandlungen. Zugleich trat eine strengere Bewachung der Gefangenen ein, denn Herr Basse Guttormson war nicht länger der allein Gebietende — seine Milde konnte nicht mehr der gefangenen Jungfrau und ihrem Verlobten zu Gute kommen und er mußte harte Vorwürfe vom Kanzler entgegennehmen, weil er Margarethe und ihr Gefolge so schonend behandelt hatte, wodurch es ihnen, wie Jener sagte, möglich geworden wäre, listige Pläne zu ihrer Flucht oder Vertheidigung zu spinnen. Zwar wurde Herrn Basse des Königs hohe Zufriedenheit zu erkennen gegeben, rücksichtlich des Eifers und der Klugheit, die er bei der Gefangennehmung der Verschworenen an den Tag gelegt habe, aber man ließ ihn zugleich fühlen, daß diese königliche Gnade leicht wieder verscherzt werden könnte, wenn der errungene Sieg nicht benutzt würde. Mit schwerem Herzen sah Basse

sich daher genöthigt, strengere Verhaltungsregeln eintreten zu lassen — Jungfrau Margarethe bekam nicht wieder die Erlaubniß, ihre Zelle zu verlassen, und durfte hinfort keine Besuche mehr annehmen, selbst nicht von ihrem Beichtvater. Ronald Glenorrin wurde wieder eingesperrt und die Bewachung der Gefangenen überall verändert und verstärkt.

Nur durch List gelang es Pater Laurentius, Margarethe einige Nachrichten über das zukommen zu lassen, was außerhalb ihrer Zelle vorging. Sie erfuhr so nach und nach, wie die Vorbereitungen zur Gerichtssitzung fortschritten, wie der König zwölf Tage nach Sira Aake's Ankunft gleichfalls mit seinem Gefolge eingezogen sei, doch ohne die Königin, und wie er gegen des Kanzlers Rath befohlen habe, daß die Rechtsverhandlungen in Margarethe's Sache öffentlich geführt werden sollten, welches Laurentius als gutes Zeichen und Zeugniß für den gerechten Willen des Königs ansah.

Was Margarethe am meisten erschütterte, war die Nachricht, daß Frau Ingebjörg Erlingstochter sich im Gefolge des Königs befände, sonder Zweifel, um in der Sache als Zeugin aufzutreten, und daß sie ihre Wohnung in demselben

Frauengemache aufgeschlagen habe, nur wenige Wände von der Kammer entfernt, wo ihr Opfer gefangen saß. Das Bild dieses boshaften, stolzen Weibes, wie es Margarethe seit jener verhängnißvollen Nacht in der Bischofsburg auf den Orkaden vor Augen stand, trat ihr jetzt wieder nahe und störte sie in der mühsam erkämpften Ruhe. Es quälte die Arme, sich in der Nähe der bittersten Feindin ihres Lebens zu wissen, deren etwaigen neuen Anschlägen auf ihre Person sie fast schutzlos preisgegeben war. Besonders Nachts, wenn sie auf ihrem einsamen Lager schlaflos die Stunden zählte, stieg ihre Seelenspannung zu solcher Höhe, daß sie zu hören glaubte, wie in den äußeren Zimmern eine Thür nach der anderen sich aufthat, schleppende Schritte näher und näher kamen und endlich die alten Seidentapeten rauschten, als ob eine verborgene Thür hinter denselben geöffnet würde. Sie meinte sich dunkel aus ihrer Kindheit zu erinnern, daß eine solche geheime Thür hier vorhanden sei. Wäre es denn nicht möglich, daß Frau Ingebjörg jenen verborgenen Eingang benutzte, um sich an ihrer Anklägerin zu rächen und mit ihrem Leben die Klage verstummen zu lassen? Solche Gedanken stürmten in einer un-

ruhigen Nacht stärker als gewöhnlich auf Margarethe ein; sie lag auf ihrem Ruhebett und beobachtete unausgesetzt die von dem Zugwinde sich bewegenden Tapeten. Ein unerklärliches, unheimliches Geräusch drang zuweilen in ihr Ohr und sie erwartete jeden Augenblick, daß die Gefürchtete zu ihr hereinrauschen werde, um ihr den Tod zu bringen. Die Aufregung der Jungfrau wurde immer unerträglicher und sie kam endlich auf den Gedanken, dadurch Beruhigung zu suchen, daß sie ihres Vaters Reliquienkreuz hervornahm und den darauf abgebildeten heiligen Olaf anflehte, ihr gegen die Anfechtung der Finsterniß Beistand zu leisten. Mochte es nun die beruhigende Kraft des Gebetes oder die der langen Anspannung folgende Ermattung, genug, sie sank bald darauf in einen tiefen, wenn auch unruhigen Schlaf. Wie lange dieser gedauert, konnte sie natürlich nicht wissen, aber sie erwachte plötzlich mit dem Gefühl, als ob Jemand ziemlich hart ihre Hand berühre. Sie blickte empor, blieb aber vor Schreck erstarrt liegen, denn — war es Wirklichkeit oder ein Traumbild ihrer erregten Phantasie? — sie glaubte bei dem unsicheren Schein der Nachtlampe eine hohe, dunkle Frauengestalt sich über ihr Bett beugen zu sehen.

welche sie mit einem teuflischen Ausdruck in dem gelben, runzligen Gesicht anstarrte! — Es war nur ein kurzer Moment, daß Margarethe diesen schrecklichen Anblick hatte — gleich darauf verlor sie ganz das Bewußtsein.

Als ihr die Besinnung zurückkehrte, war die Erscheinung spurlos verschwunden und Alles um sie her war still, unverändert wie vorher, nur daß die Morgendämmerung schwach durch das schmale Fenster zu grauen begann. Margarethe's erste Bewegung war, nach ihrem theuren Kreuz zu fühlen — sie hatte es nicht mehr in der Hand. Sollte der Feind wirklich dagewesen sein und es ihr geraubt haben? Doch nein, da lag es auf dem Tisch vor ihrem Bett, sie mußte es also nach dem Gebet selbst hingelegt haben und das schreckliche Gesicht war sicher nur eine Traum-Erscheinung gewesen. Und doch kam es ihr vor, als fühle sie noch den Druck an der Hand; der grauenvolle, aus jener Nacht auf den Orkaden ihr wohlbekannte Blick des bösen Weibes brannte noch in ihren Augen und ihrer Seele. Sie weckte jetzt Mutter Herdeke; diese hatte nichts gesehen und gehört.

Es schien an demselben Morgen, als sollte ein Strahl von Licht und Hoffnung ihr nach den

Schrecken der Nacht vergönnt sein, denn kurz nachdem sie aufgestanden, öffnete sich die Thür und sie sah die ehrwürdige Gestalt des Pater Laurentius mit dem Gruße: „Gottes Frieden mit Euch!" zu sich eintreten.

Wie es dem guten Geistlichen geglückt war, wieder Zutritt zu seinem Beichtkinde zu erlangen, und welche Botschaft er demselben brachte, davon wird das folgende Kapitel dem Leser Nachricht geben.

17.

König Hakon der Fünfte.

Sira Aake, in dessen Plan es lag, den König von jeder Berührung mit der Jungfrau von Norwegen und ihren Freunden fernzuhalten, hatte auch seinen Kreaturen unter den Höflingen den nöthigen Wink gegeben, Pater Laurentius den Zutritt zum Könige zu verwehren. Lange glückte es, den Pater von der persönlichen Nähe des Königs fernzuhalten, allein endlich trat ein zufälliger Umstand ein, den zu benutzen sie Laurentius nicht verhindern konnten. König Hakon der Fünfte, der ein religiöser Mann war, hatte die Gewohnheit, während der Mahlzeit an den Sonn- und Festtagen sich und seinem Hofe Abschnitte aus erbaulichen Schriften vorlesen zu lassen.

Zu diesem Gebrauch hatte er sogar unter eigener Aufsicht eine norwegische Bearbeitung

der alttestamentlichen Bücher nach der lateinischen Vulgata anfertigen lassen, die zugleich mit erläuternden Stellen aus den historisch-theologischen Schriften der berühmtesten Männer damaliger Zeit ausgestattet war. Außer diesem weitläufigen Werke, welches „Stjorn", d. h. Gottes Schickung, betitelt wurde und noch vorhanden ist, hatte der König die Uebersetzung eines lateinischen Buches über das Leben der Heiligen veranstaltet und zwar unter dem Titel „Blüthen heiliger Männer", welches Buch auf gleiche Weise zum Vorlesen bei Hofe während der Tafel an den verschiedenen Heiligen-Festen und Messe-Tagen bestimmt war.

Zur Abhaltung dieser Vorlesungen pflegten die Chorbrüder an den königlichen Kapellen, wo der König sich gerade aufhielt, der Reihe nach beauftragt zu werden. An einem Sonntag, gerade am Tage vor der Nacht, wo die Jungfrau jenen schrecklichen Traum hatte, traf die Reihenfolge den Chorbruder Ivar Olafsson, gewöhnlich Ivar Kleriker genannt. Bei ihm stand Laurentius in hoher Gunst und es war ihm daher ein Leichtes, da Ivar an jenem Tage unpäßlich war, an seiner Statt als Vorleser an des Königs Tafel gesandt zu werden. Hier nahm der-

selbe nach beendigter Vorlesung Veranlassung, eine besondere Anwendung der Schriftstelle auf die wichtige Rechtssache, in welcher der König das Urtheil fällen sollte, hinzuzufügen, und that dies mit so viel Kraft und Salbung, daß derselbe offenbar ergriffen war.

Nach beendetem Mahl stellte der Pater sich dem König in den Weg und dieser redete ihn gnädig an:

— Ei, Du hast, wie ich glaube, nicht Alles, was Du vorlasest, im „Stjörn" gefunden? Nein — keine Entschuldigung — Du verdienst vielmehr Dank für Deine erbauliche Auslegung des heutigen Textes, für Deine frommen Wünsche, die Gott an Uns wolle in Erfüllung gehen lassen, so wahr wir Salomo's Bitte mitbeten. — Du bist Prediger an unserer Kapelle, der Apostelkirche hierselbst?

— Ja, Eure Königlichen Gnaden; Bruder Laurentius aus Island, Vicarius des Chorherrn Ivar Olafsson.

— Wir werden Deiner gedenken, wenn Wir in Kurzem unsere Kapell-Geistlichkeit anders reguliren. Hast Du etwas zu erbitten?

— Nur ein paar Augenblicke Eurer kostbaren Zeit. Nicht für mich, sondern für Unglückliche,

für deren Sache mir Gott eingegeben hat, zu Euch zu reden.

Mit dem Befehle an Pater Laurentius ihn zu begleiten, verließ der König die Halle und begab sich in sein Arbeitszimmer.

— Nun, frommer Bruder, hub der König an — Du hast das Wort, aber fasse Dich kurz. Für welchen Unglücklichen hast Du zu sprechen?

— Für ein unglückliches Weib, das Euch vielleicht näher angeht, als Ihr selbst ahnet, Herr König! — für jenes schwer angeklagte junge Mädchen, welches hier gefangen sitzt, und grade in jene Rechtssache verwickelt ist, wegen deren Entscheidung ich zu Gott betete, Euch einen Strahl von Salomo's Weisheit und Gerechtigkeit zu verleihen.

— Ha! rief der König, indem ein Schatten von Mißmuth über sein Antlitz hinzog. Willst Du für die falsche Margarethe sprechen, so spare Deine Worte — sie ist keine Unglückliche — sie ist eine grobe Verbrecherin.

— Noch ist ihr Verbrechen nicht bewiesen — in Gott und aller Heiligen Namen beschwöre ich Euch, Euch genaue Einsicht in die Sache zu verschaffen, bevor Ihr das Endurtheil sprechet.

— Und wer sagt Dir, daß ich nicht schon eine solche Einsicht gewonnen habe? Wenigstens werde ich sie vollständig dadurch erlangen, daß ich den Gerichtsverhandlungen beiwohne. Mir kommt nur zu, es zu bestätigen, worin Gott mir Erleuchtung geben wolle! — Dem Gerichtsgange darf nicht vorgegriffen werden. Das ist Alles, was ich Dir zu antworten habe, Priester. Du kannst nun gehen.

— O, Herr König! bat Laurentius, indem er niederkniete, noch ein Wort aus besonderer Gnade. Sehet selbst dies junge Mädchen, ehe Ihr sie den Händen des Gerichts überliefert! Versuchet, ob nicht die Stimme des Blutes bessere Beweiskraft hat, als der Buchstabe des Gesetzes. Ich wage zu sagen, daß sie keine Betrügerin sein kann.

Sira Aake, der bemerkt hatte, daß die Worte des Laurentius auf den König Eindruck machten, fand jetzt ein Einschreiten nöthig, indem er dem König bemerklich machte, daß es nicht wohl anginge, daß er als Richter die Angeklagte vor der Gerichtssitzung privatim höre.

— Du hast Recht, Aake, sagte der König, bei der Gerichtssitzung wollen wir die Angeklagte sehen und hören, nicht früher.

Pater Laurentius hatte sich betrübt erhoben; er sah wohl ein, daß nichts weiter zu erreichen sei, doch bat er den König noch um die Erlaubniß, sein Beichtkind besuchen zu dürfen.

— Wie? — fuhr der König auf — Du, der Beichtvater, hast keinen Zutritt zu ihr? — Wer hat Dir den verweigert?

— Seit der Ankunft des Kanzlers Sira Aake auf der Burg ist Allen der Zugang zur Zelle der Jungfrau Margarethe verweigert.

Der König warf nach diesen Worten einen scharfen Seitenblick auf Sira Aake und befahl ihm dann, eine Ordre zu schreiben, die dem Pater Laurentius den Zutritt zu der Gefangenen bewillige.

Sira Aake verbeugte sich schweigend, stellte den Schein aus und überreichte ihn mit einem bittersüßen Lächeln an Laurentius.

Dieser entfernte sich; er wollte sich gleich der Erlaubniß bedienen, die Jungfrau zu sehen, und begab sich daher zu dem Hauptmann. Herr Basse prüfte das Geschriebene, und es fand sich darin bemerkt, daß die Erlaubniß erst vom folgenden Tage an zu rechnen sei. Der Pater mußte sich fügen.

Der König blieb mit Sira Aake in seinem

Arbeitszimmer zurück. Nach einem langen Stillschweigen wandte er sich endlich mit der Frage an seinen Rathgeber, wie lange es noch dauern würde, bis die Vorbereitungen zu Ende gebracht wären und die entscheidende Gerichtssitzung anberaumt werden könne?

— Nur noch ein paar Tage, gnädiger Herr! Innerhalb dieser Zeit werden Euch alle Dokumente vorgelegt werden, man sucht nur noch eines, welches von der größten Wichtigkeit ist.

— Ist das Grab der kleinen Margarethe in der Christkirche schon untersucht worden?

— Noch nicht, man wollte dies nur in Eurer Gnaden Anwesenheit thun.

— Laß es denn morgen geschehen.

— Morgen? wiederholte der Kanzler etwas kleinlaut, Herr? — ich fürchte, es wird schwer halten, so bald alle Beikommenden versammelt und die Arbeit vorbereitet zu haben.

— Es bedarf nicht vieler Vorbereitungen — und überdies ist es so mein Wille. Laß dem Bischof sagen, mich morgen kurz vor Mittag in der Kirche zu treffen. Sage ihm zugleich, daß die endliche Gerichtssitzung innerhalb dreier Tage abgehalten werde. Es muß dieser Sache ein

Ende gemacht werden — ich wünsche, vor Weihnachten nach Oslo zurückzukehren, und wir haben auch noch in Auduns Sache das Urtheil zu sprechen.

— Die wird uns nicht viel Kopfbrechen verursachen. Auduns Hochverrath im Verein mit seinen vorhergehenden Verbrechen wird ihn ohne unsere Mitwirkung zu Falle bringen.

— Hast Du ihn gesehen, Aake?

— Ja, erwiederte dieser, aber zu keinem Nutzen. Er blieb stumm und that, als ob er mich nicht kenne.

— Er hat also kein Wort über jene bewußte Geschichte in Frankreich fallen lassen? fuhr der König in demselben gedämpften Tone fort.

— Nicht, so viel ich weiß. — Allein es könnte gefährlich sein, ihn als Zeugen und Mitangeklagten in dem Verhör der falschen Margarethe auftreten zu lassen — er könnte vielleicht diese Gelegenheit benutzen, allerhand Geschichten an den Tag zu bringen, welche —

— Für mich unangenehm sein könnten, meinst Du, ergänzte Hakon. Ich gestehe — — Nein! — es gehe, wie es wolle — wir dürfen kein Zeugniß unterdrücken, das Recht muß seinen Lauf haben. Doch genug für jetzt über diese Sache.

— Höre! — die Vesperglocke läutet — ich muß zur Kapelle!

Dann verließ auch er dasselbe, um nach seiner Wohnung zu gehen.

Sira Aake blieb noch im Arbeitszimmer zurück, um einige Dokumente auszusuchen.

Dort blieb er aber nicht lange — man sah ihn bald darauf, in einen dunklen Mantel gehüllt, über die Schloßhöfe eilen und in der Richtung des Frauengemachs verschwinden.

18.

Taube und Raben.

Der lange erwartete Gerichtstag war endlich da; das große Zimmer war dicht mit Zuhörern angefüllt, da die Verhandlung öffentlich war. Nachdem die Richter versammelt waren, erschien der König Hakon und hielt eine kurze Rede, in welcher er die Veranlassung zur gegenwärtigen Rechtsverhandlung darstellte und hiernach feierlich die Gerichtssitzung mit der Aufforderung eröffnete, die Verhandlungen zu beginnen.

Der Bischof erhob sich von seinem Sitze und befahl, die Angeklagten zur gerichtlichen Vernehmung herbeizubringen. Einige Gerichtsdiener führten nach kurzer Zeit Ronald Glenorrin, den jungen schottischen Ritter, dann Audun Hugleiksson, und endlich nach einer Pause erschien die Jungfrau von Norwegen, begleitet von ihrem Beichtvater Laurentius.

Den Verhandlungen Schritt für Schritt zu folgen, würde nur eine Wiederholung dessen sein, was wir schon im Laufe der Erzählung erfahren haben, wir wollen uns daher darauf beschränken einzelne Momente hervorzuheben. Pater Laurentius trug zuerst im Namen der Jungfrau die Bitte vor, die Verhandlung auszusetzen, bis Antwort von dem isländischen Geistlichen Havlide Steinsson eingelaufen wäre, welcher der Lehrer ihrer Kindheit gewesen, und auf dessen Zeugniß sie sich am meisten verließe. Das Gericht wies dies Verlangen zurück, indem es bemerkte, daß die Sache lange genug so hingestanden habe, um alle erforderlichen Beweise von beiden Seiten beizubringen, und daß überdies Alles abgemacht werden müßte, während der König noch in Bergen anwesend wäre. Das Verhör ward also fortgesetzt. Ronald Glenorrin erzählte nach erfolgter Aufforderung seine Geschichte, wie wir sie bereits kennen. Die Gluth seiner Begeisterung verfehlte nicht ihre Wirkung auf die Zuhörer.

Hiernach wurde Herr Audun Hugleiksson vom Gericht aufgefordert, sich über sein Verhältniß zur Sache der sogenannten Jungfrau Margarethe zu erklären — seine eigne Angelegenheit

solle später für sich behandelt werden — nach längerem Schweigen antwortete er endlich ausweichend:

— Fragt deshalb Bjarne Lodinsson, er kennt am besten die unselige Geschichte — er verwickelte mich zuerst darin. Ziehet ihn zur Rechenschaft über das, was er selber erfunden hat. Aber wo ist er?

Bischof Narve erläuterte nun, durch Vorlegung eines Schreibens von Herrn Bjarne Lodinsson, daß dieser durch Krankheit am persönlichen Erscheinen verhindert werde, daß er zwar gestehe, zuerst mit dem Schotten Ronald Glenorrin zusammengetroffen zu sein und diesen zu Herrn Audun geführt zu haben, aber behaupte, daß dieses aus dem Grunde geschehen sei, um desto sicherer sich Kunde von Herrn Auduns staatsgefährlichen Planen zu verschaffen. Gleich nach Herrn Auduns Abreise nach Hegranäs habe er dessen Vorhaben an den Kanzler des Königs in Oslo berichtet, und was die sogenannte „Jungfrau von Norwegen" beträfe, so sei er, Bjarne Lodinsson, vormals Kanzler des Königs Erich, am gewissesten unter Allen von ihrer *falschen* Behauptung überzeugt, was aus anderen in der Sache vorzulegenden Dokumenten aufs Bündigste hervorgehen würde.

Bei der Vorlesung dieses Schreibens war Herr Audun aufgesprungen; als dieselbe zu Ende war, brach er in ein wahnwitziges Hohngelächter aus, das im ganzen Saal wiederhallte:

— Ha! rief er, also darum ließest Du mich warten, alter Fuchs! Du bist klüger, als ich — Du hast Dich an die Gewalthaber verkauft — aber ich wollte ihnen die Macht entreißen, Dem sie entreißen, der sie mit Unrecht besitzt! — Ja, Herzog Hakon! fuhr er, plötzlich an den König sich wendend, fort, ich sage es noch — sollte es auch mein letztes Wort sein — Du sitzest mit Unrecht auf dem norwegischen Throne — steig herab, mache Platz vor Deiner Brudertochter hier — denn das ist sie in Wahrheit, trotz allen Deinen und Bjarne's Lügen — ich habe offen für ihr Recht gekämpft — Du hast hinterlistig uns gefangen nehmen lassen — willst uns jetzt als elende Verbrecher verurtheilen lassen — aber hüte Dich, Deines Bruders Blut zu vergießen, hüte Dich vor Audun Hugleiksson, ist er auch gefesselt, er weiß doch das, was Dich zu Schanden machen kann, und er will — —

— Königsfriede und Rechtsfriede! fort mit dem Wahnsinnigen! unterbrach ihn nun Sira Aake mit lauter, heller Stimme — und der König,

der immer unruhiger geworden war, wiederholte den Befehl. Rasch wurde Herr Audun von der Wache umringt, die ihn schleunigst durch die kleine Thür hinausstieß, ohne daß seine letzten Worte gehört werden konnten.

Als nach der Entfernung des Herrn Audun die Ruhe wieder hergestellt war, gestattete das Gericht zunächst dem Pater Laurentius das Wort, der für sein Beichtkind dasselbe erbat, da die Jungfrau so angegriffen war, daß sie sich kaum von ihrem Sitze zu erheben vermochte. Während dessen ausführlichen und warmen Vortrage hatte sich Margarethe endlich so weit erholt, daß sie selbst sich in einigen wenigen Worten an den König wenden konnte, ihn um Gerechtigkeit anflehend und bittend, sie nach Schottland, in ihrer Mutter Land, mit ihrem Verlobten ziehen zu lassen und mit den Worten schließend:

— Siehe, diese Bitte ist gerecht — die wirst Du mir nicht verweigern, dem Kinde Deines Bruders, so wahr ich Dir hier ein Zeugniß von ihm selber bringe — sein eigenes, Dir wohlbekanntes Kreuz mit dem Bilde St. Olafs — dasselbe, welches er mir bei meiner Abreise nach Schottland gab, welches die Verrätherin Ingebjörg Erlingstochter von meiner Brust zu nehmen

vergaß, in der Nacht, als sie mich an John Baltols Sendboten verkaufte.

— Man bringe mir das Geschmeide, welches das Frauenzimmer vorzeigt! gebot der König.

Man überbrachte ihm dasselbe und er untersuchte es unter des Kanzlers Beistand; darauf ließ er sich vom Bischof Narve ein anderes, dem Anschein nach ganz ähnliches goldenes Kreuz einhändigen und verglich dieses mit dem der Jungfrau gehörigen. Endlich ließ er beide Kleinnodien dem Gerichte überliefern und sagte:

— Dies Weib hat dadurch, daß sie zum Unterpfande ihrer vorgeblichen königlichen Herkunft mir ein goldenes Kreuz überreichte, welches sie von dem Könige Erich empfangen haben will, sich selbst das Urtheil gesprochen. Gleichwie ihr ganzes Vorgeben, König Erichs Tochter zu sein, falsch und erdichtet ist, so ist auch dieses Kreuz falsch und nachgemacht. Davon kann das Gericht sich überzeugen, wenn es dasselbe mit dem echten Kreuz des Königs Erich vergleicht, welches vor ein paar Tagen in der Christkirche im Grabe der kleinen Königin Margarethe auf der Brust der Kindesleiche gefunden ist, als dieses Grab in meiner eignen, des Bischof Narve, des Kanzler Aake und anderer glaubhafter Männer Gegenwart

geöffnet und untersucht wurde. Dieses Kreuz wurde von mir als dasjenige, welches meinem verstorbenen königlichen Bruder gehörte, sogleich wieder erkannt, es ist leicht von dem nachgemachten zu unterscheiden, besonders dadurch, daß es zu öffnen ist, und einen Splitter des heiligen Holzes umschließt, welches nicht bei dem von dem Frauenzimmer vorgezeigten der Fall ist. Man fahre in der Verhandlung fort.

Diese Erklärung des Königs rief eine allgemeine Ueberraschung unter der Menge hervor. Die Jungfrau blieb wie versteinert stehen, mit einem nichtssagenden Blick den König anstarrend, unfähig, seine Worte zu fassen. Als endlich das Verständniß derselben in ihrer ganzen vernichtenden Bedeutung sich ihr erschloß, sank sie halbbewußtlos mit dem klagenden Ausruf auf die Bank zurück:

— O Gott! mein Traum — ich bin verloren!

Bischof Narve bestätigte nun, was der König in Betreff der beiden Kreuze angeführt hatte. Dann wurden einige Zeugen abgehört, welche behaupteten, bei dem Tode der Königin Margarethe und bei ihrem späteren Begräbniß in Norwegen zugegen gewesen zu sein. Unter diesen zog besonders Frau Ingebjörg Erlingstochter,

Schwester des Grafen Thornberg, Ehefrau des Lehnmanns Thore Hakongsson die Aufmerksamkeit auf sich. Mit vieler Würde gab sie eine vollständige Berichterstattung über ihre Reise von Bergen nach Orkney, über deren Krankheit und Tod daselbst, über die Rückreise mit der Leiche die Wiedererkennung derselben von Seiten des Vaters und das spätere Begräbniß in der Christkirche zu Bergen. Sie habe damals selbst auf König Erichs Befehl das Reliquienkreuz auf die Brust der kleinen Todten gelegt, welches sich jetzt in ihrem Sarge wiedergefunden habe.

Durch die scharftönende Stimme der Frau Ingebjörg ward Jungfrau Margarethe aus dem halb ohnmächtigen Zustande geweckt, worin sie nach der erschütternden Scene mit dem Kreuze versunken war und mit der ganzen Kraft des Ingrimms und der Verzweiflung rief sie:

— Glaub' ihr nicht, König — glaubet ihr nicht, gerechte Richter! ich betheure Euch vor Gott, diese Frau ist eine Betrügerin! Zwei Male hat sie mich gemordet, zuerst als Kind auf Orkney, als sie mich meinen Feinden verkaufte und mich für todt ausgab, und dann hier, in diesen Tagen, im Frauengemach des Schlosses Bergenhuus, wo sie bei Nacht sich in mein Zimmer

schlich und dort — jetzt sehe ich, es war kein Traum — mein letztes Kleinod gestohlen, vertauscht hat, — meines Vaters Kreuz! O, gebt es mir zurück — mein einziges Eigenthum — meines Vaters Kreuz! — höre, König, wenn Du ein Menschenherz in Deiner Brust trägst, höret, Ihr Richter, gebt mir meines Vaters Kreuz zurück — strafet dieses böse Weib, sie hat es gestohlen, — nicht ich — sie ist die Lügnerin!

Während dieses gewaltsamen Ausrufs Margarethe's war Frau Ingebjörg äußerlich ruhig und in steifer Haltung geblieben und sagte mit fester Stimme zu den Richtern:

— Gegen solche Beschuldigungen einer Wahnsinnigen geziemt es sich für Ingebjörg Erlingstochter nicht, sich zu verantworten. Ich will Euch nur daran erinnern, daß die Stube, in welcher die Betrügerin im Frauengemach schlief, nur einen Ausgang hatte, der Nacht und Tag streng bewacht wurde, und daß das erwähnte Kreuz sich nicht bei mir fand, sondern in dem vor zehn Jahren zugemauerten Grabe der wahren Margarethe in der Christkirche hierselbst.

Der Bischof Narve hatte nach Frau Ingebjörg Abtreten fortgefahren, Zeugen vorzuführen und Dokumente vorzulegen, welche insgesammt

dazu dienen sollten, den wirklichen Tod der kleinen Margarethe Erichstochter zu beweisen. Das wichtigste Dokument hatte er bis zuletzt verspart und indem er aus einem auf dem Gerichtstisch stehenden Schrein einen vergilbten Pergamentbrief nahm und denselben auseinanderschlug, wandte er sich an den König und erklärte demselben in längerer Rede, wie man dies Dokument in einem geheimen Behältniß vorgefunden habe. Es wäre das Dokument über die stattgehabte Leichenschau und in demselben verkünde König Erich Magnusson feierlich, daß er in Gegenwart seines Kanzlers und anderer namhafter Herren, den von Orkney nach Bergen zurückgebrachten Sarg selbst habe öffnen lassen, und mit großer Trauer die darin ruhende Kindesleiche als die Ueberreste seiner theuren Tochter Margarethe, der erwählten Königin Schottlands, habe erkennen müssen.

Als der Pergamentbrief dem Könige überreicht war, und dieser sich von dessen Echtheit überzeugt erklärte, wurde an die Angeklagte die Frage gerichtet, ob sie noch Weiteres zu ihrer Vertheidigung anzuführen habe. Die arme Margarethe, welche ganz ermattet dagesessen hatte, empfing diesen neuen zermalmenden Schlag mit

leichtem Kopfschütteln und den schwach hingehauchten Worten:

— Mein armer Vater! — Auch Dich hat man betrogen! — O nimm mich zu Dir in Deinen Himmel! — Dort wirst Du mich doch wiedererkennen!

Da keine weitere Aufschlüsse zu erlangen waren, erklärte der Vorsitzer des Gerichts jetzt die Untersuchung für beendet und bereitete die Ablegung des sogenannten Zwölfmänner-Eides vor, wodurch dem Gulathing-Gesetz des Königs Magnus zufolge alle criminellen Angelegenheiten schließlich abgemacht werden sollten.

Der Amtmann, Herr Basse Guttormsson, ernannte demnach sechs Männer von jeder Partei der Angeklagten, ihres Gleichen an Stand und weder verwandt noch verschwägert mit ihr. Jungfrau Margarethe wurde nun aufgefordert, sieben aus diesen zwölf auszuwählen, und zugleich ward ihr bedeutet, daß sie, wenn sie oder ihre Freunde dazu sich vier sogenannte Gefangen-Zeugen verschaffen könnten, und wenn sie zuerst selbst sich getröstete, durch Eidschwur sich von der gegen sie erhobenen Beschuldigung zu reinigen und Alle mit ihr beschwören wollten, daß sie vor Gott nichts Wahreres und Richtigeres

wüßten, als was sie ausgesagt habe — daß sie damit sofort freigesprochen und ihre Behauptung anerkannt wäre, — im entgegengesetzten Falle wäre sie als schuldig verurtheilt und der Strafe des Gesetzes anheimgefallen.

Als die Jungfrau keine Andeutung zu erkennen gab, daß sie rücksichtlich dieser Mittheilung das Nöthige vornehmen wolle, übernahm es Pater Laurentius, für die Angeklagte Alles zur Ablegung des Eides anzuordnen. Die Ungewißheit dauerte nicht lange. Sieben von den elf Männern verweigerten den Eid, als Grund anführend, daß sie durch die eben geführten Gerichtsverhandlungen von dem Tode Margarethe Erichstochter vollkommen überzeugt wären. Damit war die Sache entscheiden.

Bischof Narve verkündete nun, nach Berathung mit seinen Beisitzern, daß die Schiffertochter Margarethe Hennings aus Lübeck, als des Hochverraths, des Meincides, des Betrugs überführt, von dem Henker zur gewöhnlichen Richtstätte auf Nordnäs hinausgeführt werden und dort zur Strafe für ihre Missethaten den Tod auf dem Scheiterhaufen erleiden solle.

Der Bischof stellte es nun dem König anheim, das Urtheil zu bestätigen und die Gerichts-

sitzung aufzuheben, welche am folgenden Tage zur Verhandlung der Sachen der Mitschuldigen fortgesetzt werden sollte.

Der König erhob sich, und wollte gerade das Wort ergreifen, als er von Ronald Glenorrin unterbrochen wurde:

— Höre mich, König Hakon! — höre mich, ehe Du einen ungerechten Richterspruch bestätigst und Deines Bruders Tochter den Flammen des Scheiterhaufens übergiebst. Denn das Gesagte ist sie, trotz Eurem gestohlenen Reliquienkreuz, Euren erdichteten Zeugnissen, Euren gefälschten Pergamentbriefen! — Ihre Sache ist noch nicht zu Ende. Ich entziehe sie hiermit Eurem ungerechten Menschenurtheil und stelle sie vor Gottes unfehlbaren Richterspruch, ich verlange nach altem ritterlichen Brauch ein Gottesurtheil. Ich erbiete mich hierdurch, auf Leben und Tod für Margarethe von Schottland gegen Jeden in die Schranken zu treten, der die Wahrheit ihrer Aussage zu verneinen wagt — sei er König oder Ritter, Knappe oder Bauer, wofern er nur Schwert und Lanze führen und nach den Kampfregeln fechten kann. Gott wird dann selbst richten und den Sieg dem Verfechter der gerechten Sache verleihen! — Ihr hört es Alle! Gottesurtheil

durch Zweikampf wird in der Sache der Jungfrau von Norwegen gefordert!

— Wir haben Dich ausreden lassen, Schottländer, weil wir dadurch einen Beweis Unserer Gerechtigkeit geben wollten. Die Sache der falschen Margarethe ist abgemacht — vollständig Vertheidigung und Gegenbeweis geführt — der Eid versucht — das Urtheil nach dem Gesetz gesprochen — und dies Urtheil bestätigen Wir hiermit. Keines andern Gottesurtheils bedarf es. Man führe die Verurtheilte und ihren Mitschuldigen fort. Das Gericht ist für heute aufgehoben.

Der König war im Begriff, vom Thron herabzusteigen, als Ronald Glenorrin, von Verzweiflungswuth ergriffen, mit rascher Kraft die Waffe dem an seiner Seite stehenden Bewaffneten entwand, in einem Nu über das Geländer sprang, mit erhobenem Schwert dem Könige entgegenstürzte und ihm den Handschuh zu Füßen warf, laut rufend:

— Ich fordere Dich auf, feiger Weiberverbrenner, mit mir zu kämpfen für meine verlobte Braut, die Jungfrau von Norwegen!

Das waren die letzten Worte des treuen Ritters — die Wache stürzte sich sofort über den Rasenden, er setzte sich zur Wehr, im nächsten

Augenblick sank er durchbohrt nieder. Er starb eines schnellen Todes im Kampfe für die Geliebte.

Sie sollte den Leidenskelch völlig leeren.

Das Gericht erklärte Ronald Glenorrin als auf seine eigene That gefallen.

Tief erschüttert verließ der König den Saal und die Menge zerstreute sich.

König Hakon fand nach diesen unheimlichen Ereignissen in Bergen keine Ruhe mehr, doch mußte vor seiner Abreise erst noch der Prozeß Auduns entschieden werden. Ein besonderes Gericht wurde eingesetzt, bestehend aus dem Könige selbst, Sira Aake und Bischof Narve. Die Sitzungen dieses Gerichts wurden heimlich gehalten. Der Richterspruch lautete, daß Audun Hugleikssson erhängt und alle seine Besitzthümer eingezogen werden sollten.

Bald nach dieser Gerichtssitzung ging König Hakon in aller Stille an Bord. Wir wollen ihn nicht begleiten, sondern der Jungfrau von Norwegen zum Ende ihrer Laufbahn folgen.

Vom Gerichtssaale wurde Margarethe ohnmächtig weggetragen, doch nicht nach dem Frauengemach, wo sie zuletzt gewohnt, sondern zu dem für Staatsverbrecher und zum Tode Verurtheilte bestimmten Gefängnisse.

Hier verfiel sie in ein heftiges Fieber. Erst wenige Tage vor ihrem Tode, der, wie König Hakon bestimmt hatte, nach dem Weihnachtsfeste stattfinden sollte, war sie so weit hergestellt, daß sie den Pater Laurentius wiedererkannte und eine längere Besprechung mit ihm haben konnte, an deren Schluß sie denselben bat, ihr zur letzten Wanderung das heilige Viatikum zu geben.

Am Tage der heiligen Genoveva, im Jahre nach Christo 1301, sah man einen Trauerzug durch das Thor der Königsburg sich bewegen. Es war Jungfrau Margarethe's Todeszug. Von Bewaffneten umgeben, schritt sie in der Mitte zwischen Pater Laurentius und einem anderen Priester, die Beide sie stützten, dem Strande zu.

Hier wurde der Trauerzug nach Nordnäs übergesetzt, wo der Scheiterhaufen errichtet war. Wir wollen nicht bei dieser Schauderscene verweilen. Margarethe sprach nicht mehr; das Holz war so gelegt, daß sie alsbald vom Rauche erstickt werden mußte. Als die Flammen zusammenschlugen, will der Volksglaube eine weiße Taube gesehen haben, die, vom Scheiterhaufen aufflatternd, in dem blauen Himmel verschwand.

Audun Hugleiksſons Hinrichtung wurde etwas ſpäter in der Nacht ausgeführt, in einer Dunkelheit, die ſeinem Schickſal glich. Ueber ſeine letzten Stunden weiß man nichts. Seine Leiche fand man eines Morgens vor dem Thore des Audunshofes hängen, des Sitzes ſeiner früheren Macht und Größe. Eine Schaar von Raben umkreiſte ſeinen Kopf. Auf einem Stein am Thore ſaß der Knappe Eiwind und betrachtete den grauenvollen Anblick mit wahnſinnigem Gelächter. „Nun haben die Raben ihr Futter bekommen," rief er unabläſſig in wildem Triumphe. Später wurde die Leiche von Herrn Auduns früheren Freunden herabgenommen und begraben, man weiß nicht wo.

19.

St. Margarethe's Kapelle.

Mehrere Jahre waren seit Jungfrau Margarethe's Tode entronnen, aber ihre traurige Geschichte keineswegs vergessen, man erinnerte sich ihrer mit stets steigender Theilnahme und Liebe. Dazu wirkte nicht wenig die Erzählung ihres Beichtvaters von ihren letzten Leidenstagen, und manche von ihren früheren Freunden, die während der Verfolgungszeit kein Wort zur Vertheidigung der Leidenden gewagt hatten, traten jetzt mit der Erklärung ihrer Unschuld auf. Am allermeisten wurde jedoch der Glaube an ihre Identität und Unschuld durch die Botschaft, welche von Sira Havlide, Pfarrer zu Breidabolstadt auf Island, einlief, daß grade so sich Alles zugetragen, wie die Jungfrau gesagt habe.

Nachdem dieses Zeugniß Sira Havlide's allgemein in Norwegen bekannt geworden, stei-

gerte sich das Interesse für die unschuldig verbrannte Margarethe besonders in der Umgegend von Bergen in so hohem Grade, daß es allmälig zu einer förmlichen Heiligenverehrung überging. Man begann Wallfahrten nach der Stätte zu unternehmen, wo sie den Märtyrertod erlitten hatte, und der Volksglaube canonisirte sie, ohne die Sanction des Papstes abzuwarten und ohne sich an die Drohungen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit zu kehren.

Der alte Bischof Narve starb kurz nach dem unheilvollen Gerichtstage. Sira Aake kehrte zwar nach verrichtetem Henkeramte zum Könige Hakon nach Oslo zurück und blieb noch eine Zeitlang sein schlauer Rathgeber — allein zuletzt mußte er doch den Pater Laurentius zu seinem Nachfolger im Kanzleramte ernannt sehen und starb kurz nachher. Frau Ingebjörg Erlingstochter lebte in Skien, von des hochfahrenden Stolzes härter Schale umschlossen, von Allen gefürchtet und gemieden, bis zum Jahre 1315, wo sie den Weg zur ewigen Rechenschaft ging.

Herr Bjarne Lodinsson war freilich noch am Leben; scheint aber nicht den erwarteten Lohn für seine geheimen Dienstleistungen geerntet zu

haben; er wird zwar ein paar Male als in des Königs Gefolge anwesend genannt, allein gewann nie sein früheres Ansehen wieder und verschwindet zuletzt in der Dunkelheit.

Was König Hakon den Fünften selbst betrifft, so war er in seinen Plänen für Land und Reich freilich glücklich — Norwegen war, so lange er lebte, mächtig, geehrt und gefürchtet, aber in seinen persönlichen Verhältnissen verfolgte ihn Unglück.

Er starb 49 Jahre alt, auf dem Schlosse Tunsberg, den 8. Mai 1319.

Jungfrau Margarethe's Heiligenruf hatte unterdessen, trotz aller Verbote so zugenommen, daß ihre Anhänger eine kleine Kirche auf dem Platze in Nordnäs aufführen konnten, wo sie den Märtyrertod erlitten hatte.

Pater Laurentius legte sein angesehenes und reiches Amt an der Apostelkirche nieder, um sich nach der geringen und demüthigen Kapelle der St. Margarethe auf Nordnäs, wie sie genannt wurde, zu begeben und dieselbe zu bedienen, wobei ihn einige jüngere Brüder unterstützten. Jeden Tag las er Messe vor dem Altar, der über den hier wiedervereinigten Ueberresten der unglücklichen Liebenden errichtet war, und in

mancher stillen Nacht hallten die Vigiliengesänge von der einsamen Kapelle auf Nordnäs über den Fjord hinaus.

Wenn dann Bootsleute dort vorbeiruderten und die schwach erleuchteten Fenster der kleinen hölzernen Kirche auf der Felsenspitze schimmern sahen, und die tiefen, feierlichen Töne von dort herabschwebten — dann entblößten die Leute andächtig ihre Häupter, stimmten auch in ein stilles Gebet ein und sagten zu einander:

— Es ist der alte Vater Laurentius mit seinen jungen Freunden; die wachen und singen am Grabe der Königstochter Margarethe. Heilige Margarethe, bitt' auch für uns.

So war die letzte Hoffnung der hingerichteten Jungfrau zur Wirklichkeit geworden. — Die blutigen Flammen des sündigen Scheiterhaufens waren zur ewigen Lampe des himmlischen Trostes geläutert, die durch der Zeiten nächtliches Dunkel mancher geängstigten Seele leuchtete, — der grauenvolle Ort des Fluches war eine Segensstätte geworden — das Andenken der Jungfrau von Norwegen war verklärt!

1.45
9
1.36
1.45

Smidt, Heinrich,

Bacchus oder Schwiegervater? eine alt-hamburgische Geschichte

Berlin [ca. 1865]